Zool.
67.

Zoll Zool 64

Hist. nat.
Regnum animale
Classis II. Aves. Monograph. 311.

Zool. N. 178.

# Naturgeschichte des Sperlings teutscher Nation

nebst

vielen Mitteln dessen Anzahl zu vermindern, und ihn von den reifen Feldfrüchten, jungen Saamen und Pflanzen, Kirschbäumen, Fruchtböden und Scheuern abzuhalten

## Zum Nutzen des Landwirths

von

Johann Philipp Breidenstein,

Professor der Oeconomie.

Giesen,

in der Kriegerischen Buchhandlung, 1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Vorbericht.

Wenn ich von der Abfassung und der Herausgabe dieser wenigen Bogen Rechenschaft geben soll, so ist sie diese: man weiß, daß die Insecten und anderes Ungeziefer, insbesondere denn auch die Spatzen, vielen Schaden in der Landwirthschaft verursachen, welchen man jedoch mehr empfindet, als daß man wissen sollte, wie er eigentlich angerichtet werde. Man weiß auch, daß es viele Verwahrungsmit-

tele dagegen giebt, die aber den meisten Landwirthen unbekannt sind, weil sie solche aus den geheimnißvollen, oder besser, mißgünstigen Köpfen ihrer etwann erfahrnern Mitnachbarn, nicht herauszulocken, am allerwenigsten aber sie, aus den vielen großen und theuren Büchern, worinn sie zerstreut aufgezeichnet stehen, zu lernen vermögen. Gleichwohl thun sie ihnen, und zwar in einer gewissen Menge nöthig, weil einmal nicht alle Mittele von einerley Güte sind, und weil ferner auch die besten Mittele, für sich, das ist, allein gebraucht, nicht allemal in dem nöthigen Maase helfen, sondern, zur

Erhal=

Erhaltung seines Zwecks, oft zwey und mehrere verbunden angewendet werden müssen. Diese Umstände waren der Anlaß, und ich glaube bey der Sache selbst so ziemlich alles geliefert zu haben, womit sich der Landwirth des Sperlings und seiner Streifereyen zu erwehren vermag. — Aber warum so viele, von allerhand Dingen redende, und meistens sehr weitläuftige Anmerkungen? Diese kommen daher. Jedermann weiß, daß der Empyrische Landwirth sehr harthörig und unbeweglich ist, wenn jemand ihn, im Ganzen, und mit einer runzlichen Stirn, welche bey vielen Unterwei-

sern den Tiefsinn anzeigen soll, zu lehren begehret, und er findet, daß es eigentlich dahin abzwecke, daß er lernen, und seine Sachen anders machen soll. Im Gegentheil habe ich gefunden, daß, wenn er etwas nebenher, ausser der wahren Gleisse, es sey durch mündlichen Vortrag, oder schriftlich, antrift, das in seine Sphäre gehöret, er es mehr und behörig überlegt; als eine gefundene gute Perle aufbewahret, und zu seinem Nutzen wirklich in Ausübung setzet. Wenn ich dieses erlange, so halte ich die beygefügte landwirthschaftliche Anmerkungen wirklich nicht übel angewendet. Und was die übrigen

gen nicht öconomischen Anmerkungen betrift, so erinnern sich gelährte, und nun in wichtigen Aemtern sitzende Männer, wohl mit Vergnügen, an längst beyseits gelegte Wissenschaften, z. B. an Metaphysische, Logicalische und andere Vorbereitungswahrheiten, an die Naturgeschichte, und dergleichen, und die Stunden, worinn sie solche ehedem auf hohen Schulen einsammleten, werden ihnen nun zum andernmale süse. Diese zwo Betrachtungen können als Vater und Mutter von den beygefügten Anmerkungen angesehen werden. Sind sie übel erdacht, nun so sind ihre Kinder freylich überflüßig: sind sie aber, wie ich

glaube, vernünftig; so sehe ich nicht, wie diese Anmerkungen hätten entbehrt werden können. Im Ganzen wünsche ich also dieses, daß der, bey dem Aufsetzen und der Herausgabe dieser kleinen Schrift, von mir beäugte gute Zweck, richtigst erreicht werden möge.

Der Verfasser.

Der Sperling, oder wie er in hiesigen Gegenden gewöhnlicher genennet wird, der Spatz, gehöret mit unter diejenigen organisirten Körper, welche leben, empfinden, freye Handlungen hervorbringen, und ihres Gleichen zu zeugen vermögen, und also gehöret er unter die Thiere. (*) Er hat aber zween

(*) Die Natur macht sich uns in dreyen sogenannten Reichen kundbar, in dem Thierreiche nemlich, dem Pflanzen- und Mineralreiche. Das Thierreich hat, wie ein jedes anderes, abermal seine verschiedene Klassen, deren die Naturforscher sechse ansetzen. In der ersten stehen alle vierfüßige Thiere. Hierunter wird auch der Mensch gezählet, und es ist auch an dem, daß derselbe, wenn er in seiner Erziehung, sich allein überlassen, und von seinen Eltern nicht auf eine sonderbare Weise, verschiedene Jahre hindurch geleitet würde, auf Aermen und Füßen zugleich, und also wirklich auf vier Füßen gehen müßte; und wenn es wahr ist, was ein großer Naturforscher, in einer



seiner

zween Füße, zween Flügele, einen befederten Leib

---

seiner gelährten Schriften, anmerket, so würde auch ein Mensch, wenn er von seiner Geburt an, ausser der menschlichen Gesellschaft, blos unter Thieren lebte, ausser dem Verlust der Sprache, auch noch einen ganz behaarten Körper erhalten. Lauter Kennzeichen, daß der Mensch so unrecht nicht unter die vierfüßigen Thiere gesetzt werden kann. Allein der Vorzug, daß er mit einem herrlichen Verstande begabt ist, erhebet ihn billig unendlich weit über das Vieh, so wie er auch dadurch, desgleichen durch die Haare an beyden Augenliedern, durch sein großes und künstliches Gehirn, durch sein aufgerichtetes Gehen, und durch seine Sprache, von allen andern Thieren unterschieden bleibet. Niemand wirds also tadlen, wenn ich wünsche, daß der Mensch eine eigene Klasse ausmachen möge. Denn man muß wissen, sagt Seneca im dritten Buche de Beneficiis im 13. Capitel, daß der Mensch nicht ein in der Eil aufgeraftes und ohne Bedacht gemachtes Werk sey. Die Natur hat nichts unter ihren höchsten Fürtreflichkeiten, womit sie sich mehr rühmen könnte, als den Menschen. Sonst werden der bekannten vierfüßigen Thiere, an Arten 210. gezählet, worunter der Rhynoceros und der Elephant die größten, der in Syberien aber lebende Sorex Pygmæus, Rostro longissimo, pedibus quinque dactylis, cauda nulla, das kleinste ist. Denn wenn sich dieses Thiergen ausstrecket, so erträgt seine ganze Länge nur 2. Londner Zolle, und sein Gewicht, lebendig gewogen, 38. Gran. Ueberhaupt ist es wunderbar, wie die Natur bey den Thieren nie

Leib, und einen hornigten Schnabel, und


---

nie durch einen Sprung, sondern immer staffelweise, von dem kleinsten zum größten übergehet, worüber Herr Carl Bonnet ein eben so gelährtes als erbauliches Buch geschrieben hat. Die zwente Klasse der Thiere sind die Vögele, oder eigentlich die Einwohner der Luft, deren Flügele stellen die menschlichen Aerme vor. Es sollen deren ungefähr 2090. Arten bekannt seyn, wovon der Steinadler und der Straus die größten sind, das nur einer welschen Nuß große Colnbritgen aber, welches nur erbsendicke Eyer leget, ist das kleinste, zwischen welchen beyden Größen abermal alle mittlere stehen. Die dritte Klasse sind die Einwohner des Wassers oder die Fische, welche ausser dem Elemente des Wassers nicht zu leben vermögen. An Arten giebts derselben mehr als 2050. Der Wallfisch ist der größte, der Stachling oder Sägfisch aber der kleinste. Die vierte Klasse begreift die Amphibien, oder solche Thiere, welche sowohl im Wasser, als auf der Erde leben können. Dahin gehören die Fischotter, der Frosch, gewisse Wasservögele 2c. Man zählet ungefähr 325. Arten von Amphibien. Die fünfte Klasse macht die kriechende Thiere, als die Gewürme, deren Anzahl sich auf 2025. den Arten nach, belaufen soll, aus. Die sechste Klasse endlich fasset die Insekten in sich, nemlich solche Thiere, die, wenn man die einzige Fliege ausnimmt, blos mit einer harten Haut umhüllet sind, und Fühlhörner haben. Ihre Anzahl ist wohl noch eben so wenig völlig entdeckt, als aller sonstigen Thiere ihre. Indessen zählet man doch schon beyläufig 10300. Arten derselben.

kommt desfalls in die Klasse der Vögel, und zwar setzen ihn die Naturforscher unter die Singvögel, mit welchem Recht, mögen sie verantworten, weil eben kein sonderlicher Gesang von ihm gerühmt werden kann; denn er ist weder so verändert hoch und niedrig, noch so verschieden im Langsamen und Geschwinden, noch so aneinanderhangend und zierlich, noch endlich so sanft und bewegend, als der Gesang anderer Singvögel, z. B. der Nachtigall, der Lerche, der Distelfinke und anderer. Was hier Gesang heiset, ist blos ein abgesetztes und wildes Geschrey, das unsern Ohren um so unangenehmer fallen muß, da wir wissen, daß der Sperling einer der größten Feinde unseres Vermögens ist, und den wir niemals schwirren hören, ohne versichert zu seyn, daß er darauf ausgehe, demselben Fallstricke zu stellen. (*) Indessen merket man

(*) Ein Gesang ist der Vortrag verschiedener aneinander hängender Klänge, die der Höhe und Tiefe nach unterschieden sind. Sind diese Töne so gestellet, daß einige derselben langsamer, andere aber geschwinder gehen, so entstehet der sogenannte Figural-Gesang, weil die Figuren in sich selbst von einander abgehen, und wenn solche zu Papier gebracht werden, zu einer jeden Gattung, anders aussehende Figuren genommen werden müssen. Wird die Stimme bey dem Vortrage, dann

man doch, daß die Sperlingstöne anders klingen, wenn sie einen Rathstag halten, und etwas untereinander vorhaben und beschliesen; anders, wenn sie ihren Jungen etwas andeuten, z. B. daß diese Schreyhälse ihr Maul halten, und ihre unangenehme Gegenwart, durch ihr Gekreisch nicht verrathen sollen; anders, wenn sie einen Feind entdecken; wenn sie in Haufen auf das Feld fliegen; wenn sie Schmerzen fühlen, oder wenn sie sich um eine Sache von Wichtigkeit, z. B. zwey Männger um ein Weibgen zanken und balgen. (*)

Er soll auch von dem Gesang anderer Vögel, die sich um ihn aufhalten, etwas lernen und annehmen können, wovon Barrington, ein fleißiger Beobachter des Gesangs der Vögel, folgendes schreibet: Jeder weiß, daß der gemeine Haussperling, in seiner Freyheit, keinen andern Ton herausbringt,



dann verstärket, dann geschwächt, dann gezogen, dann gestossen ꝛc. so wird der Gesang zierlich und einnehmend. Alles dieses mangelt bey dem Sperling. Man kann also in Wahrheit nicht sagen, daß er singet.

(*) Ob desfalls dem Sperling, und überhaupt den Thieren, eine Sprache zuzuschreiben sey, oder nicht, werde ich unten kürzlich berühren.

bringt, als ein Zwitschern. Dieses liegt nicht in dem Unvermögen des Vogels andere nachzuahmen, (*) sondern weil er blos auf den Ton seiner Eltern aufmerksam ist. (**) Um aber hierüber eine entscheidende Erfahrung zu haben, nahm ich einen Sperling, der eben fliegen konnte, aus dem Neste, und erzog ihn, bey einem Hänfling. Der junge Vogel hörte zufälliger Weise oft einen Goldfinken, und seine Stimme wurde eine Mischung vom Goldfinken und Hänfling. So weit Herr Barrington. (***) Ich

---

(*) Daß der Sperling das Vermögen habe, andere wahre Singvögel nachzuahmen, das hätte eigentlich aus der Structur der Stimm-Werkzeuge bewiesen werden sollen. Darauf hat sich aber Herr Barrington nicht eingelassen, ob er schon sehr gut dazu im Stand gewesen wäre.

(**) Wenn das Wahrheit ist, so sind die nichtswürdige Spatzen glücklicher als viele der rechtschaffensten menschlichen Eltern, welcher Kinder nicht ihre tugendpredigende Stimme, sondern die Töne lastervoller Böswichter anhören und ihnen folgen. O lernet doch, ihr mit Vernunft begabte Kinder! lernet doch von den Sperlingen, was eure Pflicht sey. Wenn euch die bößen Buben locken, so folget ihnen nicht. Bewahret hingegen die Gebote eurer Väter, und laßt nicht fahren, die Gesetze eurer Mütter. Diß ist eine Weise, welche euch glücklich machen wird.

(***) Vid. das Hannöverische Magazin vom Jahr 1776. pag. 150. & seqq.

Ich will nicht widersprechen; doch mag es hier eben die Ausnahme seyn, als wenn einige Hennen krähen, deren Gekräh dem Krähen des Hahns doch immer noch ganz ungleich bleibet, und glaube ich im Ganzen, mit andern, und diese machen ganz gewiß die größte Zahl aus, daß der Sperling, mit seinem wilden Geschrey, eher etwas an andern Vögeln verdirbt, als daß er etwas von ihrem bessern Gesang lernen und annehmen sollte. Herr Buffon wendete alles, und insbesondere den Schwefeldampf an, um die Spatzen von seinen Vögelhäusern zu vertreiben, weil er gemerkt hatte, daß sie nicht nur durch ihr unangemehmes Geschrey, den Gesang seiner Vögel störten, sondern auch verdarben.

Als ein Vogel wird der Sperling, und zwar blind, aus einem Eye geboren, das in dem Leibe des Weibgens generirt, und von demselbigen gelegt, vorher aber, durch die Begattung, von dem Männgen befruchtet wird. Denn obschon das Weibgen, wie anderes Geflügel, z. B. das Huhn, ohne Zuthun des Männgens, Eyer legen kann, so kommen doch ebenfalls, wie bey jenen, keine Jungen, beym Brüten derselben heraus. Es sind Windeyer, (Zephyria ova) wie sie Plinius nennet. Dieses giebt die Vermuthung, daß der sogenannte Hahnentritt der eigent-

liche Stoff der jungen Brut, und die übrige weise und gelbe Materie des Eyes, nur die Nahrung derselben bis zu ihrer Ausschliefung sey. (*) Ist aber dieses, woher sehen die Jungen,

---

(*) Einige halten hier das Gelbe für die erste, und das Weise für die letzte Nahrung der noch in dem Eye verschlossenen jungen gefederten Brut, andere kehren es gerade um. Wer hat recht? Den Proceß der Entstehung und des Wachsthums z. B. eines jungen Hühngens, nach dieser Hypothese, beschreibt inzwischen ein geschickter Buchoz so artig, daß es mir sehr nützlich scheinet, ihn hier ganz mit einzurücken. Wenn das Ey, sagt er, durch die Vermischung des Hahns mit der Henne, einmal fruchtbar gemacht ist, so findet sich der erste Ansätz und Grundstrich des jungen Huhns, in dem kleinen linsenförmigen Bläsgen, welches sich in dem Eye befindet, so fort gebildet. Um es aber zu entwickeln, muß es zuförderst ausgebrütet werden. Der Schöpfer hat deshalb der Henne den Trieb zum Brüten eingegeben, sobald sie diejenige Zahl Eyer geleget hat, die ihr zum Ausbrüten nöthig ist. Man sehe ungefähr die Ordnung, in welcher sich diese Entwickelung zuträgt. Das Ey hat noch keine fünf oder sechs Stunden unter der Henne gelegen, so bemerkt man schon sehr deutlich den an den Rückgrad gehefteten Kopf des jungen Huhns, so wie er in dem Nassen schwimmt, mit dem die Blase angefüllet ist, die sich in dem Mittelpuncte des Hahnentritts befindet; und am Ende des ersten Tages siehet man schon, daß der Kopf größer wird,

Jungen, ich will nicht sagen bey Sperlingen,
A 5 denn

wird, und sich oben umkrümmet. Den zweyten Tag bemerket man die ersten Entwürfe zu den Gelenken, die wie kleine Kügelgen sind, die sich an beyden Seiten der Mitte des Rückgrads vertheilt haben. Man entdeckt auch den Ansatz der Flügel, und die Nabeladern, deren Farbe unkänntlich ist. Der Hals und die Brust setzen sich in Ordnung; der Kopf wird immer größer; man bemerkt die Züge der Augen an demselben, und drey Bläsgen die eben so umgeben sind, wie der Rückgrad und die durchsichtigen Häutgen. Das Leben der Frucht entdeckt sich alsdann vielmehr, das Herz schlägt, und das Blut fängt an umzulaufen. — Den dritten Tag ist alles viel deutlicher zu unterscheiden, und zwar, weil alles viel größer geworden ist. Am seltsamsten ist es dabey, wenn man alsdann siehet, daß das Herz aus der Brust heraushängt, und dreymal nach der Reihe schlägt; einmal um das Blut, welches sich in den Adern aufhält, durch das Herzohr aufzunehmen. Das zweytemal um solches in die Halsadern zurück zu schicken, und das drittemal um es in die Nabeladern zu treiben. Diese Bewegung dauert sogar noch vier und zwanzig Stunden fort, nachdem sich der erste Ansatz des Küchleins bereits von dem Weißen des Eyes getrennet hat. Man bemerkt auch Adern und Hauptadern über den kleinen Bläsgen des Gehirns. Die Grundlagen des Marks des Rückgrads fangen an sich in die Länge der Gelänke hinauszudehnen. Kurz, man siehet den ganzen Körper der Frucht gleichsam in einem Theil der ihn umgebenden Feuchtigkeit eingewickelt,

denn da ist, wie bey der Elster, die Farbe ei-
nes

---

ckelt, der mehr Festigkeit erlangt hat, als der übrige. — Den vierten Tag befinden sich die Augen schon viel vollkommener; man kann den Augapfel, die krystallinische Feuchtigkeit, und die glasförmige Feuchtigkeit, deutlich darinn unterscheiden. Man findet unter andern in dem Kopfe fünf Bläsgen voller Feuchtigkeit, die, indem sie sich die folgenden Tage eines dem andern nähern, endlich das Gehirn zusammensetzen, welches mit allen seinen Häutgen umgeben ist. Die Flügel wachsen, die Schenkele fangen an zu erscheinen, und der Körper Fleisch anzunehmen. — Den fünften Tag bedecket sich der Körper gänzlich mit einem Fleische, welches so weich wie Salbe ist. Das Herz wird durch eine sehr dünne Haut angezogen; diese Haut dehnet sich, bis über den Raum der Brust, aus, und man siehet die Nabeladern aus dem untern Leibe hervorkommen. — Den sechsten Tag fähret der Kern des Rückgrads fort, nachdem er sich in zwey Theile getheilet hat, sich in die Länge des Rumpfes weiter zu treiben; die Leber legt die weißliche Gestalt ab, die sie bisher gehabt hatte, und verändert sich in eine dunkele Farbe; das Herz schlägt in seinen beyden Kammern; der Körper des Küchleins ist mit Haut bedeckt, und aus dieser Haut fangen die Federn schon an hervorzukeimen. — Den siebenden Tag unterscheidet man sehr leicht den Schnabel, das Gehirn, die Flügel, die Schenkel, und die Füße haben ihre vollkommene Gestalt erlangt; die Herzkammern erscheinen als zwey aneinanderhängende Blasen, und die durch
ihre

nes Männgens oder Weibgens, bis zum geringsten Federgen einerley, sondern bey anderm Gefieder, z. B. bey Hühnern und Tauben, oft der Mutter ganz ähnlich? Ist es aber nicht, warum sind eben diese Jungen mehrmals dem Vater ganz gleich? (*) Und woher

ihre äussersten Theile mit den Herzohren vereiniget sind. Man bemerkt zwo aufeinander folgende Bewegungen, sowohl in den Herzkammern als in den Herzohren, und die sind wie zwey abgesonderten Herzen. — Am Ende des neunten Tages kommt die Lunge zum Vorschein. Ihre Farbe ist alsdann weislich. — Den zehenten Tag erhalten die Muskeln der Flügel ihre gänzliche Gestalt, die Federn fahren fort herauszutreiben, und den eilften Tag fügen sich die Hauptadern an das Herz, von dem sie bisher entfernt waren, und dieses Werkzeug findet sich alsdann vollkommen gestaltet, und in zwo Herzkammern vereinigt. Die folgenden Täge entwickeln sich die Theile immer mehr und mehr, bis endlich das Küchlein seine Schaale zerbricht. Das geschiehet gemeiniglich am ein und zwanzigsten Tage, bisweilen den achtzehenten, und zu einigenmalen auch den siebenzehenten. So ist die Wirkung der Brütung die durch die Henne ausgerichtet wird; so ist der Gang der Erscheinungen, die die Entwickelung des Küchleins begleiten, und die für einen sorgfältigen Beobachter ein so merkwürdiges Schauspiel darbieten.

(*) Beym Hühner- und Taubengeschlecht hat das Junge oft von beyden Eltern etwas, oft von beyden nichts an sich, welches gleichfalls anmerkungswürdig ist.

woher kommen im ersten Falle die weiblichen Jungen, da ein bestimmter Saame, nur seines Gleichen hervorzubringen vermag, und folglich hier der männliche Sperlings-Saame allein Jungen männlichen Geschlechts bewirken müßte. Oder hat es nicht eine und die nemliche Beschaffenheit mit allen Eyern? (*)

Es giebt verschiedene Theorien über die Wirkungen des männlichen Saamens, bey der Hervorbringung neuer Thiere, so von Alten, es sey lebendig, oder durch Eyer erzeugt und geboren werden, wovon aber keine überzeugend und so beschaffen ist, daß ihr nicht zwanzig wichtigen Zweifele entgegengesetzt werden könnten. Leuwenhoeck unter andern, dessen Augen, wie ein gelährter Schriftsteller anmerket,

(*) Von dem Haushahn ist bekannt, daß er eine doppelte Ruthe hat. Man weiß aber nicht, wie er solche gebrauchet, ob beyde, oder nur eine davon, in das weibliche Zeugungsglied ihren Eingang nehme, oder auch nur anpresse. Vielleicht gebrauchet er eine zum weiblichen- und die andere zum männlichen Geschlechte, und hat also den Stofft zu beyden Geschlechtern, oder beyde Geschlechter selbst in seinem Leibe. Wenn es wahr ist, daß die länglichen Eyer, Jungen männlichen Geschlechts, die rundstumpfen aber weibliche Jungen in sich fassen, und das übrige hat seine Richtigkeit, so wird diese Vermuthung ziemlich wahrscheinlich.

merket,(*) so voller Würmer waren, daß er endlich noch, durch seine Gläser, die ganze Welt für einen großen Wurm angesehen haben würde, so sehr waren ihm alle fremde Erscheinungen, Würmer; dieser berühmte Leuwenhoeck sahe in dem Saamen des Manns, eine unendliche Anzahl länglichgestalter Würmer, mit dicken Köpfen, deren gelbenrübenähnliche Gestalt aber so klein war, daß 100,000 derselben ganz gemächlich in einem Raum eines groben Sandkörngens groß, sich aufzuhalten vermochten, und meynte, daß diese der eigentliche Stoff des jungen Thiers seyen. Diese Saamthiergen, sagte er, durchfressen die Gebärmutter, vergrößern sich solchergestalt, reifen, und kommen endlich als vollkommen gebildete Thiere zur Welt. — Andere große Männer, z. B. Hugonius, Wolff, und insbesondere Hartsoecker, schaueten dem Leuwenhoeck nach, und fanden die Sache eben also, und schlossen auch so. Hartsoecker sahe noch insbesondere dieses, daß diese Saamthiergen so klein waren, daß nicht 100,000 sondern eine Million auf den Raum eines Sandkörngens zu gehen vermögen, und daß die in dem Saamen der Vögel, blos wie kleine Stückgen Faden ausgesehen

(*) Vid. vermischte oecon. Sammlungen Tom. II. pag. 35.

gesehen haben. Allein zu geschweigen, daß etwas so länglich ist, einen dicken Kopf hat, und sich geschwinde beweget, noch lange kein Wurm ist, so würde hier die Natur, gegen ihre preißwürdige Gewohnheit, durch sehr große Umwege gehen, und wenig durch vieles zu bewirken trachten, anderer Ungereimtheiten, oder doch solcher Schwierigkeiten, woraus man sich, besonders bey der Hervorbringung des Menschen, durch Menschen, nicht herauszuwickeln vermag, nicht zu gedenken. (*) Andere Theorien die ich übergehe, sind

(*) Die Wurmseherey muß einmal unter die große Mode gehört haben, denn auch Athanasius Kircher, wie aus seinem Mundo subterraneo erhellet, nahm durch seine Gläser wahr, daß der Kaltebrand am menschlichen Leibe, in Würmer bestehet, welche das Fleisch zernagen, und zugleich in Corruption bringen. Seine Worte sind diese: Gangræna nihil aliud est, quam innumera venenatorum *vermium* carnem corrodendo corrumpentium multitudo, & ratio cur gangræna tam cito increscat, hæc est, quod *Vermiculi* illi ita generari soleant, ut chartæ albæ folio impositus unus, unius miserere spatio, (in der Zeit als man ein Miserere zu sprechen vermag) quinque alios producat. Die Pest soll auch in kleinen Würmern bestehen, die in der Luft schweben, und durch den Athem mit eingeschlurft werden. Hierauf gründet sich vermuthlich die Behauptung, daß die Pest in die Kleidungen, und wolle sich verbergen,

sind mit eben so vieler Dunkelheit umnebelt, so daß nicht unvernünftig dafür gehalten wird, eine Zeugung, welche als eine neue Schöpfung betrachtet werden kann, solle der menschlichen Erkänntniß vielleicht ein für allemal ein Geheimniß bleiben.

Sind die Eyer von dem Sperlings-Weibgen gelegt, so brüten solche das Männgen und Weibgen gemeinschaftlich, und zu gewissen unter ihnen ausgemachten, oder vielmehr durch die Natur bestimmten Zeiten abwechselnd aus. (*) Denn die Sperlinge paaren sich wie die Tauben, und sonst viele Vögel-Arten, und hat ein Sperlingshahn nie mehr

gen, und viel tausend Meile Weeges mit fortgefahren werden könne. Vielleicht war der krebsartige *Ulco*, wie jener Chirurgus den von ihm geheilten Schwären nennte, auch so etwas wurmartiges. Unter den Oeconomen, und zwar unter den neuern, hält der Hannöverische Hausvater den Brand in den Früchten ebenfalls für Würmer, welches doch so ungegründet ist, daß es nicht einmal wahrscheinlich bleibet.

(*) Es bindet sich zwar der Sperlingshahn so genau nicht an die Zeit, daß er eben so lang sitzen sollte, als das Weibgen, wie solches auch bey andern gepaarten Geflügel wahrgenommen wird. So brütet z. B. bey Tauben, der Tauber nur 9. die Täubin hingegen 15. Stunden an einem Stück.

mehr als ein Weibgen zu gleicher Zeit, über dessen Treue er sehr eifersüchtig ist, und welchem er sowohl in der Ausbrütung der Eyer, als auch in Ernährung der erzielten Jungen, alle hülfliche Hand bietet. (*)

Es

(*) Hierinn ist der Sperling denn doch gewiß bescheidener und gewissenhafter als gar viele des männlichen Geschlechtes aus der oben besonders angesetzten Thierklasse, welche bey ihren schönen und besterzogenen Gehülfinnen, doch noch viele Ausschweifungen begehen, und so manchen Gang nebenher thun. Die Hausehre wird empfindlich darüber, und ziehet ein wenig loß; sie bekommt aber die Antwort, welche Verus in gleichem Falle seiner Lucilla gab: Patere me per alias exercere cupiditates meas; Uxor enim dignitatis nomen est, non voluptatis. Solche mögen denn doch, den wegen seiner Geilheit so schwarz beschriebenen Sperling hübsch mit Frieden lassen, wenn sie dieser nicht injuriarum belangen soll. Ich erinnere hierbey das von Antonino Pio in seinen letzten Lebensjahren gegebene schöne Gesetz, welches der Kirchenvater Augustinus so sehr gelobt hat, und in welchem den Männern verboten wird, ihre Weiber des Ehbruchs halber zu verklagen, wenn sie selbst dieses Verbrechens schuldig wären, und wo die Männer, so untreu werden, eben der Strafe unterworfen werden, die auf die Weiber von dergleichen Gelichter gesetzt ist. Antonini Worte, welche Ulpianus ad Leg. Jul. de adulterio anführet, sind folgende: Judex adulterii ante oculos habere debet & inquirere, an maritus pudice vivens, mulieri quoque bonos Mores

Es sollen wohl fünfzehen bis achtzehen Gattungen von wirklichen Sperlingen in der alten und neuen Welt bekannt seyn. Wir freuen uns aber recht sehr, nur eine oder doch nur etliche sehr verwandte Gattungen unter uns zu wissen, weil diese uns schon so vielen Schaden verursachen, daß wir der andern gar nicht bedürfen. Von allen Arten sind dieses die berühmtesten; der Bergsperling; der Sperling mit einem weisen Kragen; der Holzsperling mit gelbem Kragen; der dumme Sperling; (*) Der längstgeschwänzte africanische Sperling; der indische Sperling mit kurzem Schwanze; der weise oder Schneesperling, der nicht gerne sitzet, wenig schläft und beständig hüpfet. (**)

Bey

---

Mores colendi Auctor fuerit, Per iniquum enim videtur esse, ut pudicitiam vir ab uxore exigat, quam ipse non exhibeat &c. Gothofredus ziehet in den Anmerkungen über dieses Gesetz, zugleich auch noch diesen schönen Spruch des Lectantius an: Exemplo continentiæ docenda est uxor, ut se caste gerat; iniquum enim est, ut id exigas, quod præstare ipse non possis.

(*) Verkehrt Passer stultus oder der dumme Sperling genannt, denn er ist, wie ich unten zeigen werde, der listigste unter allen.

(**) In Seeligmanns fürtreflicher Sammlung verschiedener ausländischer und seltener Vögel, zu

 Nürn-

Bey den Alten und sonderlich bey den Lateinern hiesen alle Vögele Passeres oder Sperlinge, denn wenn Cicero schreibet: omnibus Passeribus innata est a natura voluptas, alle Sperlinge haben einen von der Natur eingepflanzten überwiegenden Hang zur Wohllust, so verstehet er hierunter ganz gewiß alle Vögele, denn alle Vögele sind von Natur wohllüstig, (*) und ihr Geschlecht fortzupflanzen begierig, so daß einige Naturforscher das Schlagen der Männger im Frühling, von dieser überwiegenden Neigung zur Wohllust herleiten. (**)

Auch

Nürnberg 1749. gedruckt, finden wir folgende, von andern vielleicht noch nicht bemerkte Sperlingsgattungen, als den schwarzen Sperling mit rothen Augen in China; den braunen Sperling, ebendaselbst; den braunen Zwerch, in Virginien; den Bahamischen Grünsperling; den rostigen Sperling mit getiegertem Unterleib, in Ostindien; den braunen Chineschen Sperling mit schwarzem Kopf, und andere. Die Beschreibungen davon sind eben so angenehm zu lesen, als die Abbildungen das Auge vergnügen.

(*) Bey den Rebhünern merket man insbesondere solche Dinge an, die dieses überflüßig beweisen.

(**) Andere glauben die Güte und der Ueberfluß der Kost, welche sie im Frühling und Sommer reichlicher als im Herbste finden, seye die nächste Ursache

Auch die Griechen, ob solche schon einen besondern Namen für den Haussperling, welchen sie Τρωγλιτης nennen, haben, so besitzen sie doch auch einen gemeinen Titel, welcher Στρυθος heiset, und wo nicht alle, doch wenigstens das ganze Geschlecht der geringern Vögel anzeiget. Er bedeutet eben das, was die Lateiner Passer nennen, obschon die Uebersetzer es immer für den eigentlichen Sperling zu erklären betieben. Daher kommts, daß die neuern Naturforscher, welche diesem Begriff noch allzustark nachhangen, und besonders Brisson, sieben und sechzig, und mit seinen neun sogenannten Spielarten, sechs und siebenzig Vögelarten zählen, aus welchen das Sperlingsgeschlecht bestehen soll. Doch obige fünfzehen bis achtzehen Gattungen können überflüßig genug seyn, zumal der große v. Buffon, alle andere Vögel, die eigentlich nicht Sperlinge sind, auch von denselben absondert, und dem eigentlichen Sperling einen ganz abgesonderten Artickel einräumet.



---

sache zu diesem Schlagen, und beweisen es daher, weil die in den Käfigen gehaltene und darinn Jahr aus Jahr ein reichlich gefütterte Vögel, eben so viele Monate singen, als jene die im Freyen leben, sich Wochen hören lassen. Beyder Meynungen lassen sich gar leicht miteinander vergleichen, also daß keine von beyden unrecht bleibet.

Unser Sperling deutscher Nation theilet sich, nach Anleitung seines Aufenthalts, in den Haus- und Feldsperling ein, deren Farbe, dem äussern Ansehen nach, aus einer vielfachen Mischung bestehet, die aber doch, nach der Jahrszeit, nach dem Clima, und nach dem Alter des Sperlings jeder Art, immer veränderter, dann lichter und heller, dann brauner und schwärzer erscheinet. Im Ganzen ist unser Sperling, den man überall und zugleich in der größten Menge siehet, wohl keinem einzigen Deutschen unkänntlich. Weil aber das überhaupt recht sehr bekannte, in seinen besondern Theilen, und wenn es lebet, am allermeisten in seinen Eigenschaften, Gesinnungen, trieben, Witz und Verstand, und nach dem Nutzen oder Schaden, so es der menschlichen Gesellschaft bringet, oft am allerunbekanntesten bleibet, so will ich unsern Sperling deutscher Nation, nach diesen Dingen etwas näher zu schildern suchen, und zugleich die mehrsten Mittele anzeigen, wodurch sich der Landwirth für seinen Streifereyen zu bewahren, und seine zunehmende übergroße Anzahl zu mindern vermag.

Sperling oder Spatz heiset denn unser Vogel, von dem ich schreibe, woher? ist mir gänzlich unbewust, und ich habe auch von niemand einige Ursache davon erfahren können.

können. Beyde Worte sind auch in ihrem Klange so besonders, daß man weder in der Gestalt, noch in dem Federputz, noch in den Eigenschaften, noch in dem Betragen des Sperlings, etwas wahrnimmt, woraus diese Namen entsprossen seyn könnten. Wenn ich gewissen Wortklaubern, welche ihre Ableitungen, es mag klingen oder klappen, von da oder dorther nehmen, nachahmen wollte, so könnte ich freylich ganz leicht einen recht einleuchtenden Queersprung machen. Ich könnte sagen; Sperling kommt von Sparren her, weil der Sperling, innerhalb den Dachsperren, auf den Fruchtböden, und in Scheuern seine Nahrung stiehlet, (*) und dann wäre das ein Unterscheidungszeichen des Haussperlings von dem Feldsperling. Ich könnte ihn von sparen herleiten, weil er niemals sparet, nichts für sich auf den Nothfall, etwann auf den Winter, einsammlet, und auch nicht sparsam lebet, wenn er auf unsere Kosten zehret. (**) Sein Stammwort

 könnte

(*) Man findet so z. B. eine geschickte Ableitung des lateinischen Worts Asinus, welches a sedendo herkommen soll, und die hinzugefügte Ursache heiset: quia nunquam sedet. Aber so könnte es auch von volare herkommen, quia nunquam volat.

(**) Diese Ableitung könnte leicht dadurch einiges Gewicht bekommen, weil der Sperling sonst auch in deutscher Sprache, Spar, Hausspar, Spork genennet wird.

könnte sperren heisen, weil er sich bey gewissen Gelegenheiten und Auftritten, z. B. in der Rüstung zum Streit, oder wenn er triumphiret hat, sehr spreizet, und unter Verbindung mit einem recht altklugen Gesicht seine Flügele auf eine sonderbare Art aussperret, besonders denn auch das Weibgen, wenn es seinem bey der Begattung, ohne alle vorhergehende Ceremonien, gleich grob zufahrenden Manne nicht gleich unterthänig seyn will, hernach aber unter gleicher Anstellung seine Bedeckungen nur desto sehnlicher verlanget. Spatz dörfte von Spassen herkommen, weil dieser Vogel, besonders wenn wir ihm Netze stellen, oder ihn sonst zu fangen, oder zu töden, gedenken, unser nur spottet, und gleichsam seinen Spaß, seinen Scherz mit uns treibet. (*) Man hat also wohl zum erstenmal Spaß gesagt, woraus nachmals, durch eine nicht seltene Nachläßigkeit in der Aussprache Spatz entstanden ist. (**) allein das

(*) Der gemeine Mann führet hierbey diese Sprache: der Spatz lacht uns aus.

(**) Auf diese Art ist z. B. derjenige Thurn zu Hanau, welcher, wegen des ehemals daran hergelaufenen Kinzigflusses, der Kinzigthurn, oder weil gelegenheitlich eine kleine Anzahl Heßischer Kriegs-Völker, damals nur Catten genannt, durch dieses

das sind Muthmasungen, welche mit der Sache schwerlich übereinkommen; man kann sie daher glauben und verwerfen, wie man will.



---

ses Thor in Hanau eingezogen sind, das Catten=thor, oder wegen des darauf gestandenen kleinen Thurns, der Cattenthurn geheisen wurde, das Wort — Katzenthurn entstanden. Dergleichen Abänderungen in der Aussprache sind übrigens so gemein, daß wohl einem jeden meiner Leser, ein Beyspiel davon beyfallen wird. Doch ich will selbst noch einige hinzuthun. Unter den Organis Pneumaticis befindet sich eins, welches *Regal* ge=nennet wird, und unter die sogenannten Schnarr=werke gehöret. Das ist ohne Zweifel eine ver=dorbene Aussprache des Worts *Regula.* Regula heiset unter andern auch ein Orgelregister. Weil nun dieses nach Orgelart gebaute Instrument blos aus einem einzigen Register bestehet, so ist es *Κατεξοχην Regula*, das Register genennt wor=den, woraus durch Nachläßigkeit und aus endli=cher gänzlicher Unwissenheit des wahren Namens, Regal entstanden ist. Mich wundert, daß die=ses von so großen Tonkünstlern als Walther im Lexico sich bewiesen hat, nicht gemerkt worden, der es, und zwar darum von Regalis herleitet, weil es entweder zum erstenmal für einen König gemacht worden, oder weil es nur von Königen habe bezahlt werden können. Ersteres stehet aber mit nichts zu erweisen, und letzteres kann darum nicht wahr seyn, weil dieses Instrument zu unsern theuren Zeiten für 15 — 20. Gulden gemacht

Vielmals kommen deutsche Namen aus ausländischen Sprachen her, oder Leute, welche das hohe Alter, und den großen Reichthum unserer deutschen Heldensprache nicht wissen, (*) glauben, daß sie daraus herkommen. (**) Allein auch hier findet sich nirgends

---

gemacht werden kann, wozu gar keine königliche Schäze gehören. 2.) Heiset der Häher (graculus) auch Heze, Hezel, (unde torsan Azel) fürnemlich aber Häzler. Sollte hieraus wohl nicht der an der Lahn, nahe vor Giesen befindliche Wald, wo sich Azeln, Dohlen ꝛc. aufhalten, nach und nach den Namen Häßler erhalten haben?

(*) Unsere deutsche Heldensprache stehet mit der Griechischen in gleichem Alter, und ist eben so wortreich als diese, wo doch nach den Beobachtungen der Sprachkundigen, die ganze Bibel alten- uud neuen Testaments, nur den siebenzigsten Theil der griechischen Redensarten enthalten soll. Sie hat also nicht nöthig etwas zu borgen.

(**) Z. B. soll das Wort Lackay, welches eine gewisse Art Diener ist, welche man Leibdiener nennet, schlechterdings aus dem Französischen herkommen, da es doch ein ursprüngliches und recht gutes deutsches Wort ist. Sein Stammwort ist Läcken, welches so viel bedeutet als nachtretten, nachspringen. Ein Lackay ist aber kein anderer, als der seinem Brodherrn immer auf dem Fuße nachtritt, und bisweil auch nachzuspringen sich gemüsiget siehet. Das Wort Läcken selbst

gends die geringste Aehnlichkeit. Im Hebräischen heiset der Sperling, Zippor; im Chaldäischen, Zepora; im Arabischen, Azbar: Es müßte aber jemand sehr geschickt punctiren können, welcher aus einem dieser Wörter, oder aus allen dreyen, den deutschen Namen, Sperling oder Spatz herauszubringen vermögte. (*) Der Lateiner nennet ihn Passer, und soll dieser Name, nach einiger Vorgeben, von patiendo, vom Leyden abstammen, weil der Sperling mit der fallenden Sucht behaftet seyn, und an dieser abscheulichen Krankheit empfindlich leiden soll. Diese Ableitung ist aber aus vielen Gründen nicht sehr wahr-

 scheinlich.

---

selbst ist veraltet, wurde eigentlich von den Kälbern gebraucht, und heißt auf lateinisch: vitulari, welches ein altes Lexicon, nemlich der Fons Latinitatis Corvinianus Bicornis, übersetzet: läcken, springen wie ein Kalb. Von ihm leitet sich das noch bekannte Sprichwort her, daß man einen jungen flüchtigen Menschen, einen jungen Läcker, oder härter ausgesprochen, Läkker, Springer nennet.

(*) Das Wortableiten aus andern Sprachen, gehet doch aber auch oft ganz leicht und natürlich her. Wer begreift es z. B. nicht gleich, daß das lateinische Wort *Sal* von *Sal*omon oder Ieru*sal*em herkomme, wie es jemand, um die Fürtreflichkeit des Satzes desto besser zu beweisen, davon herleitet? Es stickt ja mit Haut und Haar in diesen zweyen hebräischen Wörtern.

scheinlich. Denn vorerst thut, meines Wissens, kein einziger alter Schriftsteller dieser Abkunft einige Meldung. Es ist also blos der Einfall eines jüngern Gelehrten, der eben sowohl Pando, weil der Sperling im fliegen die Schwingen ausbreitet, oder Pallim, weil er den Kopf immer hin und her drehet, oder auch Pallus, weil er als ein Verächter eines anständigen Schritts, nur hüpfet, zum Ursprung hätte legen können. Es müßte auch folgen, daß alle Vögel die fallende Sucht haben müßten. Denn wie kurz zuvor, aus einem Zeugniß des Cicero erwiesen worden, hiese das ganze Vogelgeschlecht, mithin alle Vögele, Sperlinge: Es müßte auch folgen, daß ein jedes Thier, Passer heisen müsse. Denn alle Thiere sind einer ihnen eigenen Krankheit unterworfen, woran sie empfindlich leiden, und oft auch daran sterben. Die Schweine z. B. empfinden die erstickende Bräune; das Schaafvieh, die Raude und die Lungenfäulung; die Pferde, den Rotz und Strängel; die Hühner den Pips, den Durchlauf, Verstopfung, Entzündung der Augen, den Staar. (*) Das Rindvieh hat so viele

(*) Das waren allemal nur einige der bekanntesten Krankheiten dieser Thiere; sie sind aber noch viel mehrern unterworfen, und müßten daher desto nachdrücklicher, a patiendo, Passeres heisen.

viele andere Krankheiten, die man nicht alle zu nennen, und noch weniger zu heilen, oder ihnen nur vorzubeugen vermag. (*) Käme Passer

---

(*) Hornvieh für Krankheiten zu bewahren, ist das ein fürtrefliches Mittel, wenn man die Ursachen davon zu kennen sich bemühet, und solche fleißig aus dem Weege räumet; und das ist mannigmal leichter als man sich einbildet. Es mögen die sogenannten Filamenta Mariæ, oder der Sommer, (gewisse in der Luft fliegende weise Fäden) ein animalisches oder meteorisches Wesen enthalten, so wissen wir doch, daß sich unendlich viele Spinnen darinnen aufhalten, welche, wenn sie vom Rindvieh mit dem Grase verschlungen werden, ihm die tödlichsten Krankheiten verursachen. Wie leicht ist es aber doch, das Futter, so man für das Vieh abhauen will, davon zu reinigen, wenn man nur erst mit dem Rechen darüber hinzufahren beliebet. Von diesen Filamentis Mariæ lesen wir sonst, in Ansehung ihres Ursprungs, bey dem Herrn Sigmund Schmieder, aus einem alten Manuscript folgendes, daß nemlich dieses Meteoron daher seinen Namen habe: es wären Reliquien von dem Tuche der Jungfrau Mariä, das sie in ihrem Grabe angehabt hätte; denn nachdem sie von den Toden auferstanden und gen Himmel gefahren sey, hätte sie solches, wie Elias seinen Mantel, in der Luft fallen lassen, welches, wegen der großen Höhe, die Winde ergriffen, und in unzählig kleine Fäden zerrissen hätten, welche nun heut zu Tage, in einem immerwährenden und heiligen Andenken, zweymal des

Passer von patiendo, vom leiden her, so mußte

---

des Jahrs, in der Welt herumflögen, und sich sehen ließen. Das glaube wer da will. Aber jeder suche nur solche von seinem Viehfutter zu bringen, wenn sein Vieh gesund bleiben soll. Unter die leichten Mittele sein Vieh gesund zu erhalten, gehört auch eine ordentliche Fütterung, das ist, eine Fütterung, welche zu gewissen bestimmten Stunden geschiehet. Man gebe dem Vieh oft etwas Salz, auch wohl Eßig, oder sonst eine Säure. Man halte das Vieh vom Unflate rein, und bewahre es für Erhitzungen. Folglich übertreibe man es nicht, und wenn solches ja geschehen, so reiche man ihm nicht gleich einen kalten Trunk, und wenn es nach diesem in kühle Ställe kommt, so bedecke man es mit warmhaltenden Tüchern; man lasse ihm überhaupt Zeit zum Wiederkäuen, gebrauche kein mit Rost befallenes Gras und dergleichen. Insbesondere sehe man auch zu, daß sich das Vieh einander nicht belecke, besonders wenn es sich häret, welche Beleckung aus Durst geschiehet, dem man mit hinlänglichem Tränken des Viehes, wozu auf denen beständigen Kühweiden, Brunnen gehalten werden können, zuvorkommen muß, und gewiß leicht genug zuvor zu kommen vermag. Durch solches Belecken bekommt das Vieh, Haare, welche unverdaulich sind, in den Magen, die sich zusammenballen, und nach und nach große Kugeln formiren, wodurch das Vieh endlich erkranket und stirbt, also, daß die mehrsten Viehseuchen eben nicht von dem Augenblicke an, wo sie sich äussern, sondern oft schon aus langen Zeiten

müßte vielleicht nur das Männgen, Passer, das

---

Zeiten her gesucht werden müssen. Wenn man den Gänsen auf den Kopf schläget, so schnappen sie nicht. So ist es zwar eine souveraine, aber auch sehr traurige Methode, bey graßirenden Krankheiten das Vieh zu präserviren, daß man ihm nach holländischer und dänischer Verfassung, sogleich die Kehle abschneidet. Diß sollte billig so schlechthin nicht geschehen, weil, nach der Erfahrung von verschiedenen Viehseuchen, die ich in meinen Jugendjahren gehabt habe, oder, damit ichs besser durch andere beweise, nach des Herrn Doctors Marschall zu Offenbach, Geschichte der daselbst 1778. gewesenen Viehseuche durch Arzney und sonst gute Anstalten, noch immer mehr als die Helfte, auch von dem schon erkrankten Vieh, erhalten werden kann. Eine Hauptarzney zur Erhaltung eines von einer graßirenden Seuche angegriffenen Stück Rindviehes, entdeckt uns der nunmehr verewigte sehr geschickte Herr Doctor und Professor Schreber, welche ich, weil sie für alle Seuchen gut und ein souveraines Hülfsmittel seyn soll, auch bey dergleichen traurigen Umständen, am nächsten und geschwindesten zu haben ist, hier anführen will. Man lasse die Eingeweide eines an der Seuche verreckten Viehes, nemlich die Lunge, Leber, Milz, und das Herz, keineswegs aber etwas anders, in einen großen Topf, und 3. bis 4. Hände voll Salz dazu thun, sodann den Topf mit einem Deckel bedecken, und wohl verkleben, in ein starkes Feuer bringen, und zu Pulver verbrennen, wozu ungefehr 12. Stunden erfordert werden. Nachdem

das Weibgen aber anders heisen; denn es soll sich

---

Nachdem die also verbrannte Eingeweide im Mörser zerstossen, und durch einen Durchschlag zu einem klaren Pulver präparirt worden; so lasse man, mit zugesetztem reinen Theer, Pillen daraus machen, und einem jeden Stücke, eine solche Pille in der größe eines Hühnereyes eingeben. Dieses ist das Recept, welches sich, auf nachfolgende Weise gebraucht, als ein zuverläßiges Mittel legitimiret hat. 1) Muß es zu rechter Zeit, ehe noch die Entzündung überhand nimmt, gebraucht, und nach Befinden der Umstände, dergestalt wiederhohlet werden, daß man in den folgenden Tagen, früh nüchtern, allemal eine nur halb so große Pille, als die erste gewesen, dem Vieh eingiebt. 2) Die Pulverisirung muß, zu mehrerer Vorsicht, nahe am Schindanger, und in einem zu diesem Zwecke besonders gegrabenen Loche geschehen. 3) Die übrigen nutzbaren Anstalten, als ein zeitiges Aderlassen, sorgfältige Fütterung und Wartung des Viehes rc. müssen nicht hintangesetzet werden, besonders aber muß man das Vieh warm halten. 4) Das vom Vieh durchs Aderlassen abgezapfte Blut muß nicht auf der Erde liegen bleiben, weil es ansteckend ist, so daß sogar auch Schweine davon angesteckt werden und schnell sterben können. Dieses Mittel ist auf vorbeschriebene Art gebraucht, so zuverläßig, daß es auch am Schweinenvieh, welches mit einer vollkommen ähnlichen Seuche behaftet ist, wenn man die Eingeweide eines verreckten Schweins eben so behandelt und gebraucht, die größeste Hülfe leistet.

sich der Sperlingshahn diese schwere Krankheit, durch eine gewisse zwar natürliche, aber von ihm übertriebene Handlung zuziehen, wovon das Weibgen, weil es nur empfängt, und nichts giebt, gar keinen Schaden leidet. (*) Wenn

(*) Wenn dem Sperling irgendwo das Wort zu reden ist, so ist es vielleicht hier. Es ist wahr, daß der Sperlingshahn eine sehr verliebte Creatur ist, der schon, wenn er sein Weibgen, man darf nicht sagen, siehet, sondern nur höret, in die rasendsten Entzückungen geräth, und ist derselbige im Werk der Liebe so unmäsig, daß er, nach den Beobachtungen verschiedener Naturforscher, in gar kurzer Zeit, mehr als 20. Bedeckungen, ja wie Ursinus gesehen haben will, das aber allen Glauben weit übersteiget, mehr als 300. derselben, in einem Tage vornimmt, und das Weibgen des Handels weit ehender überdrüßig wird, als er. Gleichwohl bleibet es wahrscheinlich, daß dieses ihm die fallende Sucht nicht zuwege bringen werde. Der Sperling hat ein gar warmes Blut, daher auch der Adler, der als ein großer Vogel desto weniger Hitze hat, (denn je größer ein Thier ist, desto kälter ist sein Blut, und desto länger lebet es, wie an dem Elephanten zu ersehen, welcher wegen eben dieser Kälte des Geblüts 200. Jahre alt wird) wenn er derselben erhaschet, an seinen Leib drücket, und sich also an ihm wärmet. Nun sind solche feurige Temperamente nicht nur zum Werk der Liebe begieriger, sondern auch, ohne Abbruch ihrer Gesundheit, dazu weit aufgelegter. Man siehet das an den morgenländischen Völkern, welche darum

Wenn es aber wahr ist, was Aristoles behauptet, daß nemlich diese Krankheit dem Sperling von gefressenem Bilsensaamen, und also wirklich zustossen soll, so bekommt die Sache ein anderes Gesicht.

Nun näher zur Sache, nemlich zu der Gestalt und dem Putze unsers Vogels. Wie man

---

darum mehr Weiber halten und auch zu bedienen vermögen, das in den Abendländern gewiß nicht angehet. Der große indianische Mogol hat gemeiniglich 1200. Weiber. Man sehe hiervon weiter Paulsens Regierung der Morgenländer. Zum andern ist der Haushahn noch weit über den Sperling, welcher doch weder diese Krankheit bekommt, noch sonst auch nur ein einziges Jahr, welches dem Sperling ebenfalls aus dieser Ursache, jedoch mit Ungrund zugemessen wird, lebet. Denn wenn der Sperling ja nicht so gar lange lebet, so kommt das aus seiner steten Bewegung, wodurch sein hitziges Blut immer mehr erhitzet wird. Des Sperlings Begattung geschiehet nur mit seinem Weibgen, an welches er sich hält, hat in wenigen Tagen ein Ende, und geschiehet, wenn man ihn durch Zerstörung seines Nests mit den Eyern, nicht dazu nöthiget, im ganzen Jahre höchstens viermal; der Haushahn im Gegentheil hat zum wenigsten 12. Hühner, die er täglich befruchtet, oder er kann sie täglich befruchten wenn er sie bey sich hat. Ja man hat deren, welche bey langem Leben, stetiger Gesundheit und Munterkeit 32. bis 50. Hühner so bedienen, daß die Eyer alle fruchtbar sind, und beym Ausbrüten ihre Jungen hervorgeben.

man täglich vor Augen siehet, und von fleissigern Beobachtern, deren Vorarbeitungen ich hier benutze, schon vielfältig gezeigt worden ist, gehören beyde Arten von Sperlingen unter die kleinsten Gattungen, der in Deutschland bekannten Vögel; denn die Länge des Haussperlings, und zwar des Hahns, beträgt von der äussersten Spitze des Schnabels, bis auf die ebenfalls äusserste Spitze des Schwanzes, nicht mehr als 5 Zoll und 10 Linien; bis an das äusserste der Klauen aber 5 Linien weniger. Sein Gewicht ist eben so gering, und macht, wenn er gerupft und von seinen Eingeweiden gereinigt ist, kaum etwas über eine Unze. Der Kopf ist dick, aber doch nicht ohne Verhältniß mit dem Leibe. Im Anfang nur, wenn er aus der Schaale krieget, bis zur Zeit, wenn er und der lange Hals mit Federn bewachsen ist, siehet der Kopf ziemlich abscheulich aus; aber das verlieret sich, so bald der Sperling seine gehörigen Federn überall erlangt hat, und zum Ausfliegen bereit stehet. Muntere und die größte Verwegenheit anzeigende Augen, in welchen der Regenbogen nußbraun ist, zieren diesen Kopf, welcher, ausser dem, inwendig mit dem besten Gehirn, und also mit vielem Witz, oder doch Verschlagenheit angefüllet ist. (*) Der

(*) Als ein Thier hat der Sperling nicht nur alle Sinne,

Der Schnabel, womit er, weil sein Horn sehr hart ist, empfindlich genug beisen kann, ist 6 Linien lang, und stellet einen verkürzten Kegel vor, dessen Spitze kurz und dick, seine Wurzel aber dennoch bey weitem nicht so breit ist als der Kopf. Junge Sperlinge unterscheiden sich von den alten dadurch; daß sie eine geraume Zeit von der Wurzel des Schnabels nach der Spitze zu, gelbe Linien haben, wovon das gemeine Sprichwort entstanden ist, daß man junge Leute, welche noch auf den Schwellen der Weisheit stehen, und gleichwohl von daraus schon, diejenigen, welche in deren obersten Stockwerken wohnen, hofmeistern, tadlen, schelten rc. Gelbschnäbele nennt. Eine Zunft, welche wohl die größte in der ganzen Welt seyn mag. Die Länge des Fußes des Sperlings mißt

---

Sinne, sondern insbesondere auch eine starke Einbildungskraft, welches daraus erhellet, daß er unsere Anschläge und Veranstaltungen gegen ihn, so bald merket. Weil nun keine Einbildung ohne Bewegung im Fluido nerveo entstehen kann, so muß er von diesem nöthigen Wesen eine vorzügliche Menge besitzen, welches auch aus seiner Wachsamkeit zu schliesen stehet. Könnte man Schlafsüchtigen das Fluidum nerveum vermehren oder verbessern, so würde diese Krankheit bald nachlassen, und wenn sie sonst von Natur keine Stockfische sind, anstatt düstern, offene Köpfe aus ihnen werden.

mißt $8\frac{1}{2}$ Linie, und die mittlere Forderzehe gerade 8 Linien, der Schwanz aber zween Zoll und eine Linie. Die Flügeln, zusammengefalten, reichen auf $\frac{1}{3}$ des Schwanzes hinab; spreitet sie aber der Sperling aus, so ist ihre breite 8 Zoll und 8 Linien. (*)

Siehet man auf die Farbe des Haussperlingshahns, so ist dieselbige wunderbar durcheinander gemischt. Der oberste Theil des Kopfs und der ganze Rücken laufen ins braune, nur daß am Rücken etwas schwärzliche Federn mit untermenget sind. Er ist der allem Geflügel eigenen Krankheit, nemlich dem Federn oder Mausen (Mausern) unterworfen, (**) und bekommt nach diesem kastanienbraune Federn, sonderlch an den Achseln, und zu beyden Seiten des Kopfs.



(*) Der innere Bau des Sperlings ist sehr einfach. Er hat nach der Bemerkung Aristotelis, wie alle übrigen kleinen Vögele, keinen Kropf, und trägt daher seinen Jungen das Fressen stückweise im Schnabel zu. Sein Magen ist lang. Am untersten Darm sind etliche wenige Angehänge, die aber ganz klein sind. Die Galle hängt bey etlichen Sperlingen am Magen, bey andern aber am Eingeweide.

(**) Daß das Federn oder Mausen nichts angenehmes für das Geflügel, sondern eine wirkliche Krank-

Kleine mit kastanienbrauner Farbe vermischte schneeweise Federgen laufen queer über seine Flügeln, und er wird dadurch etwas geschecket. Im Frühjahr ändert er seine Farbe um etwas, besonders am Kopf und an den Schläfen, wovon jener auf dem obern Theil, diese aber ganz etwas ins blauliche oder aschgraue fallen. Die Backen unter den Augen bleiben im Gegentheil Jahr aus Jahr ein, weis. Der Schnabel wird, ausgenommen die Wurzel des Unterschnabels, welche gelblich bleibet, kohlschwarz, und die Kehl, und der untere Theil des Halses sind mit schwarzen Federn bedeckt, die am Ende aschfarbig eingefaßt sind. (*)

Diesen

Krankheit desselben sey, siehet man unter andern an den jungen Hühnern, welche in ihrer zärteren Jugend denselben besonders unterworfen sind. Sie sind alsdann betrübt und traurig; ihre Federn werden rauh; die Federn am Bauche schütteln sie oft von einer Seite zur andern, um sie fallen zu lassen, und sie ziehen sich dieselben mit dem Schnabel aus, indem sie sich die Haut kratzen. Sie fressen wenig, und unter gewissen Umständen sterben sogar einige, nemlich die Schwächsten davon.

(*) Da die Federn alle von einerley Säften herkommen, so bleibt es wohl höchst wunderbar, warum eine und die nemliche Feder oft vielerley Farben an abgesetzten Plätzen hat. Je veränderter und schöner

Diesen Fleck nennet man den Kragen. Vom Kragen bis hinunter an den Schwanz, folgt eine weisliche Farbe, die aber nicht alabasterweis, sondern wie ganz beschmutzt aussiehet. Man könnte sie weisgrau nennen. Gleiche Farbe haben auch die Deckfedern unter den Flügeln, und die unter dem Schwanze. Der Schwanz selbst bestehet aus 12 bräunlichen Federn. Die mittlern davon sind ein wenig kürzer als die Seitenfedern, daher der Schwanz etwas von einem Gabelschwanze bekommt. Die Füße und Klauen sind beständig bräunlich, oder vielmehr braungrau. In dem Herbste legt der Sperlingshahn den schwarzen Schnabel, und andere Zierrathen, die ihm, wie der Bart dem Juden, ein altkluges und männliches Ansehen geben, wieder ab, (*) behält aber doch sein äusserliches Zeichen der Mannheit, nemlich seinen schwarzen Kragen unter dem Halse, nur daß sich solcher nicht so weit ausdehnet als im Sommer.



---

schöner diese Farben sind, desto merkwürdiger ist diese Sache. Ich weiß niemand, der darüber solche Bemerkungen gemacht hätte, daß dadurch die Allmacht und die Weisheit des Schöpfers gepriesen worden wäre.

(*) Dieses und besonders die Ablegung des schwarzen Schnabels, wovon man glaubt, daß er ihn allezeit

Diß war die Gestalt des Sperlingshahns. Das Weibgen ist nicht völlig so dick als das Männgen, und weicht auch in den Farben etwas von ihm ab. Es ist in allem dunkeler, und an der Kehle sowohl als an dem ganzen untern Leibe, weis, aber ebenfalls nicht schneeweis, sondern als ob es beschmutzt wäre. In Ansehung des Schnabels hat es die Aehnlichkeit mit dem Hahn, nemlich, daß solcher im Winter weisbräunlich, und im Sommer einfarbig, und zwar dunkelbräunlich wird; niemals aber wird er ganz schwarz.

Die zweyte Art unserer Sperlinge, bey dessen Beschreibung ich nun schon kürzer seyn kann, ist der Feldsperling. Dieser ist von dem Haussperling in einigen Stücken unterschieden, z. B. er vermehret sich nicht so stark; er ist unter sich gesellschaftlicher, indem er den ganzen Winter in großen Schaaren zusammenfliegt, der Haussperling aber fast einzeln

lezeit behalten müßte, ihn aber im Herbst bey keinem einzigen Sperling mehr fande, hat vermuthlich zu jenem Irrthum, als wenn er nur ein Jahr lebe, Anlaß gegeben. Er bleibt aber bey dieser Veränderung eben sowohl leben, als andere Vögele, z. B. die Finken, Hänflinge, Emmerlinge ꝛc. welche ihren Schnabel mit der Winterfarbe bekleiden und leben bleiben.

einzeln sich zeiget, auch ihrer, in dem kältesten Winter, nicht über sechse in ihren Höhlen zusammensitzen, um sich einander etwas zu erwärmen. In Ansehung der Farbe ereignet sich folgendes: am Kopf ist dieser Feldsperling kastanienbraun, hat um den Hals einen schwarzen Ring; an den Backen unter den Augen ist er weis, hat aber doch in dem Weissen schwarze Pünktger; Rücken und Schwanz haben die nemlichen Federn des Haussperlings, nur etwas heller und lichtbrauner. Seine Kehle ist kohlschwarz, aber nicht bis an die Brust herunter, wie bey dem Haussperling, sondern es kommen unter der Kehle sogleich dunkelweisse Federn, denen unten weiter hellweise folgen. Der Schnabel ist beständig schwarz, doch im Sommer mehr als im Winter, und hat zu beyden Seiten, hinten wo er am dicksten ist, etwas gelbes. Die Bildung dieses Schnabels gleichet der eines Canarienvogels, nur daß er ein wenig länger seyn kann. Die Größe des Feldsperlings kommt mit der eines Hänflings überein, und mißt, nach der Ausmessung des berühmten Herrn v. Buffons, von der Schnabel- bis zur äussersten Schwanzspitze 5 Zoll und 3 Linien, und queer über die ausgespannten Flügeln, 7 Zoll und 6 Linien. Männgen und Weibgen müssen beyde zugegen, und insbesondere nahe beysammen seyn, wenn

man sie voneinander unterscheiden will, und alsdann äussert sich kein anderer Unterschied, als in der Farbe; es siehet nemlich das Weibgen am Kopfe etwas dunkeler aus als das Männgen. —

Man hat ausser diesen zweyen von mir bisher beschriebenen Gattungen deutscher Sperlinge, noch zwey andere, nemlich den sogenannten Rohr- und den wilden Sperling, wovon jener sich im Moos und Rohr, dieser aber im Walde aufhält. Allein ich übergehe solche, weil die zwey erstern uns eigentlich und am meisten belästigen, die größte Schaar ausmachen, uns nie verlassen, und beständig zu schaden trachten. (*)

Ich

(*) Der Herr v. Buffon will schon die Feldsperlinge für keine wahre Sperlinge gelten lassen. Es ist also um somehr die Frage, ob die letzten zwey Arten gerade auch Sperlinge sind. Aus der Beschreibung des Rohrsperlings, die ich zur Beleuchtung doch mit anfügen will, mag der Leser selbst das Urtheil fällen. Der Rohrsperling, sonst auch der Moosemmerling genannt, (a) erscheinet vor den menschlichen Augen nur ganz selten, weil er sich den ganzen Sommer über, im Moos, Schilf,

(a) Siehe da schon einen andern Namen.

Ich komme zu den Eigenschaften unsers Sperlings deutscher Nation, und nehme



Schilf, und in moosigten Wiesen aufhält. (*a*) Oben am Rücken ist das Männgen, fast wie ein Hänfling, bräunlich, jedoch mehr als dieser, mit schwarzen Federn durchsprengt. Am Unterleib und an der Kehle siehet er, wie der Haussperling, weisgraulich und mit einem schwarzen Kragen. (*b*) Im Gehen scheinet er mehr Fuß vor Fuß fortzuschreiten, also mehr zu gehen oder zu laufen, als zu hüpfen. (*c*) Er hat eine starke Stimme, und wenn er auf einem Baum sitzet und singt, (*d*) so schwänzelt er, wie der gelbe Emmerling. (*e*) weil er den ganzen Tag, bis in die sinkende Nacht hinein, nicht nur singet, sondern ganz rasend schreyet, so schreiben ihm die gemeine Leute ein Schelten zu, und ist das Sprichwort daher, von einem der leicht und viel zanket, und der besonders eine rechte Fertigkeit im Schmähen besitzet, und solche anwendet, entstanden: er schilt wie ein Rohrspatz. Das Weibgen hat an der Brust nicht so viel schwarzes, als das Männgen, und ist auch am Rücken nicht braun. Zur Herbstzeit verläßt uns dieser Vogel, und ziehet vermuthlich nach wärmern Gegenden. (*f*)

(*a*) Die andern Sperlinge scheuen den Menschen nicht, sondern sind gerne um ihn herum. (*b*) Nun der Kragen macht einen doch nicht gleich zu einem wahren physicalischen Sperling. (*c*) Der eigentliche Sperling hüpfet nur. (*d*) Der rechte Sperling singt nicht, sondern zwitschert blos. (*e*) Diß wird beym eigentlichen Sperling auch nicht gesehen. (*f*) Das Reisen ist wider die Eigenschaft des rechten Sperlings.

beyde Gattungen nunmehr zusammen, weil sie sich darinnen ganz ähnlich sind, nur daß der Haussperling die Gesellschaft der Menschen mehr liebet, als der Feldsperling.

Die erste Eigenschaft ist die starke Vermehrung des Sperlings gegen andere kleine Vögel, denn wenn diese jährlich zweymal, höchstens dreymal hecken, (*) so hecket der Sperling viermal, (**) und bringt zum erstenmal, welches schon im Monat May geschiehet, fünf bis sechs, zum zweytenmal, im Monat Junii, vier bis fünf, zum drittenmal, im Julio, drey bis vier, zum viertenmal,

---

(*) Die größern Vögele hecken ohnehin weit weniger als die kleinen, denn je größer ein Thier ist, desto geringer ist seine Vermehrung. Ein Löw und der Elephant, als die größten Thiere, werffen sehr langsam, und selten mehr als ein Junges, wenn das Schwein und das Caningen auf etlichemal und in einem Jahre 20. und mehrere werffen.

(**) Man rechnet dieses insgemein dem Sperling zur sonderbaren Geilheit, aber, wie mich däucht, mit nicht genugsamer Gerechtigkeit. Denn er verwendet seine Kräfte ordnungsmäßig, und nicht ausser dem Zwecke. Nennet man doch den keinen Weinsäufer, welcher 6. und mehrere Maaß Weins auf einmal trinket, wenn er sie hat und vertragen kann. Er sündiget bey einer solchen Menge nicht einmal gegen das Gesetz der Natur.

tenmal, um Bartholomäitag zwey bis drey Jungen, (*) und hindert an dieser starken Vermehrung fast nichts, daß man ihnen ihre Nester zerstöret, oder ihre Eyer daraus wirft. Denn im ersten Falle haben sie in 24 Stunden wieder ein anderes Nest fertig, und nach der Zerstörung der Eyer, haben sie in weniger als 10 Tagen wieder frische gelegt.

Man siehet hieraus, was für eine ungeheure Menge Sperlinge in einem Jahr, in dieser oder jener Gemarkung, in diesem oder jenem Amte, und endlich in diesem oder jenem nur etwas weitläuftigen Lande, entstehen müssen, wenn sie ruhig gelassen werden, da ein jedes Paar, durch einen Durchschnitt gerechnet, 16 Jungen zu erzielen vermag. Man setze also, es seyen nur jetzo 800 Paar alte Sperlinge in einer Dorfgemarkung, so machen dieselbige 12800 Jungen. Man setze ferner, dieses seyen, wie es gemeiniglich eintrift, halb Männger und halb Weibger, so geben solches 6400 Paar. Hiervon soll sich $\frac{3}{4}$ als die erste Brut, (**) wie es ganz wahrscheinlich

(*) Also im Durchschnitte 16. Jungen, denn 5. 6. 4. 5. und 3. 4. 2. 3. machen 32. diese durch 2. als die Mittelzahl getheilt, giebt 16.

(**) Die erste Brut macht ungefehr $\frac{1}{3}$ der ganzen Brut, und also ist durch $\frac{1}{4}$ nichts zu hoch angesetzt.

scheinlich ist, wieder vermählen, und noch in diesem Jahre einmal, ein jedes Paar vier Jungen (*) hecken, so entstehen aus 1600 Paar Alten, 6400 Jungen, mithin sind nun in dieser einzigen Gemarkung, einschließlich der ersten 800 Paar Alten, 20000 Spatzen. Hat nun ein Amt nur 10 Dörfer, und ein Land etwann 30 Aemter, so befinden sich in einem solchen Lande sechs Millionen Sperlinge in einem einzigen Jahr. Ich werde weiter unten auf den Schaden rechnen, der durch ein so ungeheures Heer fauler und räuberischer Tagdiebe jährlich angerichtet werden muß.

Der Sperling ist zweytens überaus vorsichtig und listig. Er weiß, daß ihm, wie sichs von rechtswegen gegen einen Räuber gebühret, tausend Gefahren bevorstehen, daß ihm Netze gestellt, Schlingen und sonst allerhand oft nicht zu sehende Fallstricke gelegt werden. Um solche nun zu entdecken und zu vermeiden, wirft er seinen Kopf beständig hin und her. Sein Nest stehet darum auch nie auf flacher Erde, sondern in den Gipfeln der höchsten Bäume, auf den Dächern hoher Häuser, und besonders auf den Kirchthürmen,

(*) Auch der Jungen sind weniger angesetzt, um es nirgends zu übertreiben.

men, als den höchsten Oertern im Dorfe,(*) in den Löchern der Felsen oder sonstiger Mauern; in dem Gereis der Storchsnester, und andern unzugänglichen Orten, damit sie von niemand ausgespürt, gefangen, getödet, oder sonst zerstört werden mögen. Man kann sie daher auch nur ganz selten, und mit größter Mühe lebendig zu Händen bekommen, und bleibt, wie ich unten bey den Mitteln sie zu vermindern, weiter zeigen werde, nur das Schießgewehr ihr eigentlichster Feind, welches sie jedoch ebenfalls durch ihre Vorsichtigkeit und List, zeitig zu entdecken, und denselben zu entgehen vermögen. (**) Ihre Vor-

(*) Unten soll darum der Kirchthurn im Dorfe, zur Gelegenheit die Sperlinge aus der Welt zu schaffen, gebraucht werden.

(**) Daß die Sperlinge dem ersehenen Schießgewehr aus dem Weege fliehen, ist bekannt. Aber auch für gewissen Kleidungen, sonderlich des Jägers seiner, ziehen sie schon aus. Ich bin selbst ein Augenzeuge davon, daß bey einer in einem Hofe versammleten Schaar Sperlinge von etwann 200. zehen Menschen vorbey giengen und liefen, ohne daß die Sperlinge sich im geringsten dadurch beunruhigen ließen. Ein Jäger aber trat nur zwey Schritte, und zwar ganz gleichgültig in den Hof, und war vielleicht noch 30. Schritte von ihnen weg, wie der Bliz fuhren alle Spatzen auf,

Vorsichtigkeit bezeigen sie auch bey dem Ausfliegen

---

auf, und entwichen mehr als einen Büchsenschuß weit von dem Hofe hinweg. Man urtheilte, daß sie den Jäger an der Kleidung gekannt haben müßten, welches, weil sie ein gutes Gedächtniß besitzen, viele Imagination haben, und daher aus alten Begebenheiten auf ueue ähnliche recht schön zu folgern vermögen, leicht seyn kann. Ein Mann mit einem grünnen Rocke hat einmal nach uns geschossen, und hat unserer einige getödet, also, dachten sie, wird dieser ebenfalls auf uns schiesen. Ein besonderes Beyspiel der Vorsichtigkeit und List, zeiget uns auch der sogenannte dumme Sperling, (Passer stultus) woraus man zugleich siehet, wie unrecht er mit diesem Titel beleget werde. Dieser Vogel beschützet sich gegen den Schwanzaffen, deren eine große Menge um ihn herum wohnen, solchergestalt, daß es ihm auch kein Mensch an List und Geschw ndigkeit vorthun kann. Erstlich nistet er auf einen sehr hohen Baum, der mit Dornen umgeben ist, damit er wegen der Höhe, seine geschwänzten Feinde abschrecket, und mit den Dornen den Schaden abwendet. An die dornigten Aeste dieses Baums hänget er sein hartes Nest, damit es vom Feinde nicht könne zerbrochen werden. Der Eingang des Nests ist ferner so eng, daß er nur allein darinn zu kommen vermag; unten aber ist es breit, damit er dennoch mit seinen Jungen Platz darinn habe. Denn weil kein anderer Ausgang an dem Neste ist, als zu oberst, wo er hineinschlupfet, so muß auch der Koth, den andern jungen Spatzen, auf Anordnung ihrer Eltern, ausser dem Neste fallen

fliegen ihren Jungen: denn wenn sich junge Sperlinge zum erstenmal aus dem Neste wagen, so begleiten solche nicht nur ihre Eltern, sondern auch die zunächst um sie wohnenden andern Sperlinge, um, wenn sie etwann zu schwach werden sollten, ihnen hülfliche Hand zu bieten, und sie wieder wohlbehalten zu ihrem Neste zu bringen (*). —

Der

fallen lassen, und weswegen sie die Hintersten auswärts kehren, darinn bleiben. Und weil er endlich weiß, daß sein Feind, der Affe, seine Hände wie der Mensch brauchet, so macht er sein Nest vier Zwerchhände lang, damit er mit der eingestossenen Hand nicht erreicht werden könne, und also er, und die Eyer, und die Jungen sicher bleiben.

(*) Man findet dergleichen Zärtlichkeit und Vorsicht auch bey andern Vögeln. Denn so schreibet der berühmte Bürgermeister Anderson, in seinen Nachrichten von Jßland und Grönland, von den Strand- und Wasservögeln, **Lumben** genannt. Die **Lumben**, welche auf einmal nicht mehr als zwey Jungen bringen, nisten zu oberst an den höchsten Felsen, wo an denselben irgend von einem Stein nur so viel, daß sie kümmerlich darauf sitzen, hervorraget; weil ihnen daselbst die Füchse nicht nachklettern, auch die Raubvögel nicht anders als schwebend und sehr kümmerlich beykommen, sie sich aber an den Felsen anstämmend, gegen diese um so besser mit Beissen und Kratzen

wehren

Der Sperling ist zwar ein Betrüger, nur aber gegen seines Gleichen nicht, als gegen welche er eine bewundernswürdige Treue und Aufrichtigkeit ausübet. Denn wenn einige finden, daß einer gefangen ist, so berufen sie die ganze Gesellschaft, welche dann die Schlingen zu zerreissen, und den Gefangenen zu retten sucht. (*) Man bedienet sich dieser

wehren können. So bald die Jungen zu einigem Wachsthum gediehen, werden sie alsofort von den Alten zu Wasser, wo sie durch geschicktes Tauchen völlige Sicherheit und ihre Nahrung finden, geführet, und zwar solchergestalt, daß eins der Alten unten herflieget, damit, wenn ein Junges etwann ohnmächtig würde, es fein sanft auf des Alten Rücken falle, und nicht auf die Steine oder Erde, da es entweder zu schanden fallen, oder doch gewiß genug den stets auflaurenden Füchsen zu Theil werden müßte, hinabstürze: das andere Alte aber hält sich, zu Abwehrung der etwann Jagd auf sie machenden Raubvögeln, schwebend über dem Jungen.

(*) Man findet unter den Thieren überhaupt, daß sie ihrem Geschlechte sehr wohl wollen, und nie etwas zuleide thun; daher heißts im gemeinen Sprichwort: es muß ein harter Winter seyn, wenn ein Wolf den andern frißt. Nur das menschliche Geschlecht, das edelste, weil es Vernunft hat, ist hierinnen anders gesinnet. Denn da feindet man einander an, und ist immer einer des andern Todmacher. Homo homini lupus imo

dieser Freundschaft und Bruderliebe, um sie zu fangen, wie ich unten weiter zeigen werde. Finden ferner einige eine gute Beute, so behalten sie solche nicht für sich allein, sondern sie laden ihre Mitbrüder ebenfalls dazu ein, fliegen deshalben zu ihnen, und geben durch ihr Geschrey, den Ort an, wo sie allerseits eine gute Mahlzeit zu thun vermögen (*).

Der

---

imo diabolus est. Ist das nicht eine große Schande für den menschlichen Verstand, ich will nicht sagen, für den Bekenner der christlichen Moral.

(*) Bey dem Eunapius versichert einer, der dem Geschrey der auf einem Dache sitzenden Sperlinge zuhörete, er verstehe was sie einander sagten, nemlich das, es seye in der Vorstadt ein Esel gefallen, und habe einen Sack mit Waizen verschüttet, welches denn auch so befunden worden ist. Von einer Gänse-Berathschlagung, welchen von zweyen vorliegenden Biernbäumen, eine aus dem Dorf gehende Heerde Gänse zuerst besuchen wolle, wird ein gleiches erzählt, und Hennen erregen bey ihren Jungen, und Hahnen bey den Hennen, durch verschiedene Töne, verschiedene Handlungen. Also haben die Thiere vielleicht doch eine Sprache? Haben sie aber eine Sprache, so haben sie auch Vernunft, denn die Sprache hilft ad distinctitatem idearum, was aber hierzu hilft, das hilft auch zur Vernunft. Ein Beweis hiervon sind die kleinen Kinder, welche vor dem Sprachgebrauch fast gar keine

Der Sperling erzörnet sich leicht und heftig. (*) Er balget sich daher nicht selten mit

---

Vernunft bezeigen. Beydes haben die Thiere nun freylich nicht in eigentlichem Verstande; was denn aber bey ihrem oft sehr scharfsinnigen und auf einen Vogelston erregten Betragen? Etwas ähnliches, welches Lactantius contra Ethnicos, aus dem Cicero, folgendergestalt sehr schön ausführet, und das ich gleich in deutscher Sprache hersetzen will. Das übrige, sagt er, ausser der Erkänntniß Gottes, welches dem Menschen allein eigen zu seyn scheinet, ob es schon den Thieren nicht gerade so vollkommen, wie dem Menschen, verliehen ist, kann doch demselben für ziemlich ähnlich angesehen werden. Das Reden oder die Sprache, (Sermo; sermo autem est complexus plurium vocum inter se connexarum) ist dem Menschen eigen, gleichwohl findet sich in den Thieren etwas, so der Rede des Menschen ganz gleich siehet; denn sie erkennen einander an ihren Stimmen; (Vocibus; vox vero est terminus aliquid sive notionem quandam indicans) wenn sie sich lange nicht gesehen haben, und nun wieder zusammenkommen, so bezeugen sie durch ihre Sprache (Voce) einander ihre Glückwünsche. Uns zwar scheinen ihre Ausdrücke abgeschmackt, wie ihnen vielleicht auch die unserige vorkommen; aber ihnen selbst, welche einander verstehen, sind sie wirkliche Worte. Die ganze Ausführung ist würdig, bey dem Lactantius selbst gelesen zu werden.

(*) So wie andere sowohl einfache als zusammengesetzte Affecten sich ebenfalls bey den Thieren, wie bey

mit diesem und jenem seiner Gesellen, und
D 2 waget

bey den Menschen finden, so findet sich insbesondere auch der Zorn bey ihnen. Der Zorn wird von verschiedenen verschiedentlich beschrieben. Der große Wolf definirt ihn durch Traurigkeit; andere durch Abscheu, und meines wenigen Erachtens thun diejenigen am besten, welche ihn durch das letzte erklären. Denn nicht bey jedem Zorn ist die Traurigkeit überwiegend, ob solche gleich dabey anzutreffen ist. Der Zorn ist also ein Abscheu für dem der uns beleidiget hat, und gehet auch wohl gegen diejenigen, welche unsern Freunden zuwider sind. Ist der Zorn heftig, so verabscheuet jemand den Gegenstand desselben sehr; er will ihn weder sehen noch hören, also gar nicht empfinden, folglich sucht er ihn zu vernichtigen. Daher kommts, daß ein Zorniger alles vernichtigen will. Man siehet hieraus, daß der Zorn ein sehr großer Affect ist, und das kommt daher, weil bey ihm ein ganzes Heer anderer großer Affecten zusammenlauft. Es ist Haß, Neid, Schaam, Furcht rc. dabey. Dieses sollte einen vernünftigen Mann schon abhalten, dem Zorne nachzuhangen. Aber eben wegen dieses Zusammenflusses so vieler Affecten bey dem Zorn, ist derselbige auch der allerschädlichste Affect, der einen Menschen leicht ums Leben bringen kann; unser Geblüt kommt dabey in eine ganz ausserordentliche Bewegung, wodurch es geschiehet, daß die Lebensgeister häufig zerstreuet werden, so daß der Körper je länger je schwächer wird, und endlich dem Tode immer näher kommt. Ein gewisser Krämer zu Hanau, Namens Maurer, erzörnte sich

waget sich, besonders für sein Weibgen, in den allerblutigsten Kampf. Sein Zorn läßt aber eben so leicht wieder nach. Mit den Schwalben können sich die Sperlinge durchaus nicht vertragen, sie vertreiben solche, wo

---

sich über seinen betrunken nach Hause gekommenen Sohn, und blieb auf der Stelle tod. Einige Menschen befinden sich im Zorn, und andere selbst nach dem Zorn, so entkräftet, daß sie sich nicht mehr regen können, welches gerade aus der Zerstreuung der Lebensgeister herkommt, und hindert hier nicht, daß der Zorn nicht sehr schädlich seyn sollte, daß einige Menschen ohne Zank nicht leben können, oder doch wenigstens, wenn sie nicht zanken können, krank sind. Denn einigen Leuten ist das Zanken auch gesund, solchen nemlich, welche sonst keine Bewegung des Bluts haben, denn da dienet das Zanken zur Motion, und bringt das Blut in Bewegung; daher sind alte Leute durchgehends solche Zankeisen, wie denn auch dafür gehalten wird, daß die kalte Fiebere, wegen eben einer solchen Bewegung, dem Geblüte eben das wirken, was die Stürme dem Meer thun, durch deren Toben das sonst stillstehende Seewasser gleichsam in Fluß gebracht, und für der Fäulniß desto besser verwahret wird. Es giebt Leute, welche sich mit ihrem Jähzorn sehr groß machen, weil sie einen vollkommenen Scharfsinn dadurch zu äussern glauben. Allein obschon ein Scharfsinniger gemeiniglich jähzornig ist, weil er durch seinen Scharfsinn, die kleinsten Dinge unterscheiden kann, und also auch die gering-

wo sie nur können, aus ihren Nestern, worinn sie alsdann ihre Wohnung aufschlagen, und Jungen darinn erzeugen (*).



---

geringsten Beleidigungen merkt, empfindet, und darüber zornig wird; so folgt doch gar nicht, daß ein jeder Jähzorniger auch scharfsinnig sey, denn es kann ja ein dummer Gymbel seyn, welcher alles, was ein anderer thut, für Beleidigungen und Injurien hält. So lang also einer nicht nach der Wahrheit jähzornig wird, so lang ist er im geringsten noch nicht scharfsinnig.

(*) Dieser Streit der Sperlinge mit den Schwalben um ihre Nester, wird zwar einer natürlichen Abneigung (Antipathie) dieser zwey Vögelarten gegeneinander zugeschrieben; allein es kann auch wohl die Faulheit der Sperlinge, sich eigne Nester zu erbauen, die meiste Schuld daran seyn. Denn der Sperling hat allerdings Mühe mit seinem Neste, zumal wenn ers einigermaßen ins Freye bauen muß. Denn da gebühret sichs auch oben eine Haube darüber zu bauen, damit der Regen nicht darein schlagen könne. Nisten sie unter Ziegele, oder sonst in Löcher der Häuser, Mauren, und Felsen, oder in aufgehängte sogenannte Spatzenkrüge, welche sie desfalls sehr lieben, so bleiben natürlicher Weise, diese Hauben hinweg, und der Sperling hat weniger Mühe. Nun sind die Schwalbennester allemal unter etwas, welches sie oben zudecket, angelegt, und es vertreibt daher der Sperling, zur Ersparung der Mühe, die Schwalben aus ihrem Nest. Man erzählt eine Geschichte, welche, wenn sie wahr

Der Sperling liebet auch die menschliche Gesellschaft, welches man aus folgenden verschiedenen Gründen klar machen kann. 1) Nistet er am allerliebsten auf den Häusern; er bedienet sich daher sehr gerne derjenigen Töpfen oder Krüge, welche man ihm an die Häuser hänget, und welche, wie unten folgen wird, zu einem Verminderungsmittel gebraucht werden können. 2) Findet man in Städten, verhältnißmäsig allemal mehr Sperlinge, als auf den Dörfern; und auf den Landgüthern, welche in Waldungen liegen, giebts fast gar keine. (*) 3) Kann man sie gewöhnen, daß sie, wenn

---

ist, Bewunderung verdienet. Ein paar Sperlinge vertrieben gewaltsamer Weise ein paar Schwalben aus ihrem Neste, und machten sich breit darinn: alsbald beriesen die ausgebissene Schwalben alle ihre Nachbaren, welche gesammterhand und in aller Geschwindigkeit den Eingang des Schwalbennestes, mit Koth zubaueten, und also das darinn befindliche Spatzenpaar so einkerkerten, daß es Hungers sterben mußte. Eine billige Strafe der Gewaltthätigkeit.

(*) Es giebt sonst wohl auch Gegenden, die eine natürliche, aber noch unausgekundschaftete Ursache enthalten, die die Sperlinge von ihnen entfernen. Eine solche ist der Grund und Boden jenes Ritterguths Kriebstein, wovon ein gewisser zehenjähriger Pfachter, Namens Spillner, und ein acht und zwanzigjähriger Jäger, Blumenröder

wenn sie gerufen werden, herzufliegen, und aus unsern Händen, besonders aber aus den

 Händen

---

der genannt, schriftlich bezeugt haben, daß, so weit der Grund des besagten Ritterguths gehet, kein Sperling, weder auf dem Schloßvorwerk, Mühle, Jäger-Trescher-und Fischhause, noch hinter den Dornhecken oder auf den Fruchtfeldern anzutreffen sey, obschon auf einem andern nur einen Büchsenschuß davon liegenden Guthe, dergleichen Diebsgesellen genug sind. Nun könnte man sagen, daß, weil Kriebstein zwischen Bergen und Wäldern liegt, so seye das die natürliche Ursache des Mangels der Sperlinge allhier. Allein auf der andern Seite des Guths, welches die Schäferey im Dorf Beerwalda ist, und welches gänzlich frey lieget, ist ebenfalls kein einziger Spatz anzutreffen, und die ältesten Leute wissen nicht, daß jemals einer auf einen Fruchtboden geflogen sey, oder beym Treschen sich zu gaste gebäten habe. Was das merkwürdigste zu Kriebstein ist, ist dieses: fremde dahin gebrachte Spatzen fangen gleich an zu kränkeln, und wenn man sie hierbey in Freyheit setzet, eilen sie über Hals und Kopf davon, fallen aber doch mehrentheils, noch ehe sie davon kommen, tod darnieder. Die Ursache hiervon kann nicht in der äussern Luft liegen, als welche in einer Weite von einem Büchsenschuß so verändert nicht seyn kann, daß kein Sperling darinn zu leben vermöge. Also muß sie in dem Grund und Boden, und vorzüglich in den Ausdünstungen desselben liegen, welche letztern besonders der Natur der Sperlinge zuwider,

Händen der kleinen Kinder, ihr Futter nehmen. 4) Suchen sie auch wohl ausser dem, und selbst noch in ihrer Wildheit, zur Zeit der Gefahr, Hülfe bey den Menschen. (*) Sie sind also wie vollkommene Hausvögel, ohne sich jedoch im geringsten unterwürfig oder abhängend zu machen. Der Sperling, welcher alles auf seinen Vortheil bauet, hat freylich von der Nahebeyheit bey den Menschen, seinen besondern Nutzen; indessen kann doch auch seine Bildung dem Sperling angenehmer seyn, als anderer Thiere ihre. Denn auch die Thiere sind, wie wohl gar nicht geläugnet werden kann, Kennere der Gesichtsbildungen, und eine ist ihnen schöner und ihrer Hochachtung und Liebe würdiger, als die andere. (**) Und so viel von den Eigenschaften des

---

der, ja gar tödlich sind. Es sagen zwar die gemeinen Leute, daß ein Zauberer, zu Zeiten des Bischofs Benno, und auf dessen Verlangen, die Spatzen auf ewig aus dieser Gegend verwiesen habe; allein dieses ist wohl offenbare Schwärmerey.

(*) So bezeugt Aelianus Lib. 13. Cap. 31. daß ein von einem Habicht heftig verfolgter Sperling, in den Schoos des Xenocrates geflogen, und also Schutz bey demselbigen gesuchet habe.

(**) Nicht nur wir Menschen nehmen aus der äusserlichen Beschaffenheit der Gliedmaßen der Thiere,

des Sperlings, denen zwar noch einige bey= D 5 zuzäh-

Thiere, und besonders deren Kopftheilen, die innern Qualitäten derselben ab, sondern auch die Thiere thun dergleichen in Ansehung ihrer eigenen und anderer Geschlechtsarten, ja sogar auch in Ansehung des Menschen. Das edle Pferd siehet den Esel niemals ohne zu stutzen, ohne ihn verächtlich anzusehen, ohne etwas aus dem Weege zu weichen, damit es von diesem verächtlichen Thier nicht berührt werden möge. Woher kommt dieses anders, als weil ihm seine heßliche Physionomie nicht gefällt. Selbst zu seines Gleichen hält sich ein Pferd nicht mit gleichem Wohlgefallen, sondern nur zu denen, wo es, kraft seiner Physiognomie erkennt, daß es besondere gute Seelenvorzüge besitzet. Nicht anders beträgt es sich in Ansehung des Menschen. Einige derselben leidet es gerne um sich, und läßt sich auch von den unbekanntesten Personen willig regieren, da hingegen andere, die größte Gefahr bey ihm laufen, von ihm beschädigt zu werden. Also muß ihm die Physionomie des einen gefallen, wenn ihm die des andern mißfällt; anders läßt sich die Sache nicht erklären, und also ist es gewiß, daß auch die Thiere physiognomische Känntnisse besitzen. Daher kann denn gerade der Mensch, unter allen Thieren, das am meisten an sich haben, was dem Sperling angemehm ist, und welches ihn reizet, seine Gesellschaft so vorzüglich zu suchen. Daraus folgt aber nicht, daß die Thiere so systematisch urtheilen, als der Mensch, nein! sondern die physiognomische Erkänntniß derselben verhält sich gegen die weit er-

habnere

zuzählen stünden, die aber auch, ihrer Unerheblichkeit wegen, ohne Schaden, hinweg bleiben können.

Den Eigenschaften folgt der Schade, welchen der Sperling dem Landwirthe anthut. Es giebt Thiere, welche, man mag sie von einer Seite betrachten, von welcher man will, dem Landwirthe nützlich sind. Von dem Schaaf hat man ein Sprichwort, daß solches einen goldnen Fuß habe, weil solches, wo es nur hintritt, durch seinen Mist, die Felder dünget, daß Sachen in Menge darinn aufwachsen, welche Gold werth sind, und dafür auch angebracht werden können. (*)

Das

habnere des Menschen, so, wie sich der Verstand oder die Denkungskraft eines Thiers, gegen die weit größere eines Menschen verhält.

(*) Die Schaafsdunge ist allerdings eine der herrlichsten Düngungen, auch selbst bey dem Fehler ihrer kurzen Dauer, die selten über ein Jahr, mit einiger Kraft, hinaus reichet. Nur die Art, unsere Aecker, durch den Hordenschlag, nach der gewöhnlichen Weise, damit zu versehen, tauget nichts. Hier etwas davon zu sagen, würde die Gränzen einer Anmerkung weit übersteigen. Ich behalte mirs aber vor, meine Gedanken und dabey gehabte Erfahrungen nächstens näher zu entdecken.

Das Schaaf nutzet durch seine Wolle, durch seine Milch, woraus auch Käse gemacht werden, (*) durch seine Jungen, die es oft paarweis

(*) Die Tugenden eines guten Käses, woran dem Landwirth so vieles gelegen ist, erzählet uns folgender uralter lateinischer Vers:

Argos non Largus, non Magdalena, Methuslem,
Habacuc, & Lazarus; caseus iste bonus.

Das heißt, er soll nicht voller Augen seyn, wie Argus, nicht zäh und pelzigt, wie Largus; nicht haaricht und weinend, (fliesend) wie Magdalena; nicht alt, wie Methusalem; nicht leicht wie Habacuc; und nicht voller stinkender Löcher und fauler Geschwür, wie Lazarus. Also ist denn ein guter Käs, schwehr, fett, dicht, ohne Augen, ohne faule Löcher, Schimmel und Gestank, folglich auch ohne Maden. Um diesen nun zu erhalten, verfähret man, beym Käsmachen also: man macht die frische süse Milch am Feuer etwas warm, schüttet sie in einen reinen hölzernen Zuber, (durchaus aber nicht in Kupfer oder Eisen) und gieset so viel Spiritus Salis hinein, daß sich der Käs von der Molke scheidet, wo dann zu 10. Maaß Milch, ein Löffel voll Spiritus Salis genug ist. Der Spiritus wird mit einem hölzernen Löffel brav unter die Milch gerühret, alsdann selbige auf härene Sippe, oder sonst reine Tücher geschüttet, damit die meiste Molke ablaufe. Hierauf bindet man die Tücher zusammen, beschwehrt den Käs mit einem Stein, und preßt vollends alle Feuchtigkeit heraus. Ist diß geschehen, so wird der Käs in eine reine hölzerne Molde

weis in einem Jahr gebieret, da inzwischen der

---

Molde oder auch irdene Schüssel gethan, zu kleinen Stücken gebröckelt, und gesalzet, alles wie es sonst beym Käsmachen gebräuchlich ist. Nach diesem spritzet man eine gewisse geringe Portion des reinen Spiritus Salis darüber her, knetet denselben wohl unter den Käs, und füllet davon die Kästöpfe, beschwehret und presset sie, wie es sonst bey allen großen Käsen geschiehet, stellet sie endlich an die warme Luft, wo sie nach und nach trucken werden. Durch diesen Proceß entstehen feste, dauerhafte und gute Käse, die dem Parmesankäse nichts nachgeben, die keine Augen, noch stinkende faule Löcher, Schimmel, Maden oder andere dergleichen Käsmängel bekommen, auch solchen niemals unterworfen werden. Daß dieses alles so angezeigter Maaßen sich ergeben müsse, erhellet aus der Eigenschaft des Spiritus Salis, welcher für aller Fäulniß bewahret, und die Gährung, wovon der Käs luck und schlammigt wird, verhindert. Also muß der so zubereitete Käs nothwendig fest, auch für aller Fäulniß und Maden sicher werden. Hat man daher einen Käs, der nicht so zubereitet und löchrigt, auch schon von Maden angefallen ist, so giese man nur ein wenig Spiritus Salis in die Löcher, alsbald werden alle Maden sterben, oder von dem Käse hinwegkriechen, die Löcher werden sich zusammenziehen, und rechte gute Käse daraus werden. Wenn inzwischen dieses Mittel gute Käse zu machen, und solche für Fäulniß, und den garstigen Maden zu bewahren, etwan zu weitläuftig, oder, welches weit mehr sagen will, zu kostbar dünket, der

stecke

der Hammel desto mehr Wolle trägt. (*) Es nutzet nach seinem Tode durch sein Fleisch, das

---

stecke in einen jeden sogenannten Seichenkäs, ein Aestgen von Birkenholz, so werden die Käse, auch bey der größten Aelte, nicht leicht faulen oder Maden ziehen. Man kann auch etwas Birckensaft unter die Käsmatte, nach Art jenes Spiritus Salis, oder wenn solche, wie in der Schweiz bey dem Schabzügerkäse geschiehet, mit Kräutern vermischt werden, über diese Kräuter hergiesen, so wird man eben diese Vortheile noch sicherer, und dabey auch einen recht wohlschmeckenden Käs erhalten. Die Aufbewahrung des Käses, um solche zur nöthigen Schärfe zu bringen, geschiehet am meisten in irdenen Gefäsen oder Töpfen, wozu nicht selten die ältesten und abgenutztesten, deren Glasur nicht mehr ganz ist, genommen werden. Das ist aber sehr schädlich, sogar, daß Menschen davon umgebracht werden können. Denn die Töpfer-Glasur bestehet aus rohem Bleyerze, und hierunter befinden sich allemal arsenicalische Theile. Vermischen sich diese nun mit dem Käse, und er wird von Menschen genossen, so ist sein Genuß, wie schon gesagt, nicht nur schädlich, sondern sogar tödlich. Also müssen denn zur Aufbewahrung des Käses lauter neue, oder doch wenigstens solche Töpfe genommen werden, deren Glasur durchgehends noch unverlezt ist.

(*) Daher beschreibt man einen Hammel, durch ein Schaaf, das sein Lamm auf dem Buckel trägt.

das wir als eine gute, leicht verdauliche und nahrhafte Speise geniesen, (*) durch seine Sennen, Gedärme ꝛc. kurz durch alles, was es nur um und an sich hat, und es ist darum ein Landwirth recht glücklich, der sich der Schaafzucht unterziehen kann und will. —

Der Sperling ist gerade das Gegentheil; der nutzet nichts, weder in seinem Leben, noch in seinem Tode. Seine Stimme beleidigt das Ohr; seine Vertraulichkeit ist beschwerlich; und sein grober Muthwille belästiget. Seiner Federn sind so wenig, und deren Untauglichkeit ist so groß, daß sich schwerlich jemand Mühe geben wird, solche zu erhalten. Seine Eyer sind klein, und dörfen, um unsere Natur nicht zu verderben, denn sie reitzen allzu-

(*) Insbesondere ist der Schwanz ein recht niedlicher Bissen, der darum auch ein vornehmes Gericht auf großer Herren Tafel ausmacht. Er bestehet ausser den kleinen Knöchlein, aus lauter Fett. Und weil es billig ist, den Geber alles Guten, allemal mit dem Besten zu verehren, so hatte das alte Israel ein Gebott, von dem Schaaf vorzüglich den Schwanz zu opfern. In den Morgenländern haben die Schaafe größere und fettere Schwänze, die größtentheils an die hintere Schenkel derselben angewachsen sind. Falsch ist es jedoch, daß ein Schaafsschwanz 15—20 Pf. wieget, und die Schaafe solche auf kleine Wägen gelegt, nachziehen.

allzusehr zur Wohllust, gar nicht genossen werden. Den Sperling, so gefräsig er ist, macht seine Speise doch nicht fett, er erhält nur sein Leben dadurch. Gesetzt aber er nähme zu, und würde endlich so fett, wie die Leipziger Lerchen, so kann er doch, aus verschiedene Ursachen, nicht gegessen werden, denn einmal frißt er nicht nur Raupen, Würmer, Papiblions, sondern auch wirkliches Aas, und wird daher eckelhaft. Sein Fleisch ist auch warmer und trockener Natur; es erhitzt also und trocknet aus, daher diejenigen, so es zu geniesen belieben, ein verdorbenes Geblüt, Verstopfungen des Leibes, und endlich die Dörrsucht bekommen. Daß ich nicht sage von der Venus, die durch das Gericht von Spatzenfleisch, sonderlich von dem Genusse des Gehirns desselben, ausserordentlich erregt werden soll. Daher nützet denn auch der Sperling nicht durch seine Jungen, deren Genuß eben solche schädliche Wirkungen hervorbringet.

Ob nun schon der Sperling dadurch, daß er überall nichts nützet, wirklich schadet; so finden wir ihn doch in seinen Verrichtungen noch weit schädlicher. Schon ehedem hat ein erfahrner Landwirth berechnet, daß ein einziger Sperling jährlich für vier Reichsthaler Schaden anrichte. Ein anderer versichert,

daß

daß er mehr verzehre, als eine Kuh. Beydes lautet freylich ein wenig unglaublich, und es hat desfalls auch viele Widersprecher gegeben, die dem Sperling das Wort geredet haben. Allein man muß die Sache so auffassen, daß unter diesem Schaden, nicht nur das begriffen sey, was der Sperling wirklich frißt, sondern auch das, was er durch sein Anbeisen, Auskratzen, Verzerren, und Abhacken verdirbt, ob es schon nicht völlig von ihm verzehret wird; und in solchem Verstande lässet sich diese Rechnung, so groß sie lautet, leicht liquidiren. Ich kann inzwischen weit leidlicher mit ihm verfahren, und er bleibt dennoch schädlich genug, und der Vertilgung werth.

Der Sperling ist in der That der ärgste Schnapphahn. Man findet keine Jahrszeit, wo er seine Streifereyen nicht vornehmen, und fast kein nutzbares Gewächse, worauf er nicht vom Einsäen und Kaimen an, bis zur Einscheurung, Jagd machen sollte. Im Frühling, da es um die Nahrung sehr mißlich aussiehet, weil Scheuern und Fruchtböden leer, und einige Pflanzen noch nicht gesäet oder aufgegangen sind, verschlingt er die Knospen von den Bäumen, sonderlich von den Biernbäumen, und macht also, durch einen einzigen Abbiß, drey bis vier Obststücke zu schanden. Können aber hierdurch, wie ich

ich mit meinen eignen in meinem Garten gehabten Erfahrungen beweisen kann, nicht leicht in einem einzigen kleinen Obstgarten von etwann einem Morgen, wo die Bäume regelmäsig gesetzt, und etwas erwachsen sind, zehen Körbe voll Obstes zu scheitern gehen? also verlieren 50 Morgen, welche eine Flur in die andere leicht haben kann, 500 Körbe voll. Ein Schade der meines Erachtens beträchtlich genug ist, daß er unsere Achtung, und eine an dem Sperling zunehmende vollkommene Rache verdienet.

Nun säen wir Krautpflanzen, Salat- und andere Saamen. Wir stecken Zuckererbsen rc. kaum aber gehen diese Saamen auf, und die Pflanzen erheben sich mit einigen Blättern aus der Erde, so ist auch der Sperling schon darhinter her, rupfet solche zu seiner Nahrung aus, oder beißt dieselbige ab. Aufmerksame Landwirthe, oder sonstige nur blose Gartenliebhabere wissen, wie verdrüßlich und schädlich ihnen diese Arbeit ist. Nun schieset der Salat in Saamen, die Erbsen aber in Schoten. Flugs ist der Sperling abermals da, frißt die zarten Erbsenschoten, hackt die Körner aus den größern, und verzehret den Salatsaamen so säuberlich, daß wir etwas einzuerndten uns gar keine Mühe geben dörfen. Wollen wir aber ja Saamen haben, so müs-

sen wir zu frühe erndten; und dann bekommen wir, statt guten, nur schlechten, einen noth-reifen Saamen, der beym Wiederaussäen nicht quellen und aufzukeimen vermag. Ob hierinn sich kein beträchtlicher Schade ereigne, gebe ich denen praktischen Landwirthen zu bestimmen anheim. (*)

Ehe ich den Garten verlasse, muß ich noch des Kirschbaums gedenken. Wer weiß nicht wie gerne die Spatzen die Kirschen fressen, und wie niedlichen Geschmacks solche hierbey sind, daß sie nie die schlechten, sondern allezeit die besten, der Sorte nach, und die zeitigsten, nach dem Wuchse, auslesen und verschlingen. Sie sind also in diesem Stück rechte Ehebrecher; denn ehe wir zum Einsammlen der Kirschen kommen können, (**) haben

(*) Hier ereignen sich drey wichtigen Anstände. 1) Wir säen Saamen der nicht aufgehet. 2) Unterdessen, daß wir sein Aufgehen noch immer schmerzlich erwarten, verlauft die bequeme Zeit, andern und bessern Saamen zu kaufen und einzustreuen. 3) Sind die auf die Düngung und Zurechtmachung des Gartens verwendete Kosten und Mühe vergebens, wenigstens soweit vergebens, angewandt, daß wir blos spätere Gewächse zu erziehen vermögen.

(**) Bey dem Abbrechen der Kirschen und Bieren, deren Bäume sehr hoch in die Luft steigen, und wo

haben sie ihr Theil schon hinweg, und so wie
E 2 wir

wo man die Früchte, wenn man sie gut haben will, mit vieler Behutsamkeit und einzeln abbrechen muß, ja selbst bey denen nicht so hohen Aepfelbäumen, entstehen oft große Unglücke, durchs Herunterfallen der Abbrechenden; oder man kann die Früchte, zu seinem Schaden, nicht alle erlangen; oder man zerbricht, durchs Beyziehen, die Aeste, und macht den Baum zu fernerem reichlichen Tragen untüchtig. Allen diesen Unheilen zu begegnen ist das das beste Mittel, welches in dem Journal oecon. de 1760. folgendergestalt vorgeschlagen und angewiesen wird. Diejenigen, welche auf die Bäume steigen, um die Früchte abzubrechen, versehen sich mit zwey oder drey Stricken, welche eines Fingers dicke, und von der Stärke sind, daß sie 500. Pf. zu halten vermögen. Ferner müssen dieselbige 3. eiserne Hacken von einer den Stricken verhältnißmäßigen Stärke bey sich führen, in deren jeden, vermittelst des Schafts, eine Stange von gutem Eichen= oder Ulmenholze, von 4. Schuh in der Länge, und einem guten Zoll im Durchmessen, eingestossen wird. Jeder von diesen Stricken muß 24. bis 30. Schuh lang seyn. Derjenige, so das Obst von einem großen Baum abnehmen will, steigt zuerst mittelst einer Leiter auf die ersten Aeste, und hat seine drey Stricke und Hacken bey sich, welche mit dem Ende des Schafts, an das Ende von einem dieser Stricke recht fest angemacht werden. An diesem Schaft wird eine kleine Kerbe ringsherum geschnitten, damit die Schlinge des Stricks nicht abglitschen könne.

Nun

wir einsammlen, ernden sie noch jedesmal mit. Wie

Nun steigt der Abbrechende von Ast zu Ast, bis an den Gipfel des Baums. Hier legt er seine drey Stricke um den Stamm, oder auch um einen Ast, welchen er stark genug hält, ihn zu tragen, und wenn er auch noch einmal so schwehr wäre. Sind die Stricke solchergestalt angelegt, so bringt er die Enden derselben zu demjenigen Aste, worauf er die Füße setzen will, um auf den Aesten weiter zu gehen, damit er von da, die an das äusserste Ende der andern benachbarten Zweigen reichen, und das Obst abnehmen könne. Da nun die Aeste bisweilen nach der Erde zu gebogen hängen, und ihre Direction so gar zum öftern weit unter der Horizontal-Linie heruntergehet, dergleichen Richtung denn am allerwenigsten vermögend ist, eine Last zu halten, wenn der Zweig schwach und lang ist, so ertheilt man ihm, mittelst des eisernen Hackens und des Stricks, eine mehrere Haltbarkeit, dergleichen er vorher nicht hatte. Das gehet nun so her: indem man sich der Stange bedienet, welche vier Schuhe lang ist, so reichet man hinlänglich damit nach dem Vordertheil des Zweiges um ihn unterwärts mit dem eisernen Hacken zu fassen, und ziehet an dem Stricke, welcher durch den obersten Hacken des Hauptastes des Baums gehet, dergestalt, daß dieser Strick so stark als möglich ist, ja gar bis zum in die Höheheben des Astes, angespannt wird. Alsdann befestiget man das Ende des Stricks, welches man in dieser Absicht, durch ein kleines Loch ziehet, welches mitten durch die Stange hindurchgehet, und macht daselbst eine

Wie groß der Schade hierunter sey, wissen



eine feste Schleife. Diese Art von Binde, befestiget den Ast, daß man ohne Gefahr darauf tretten, und bis an den Ort hingehen kann, wo ihn der Hacke festhält, und wohl auch noch einen Schuh weiter. Hat man es nöthig, noch weiter zu tretten, und hält den Ast für stark genug, die Last eines Menschen zu tragen, so nimmt man die zweyte Stange, ihren eisernen Hacken, und den daran hängenden Strick zu Hülfe, um eben diesen Ast unterwärts zu fassen, so weit man nöthig hat zu tretten, und der Ast vermögend ist, den Menschen zu tragen, alsdann ziehet man diesen Ast nach sich, wenn man an demjenigen Orte stehet, wo er von dem ersten Hacken festgehalten wird. Solchergestalt hebt man ihn ein wenig in die Höhe, indem man ihn nach oben hinaufbeuget; und wenn man ihn in dieser Richtung dermaßen nach sich gezogen hat, daß man bequem mit dem Fuße darauf tretten kann, so macht man den Stock auf eben die Art, wie oben bey dem ersten gezeigt worden ist, fest, und gehet, vermittelst dieser Stricke, weiter, als welche, da sie von oben herabkommen, den Körper im Schweben erhalten, damit der Arbeiter nicht herunterfalle. Der solchergestalt durch seine Hacken gestützte, und durch die Stricke noch oben hinaufgezogene Ast, wird weit stärker seyn, als wenn man ihn unterwärts mit Stangen gestützet hätte. Bey Beobachtung dieses Verfahrens, kann eine Person, welche das Obst bricht, wenigstens sechs Schuhe auf den Aesten weiter hervortretten, als sie sonst, wenigstens

diejenigen Landwirthe, unter deren fürnehmsten Pro-

stens ohne augenscheinliche Lebensgefahr, nicht zu thun vermöchte. Sie wird alsdann alle kleine Zweige mit der Hand gar leicht erreichen, und das Obst davon abnehmen können. Um aber noch eine Art von Stütze, und einen festen Ruhepunkt zu haben, nimmt ein solcher Mensch seine dritte Stange mit dem Hacken zu Hülfe, und fasset damit eben denselben Ast noch drey oder vier Schuhe weiter nach fornezu, ziehet ihn stark nach sich, und beuget ihn ganz krum, ohne ihn jedoch zu zerbrechen. Nachher befestiget er die Schnur, welche seinen Körper im Gleichgewicht erhalten muß, indem er etwas nahe darauf tritt, da er unterdessen mit seinen beyden Händen beschäftiget ist, das Obst nicht nur von diesem Aste, sondern auch von allen da herum befindlichen abzunehmen, welche er vermittelst der mit einem Hacken versehenen, und 5. bis 6. Schuhe langen Stange nach sich ziehet. Den Korb, welchen man hier zum Obstsammlen gebrauchet, und der, um sich nicht über die Gebühr zu beschwehren, von mittelmäßiger Größe seyn muß, bindet man an diesen dritten Strick fest, welcher von der Spitze des Baums, bis an das Ende des Astes, worauf man stehet, nach der Queer herabgehet; und man läßt mit einer vierten Schnur, welche man zu dem Ende in der Tasche bey sich führet, diesen Korb, wenn er voll ist, herab, da ihn dann eine andere Person, welche unten am Baume stehet, in Empfang nimmt und ausleeret. Dieser Proceß siehet in der Beschreibung sehr weitläuftig aus; in der Ausübung

Producte die Kirschen mitgehören, woraus die mehresten herrschaftlichen Gefälle, oder doch wenigstens die Interessen von aufgenommenen Capitalien bezahlt werden sollen, wie z. B. in dem Amte Bergen im Hanauischen. Hat ein Landwirth, oder ein Gartenliebhaber aber nur einen oder etliche Kirschbäume, so ist es ausser dem Schaden, auch noch sehr ärgerlich, wenn ihm ein so niedlicher Bissen, als die Kirschen sind, jedesmal vor dem Mund hinweggeschnappet wird.

Die bisher beschriebene Schäden, welche die Sperlinge bey der Landwirthschaft anrichten, sind aber immer noch die geringsten. Im Felde, in den Scheuern, auf den Frucht-

 böden,

---

übung aber ist er desto kürzer, und in allem Betracht werth, von allen Landwirthen befolgt zu werden. Auf diese Art können auch mehrere zum Abbrechen des Obstes, und besonders der Kirschen gebraucht werden; nur daß allemal einer auf dieser, der andere auf der andern Seite des Baums arbeitet, um 1) einander nicht hinderlich zu seyn. 2) Dem Baum das Gleichgewicht beyzubehalten, welcher durch zwey auf einer Seite Arbeitende verbogen werden müßte. Auch müßten 3) beyder Stricke, zwar an den nemlichen Hauptast, doch so fest gemacht werden, daß ein jeder den seinigen nach seinem Willen und Nothdurft gebrauchen kann.

böden, und auf zehenerley andere Weise, richten sie noch weit mehreres Unheil an. Es ist wahr, sie speisen ihre Jungen anfänglich mit Insecten, (*) und sie selbst verzehren deren eine Menge, (**) gleichwohl ist unser Getraide

(*) Das thun sie anfänglich der zarten Organen halber, welche eine jede junge Brut der Geflügel an sich hat, und welche hier beym Sperling, durch Körnerfrüchte, leichtverletzt, oder die Körner doch nicht verdaut werden könnten. So füttern auch die Tauben anfänglich ihre Jungen mit lauter kleinen runden Sachen, z. B. mit Raden, welche sie sorgfältig unter den gesäeten Früchten heraussuchen, die guten länglichgeformten Früchte aber liegen lassen. Daher sind die Tauben den ausgesäeten Früchten so schädlich nicht, als sie gemeiniglich angesehen werden. Sie säubern hier den Acker wirklich von dem Saamen des Unkrauts, und sonderlich den Raden, welche der Landwirth wegzusäubern vielleicht zu nachläßig war.

(**) Sie verschlingen wohl auch einige Raupen von den Bäumen, daher verschiedene anrathen, daß man sie nicht gänzlich ausrotten soll. Allein um eines so geringen und recht zufälligen Nutzens willen, einen gewissen und unendlich größern Schaden zu erleiden, ist wirklich unweise, und heißt nach dem jüdischen Sprichwort, Salz von den Dornen geleckt, für das gänzlich Ausrotten hat es ohnehin keine Noth.

Getraide noch immer ihre Hauptnahrung, (*) und solches erhaschen sie auf vielerley Art: Erstlich beym Säen. Hier folgen sie dem Säemann auf dem Fuße und in großer Gesellschaft nach, und verschlucken oft die Helfte des Ausgesäeten. In diesem Umstande beruhet unter andern, das noch gebräuchliche zu dicke Säen des Landwirths, welches freylich, so lang dem Sperling noch so viel Spaß gelassen, und ihm nicht auf alle Weise nach dem Kragen gegriffen wird, als eine gültige Ursache angenommen werden muß. Man merke indessen, daß allemal sehr viele Körner hierdurch zu schanden gehen.

Bey der Zeitigung der Früchte, und so bald solche nur genossen werden können, ists nicht zu sagen, was für Verheerungen durch den Schnabel der Sperlinge ausgeführet werden. Diodorus der Sicilier erzählet uns schon, daß in Meden die Sperlinge das Getraide einsmal so verheeret hätten, daß die Einwohner, von dannen, in andere Länder zu ziehen, sich gezwungen gesehen. Ob solches möglich gewesen, stehet um so weniger zu verneinen, als man in unsern Aeckern, be-



(*) Hierbey sind sie eben so niedlich wie bey den Kirschen, und schmeckt ihnen der Waizen allemal besser als Gerste oder Korn.

sonders in denen, wo die Früchte durch die vereinbarte Gewalt des Regens und des Windes sich gelagert haben, (*) nicht selten auf jedem

(*) Das Getraide ist, so lange es auf dem Halmen stehet, vielen Krankheiten unterworfen. Da ist der Brand eine der ältesten und gefährlichsten. Die Griechen nennten ihn Erysibe, und wußten nicht, was sie aus ihm machen sollten. Die Lateiner hiesen sie Rubigo, und weil sie, nach Art der heutigen Indianer, alles was ihnen Schaden verursachte, göttlich verehrten, so erdachten sie einen besondern Gott, den sie ebenfalls Rubigo nennten, und riefen denselben an, daß er ihren Saaten nicht schaden wolle. Virgilius gab, aus Erleuchtung oder Erfahrung bewegt, den ersten Rath dagegen, welcher darinn bestund, daß man seine Felder wohl düngen und bauen sollte. Ferner ist die Lohe und der Rost. Beide Krankheiten sind entweder einerley, oder doch ganz nahe mit einander verwand. Der Rost greift nicht nur die Fruchtgewächse, sondern auch das Gras an, welches gleich seinen Wachsthum dadurch verliert. Das Vieh, welches rostiges Gras, grün oder auch als Heu gedörret, frißt, wird sterblich krank davon, und müssen viele Viehseuchen hieraus hergeleitet werden. Der Hanöverische Hausvater findet das mit Rost angesteckte Geströhe, selbst zum geringsten, nemlich zum Mistmachen nicht mehr dienlich, also muß es, welches ich den Landmann wohl zu behalten bitte, dem Vieh, welches solches frißt, eine wahre Pestilenz seyn. Man hat ferner unter den Getraide Krankheiten, erhitzte, eingeschrumpfte, ungerathene,

jedem Fruchthalmen einen Sperling erblicket, der

---

gerathene, unfruchtbare Körner, desgleichen das sogenannte Mutterkorn, von welchen allen kein einziges Jahr frey ist, und die also den Landmann in einen großen Verlust setzen müssen. Zu seiner Zeit hoffe ich hiervon ein mehreres zu sagen. Was zwar keine Krankheit des Getraides, aber eben so schädlich, ja noch schädlicher als die größte Krankheit desselben ist, ist das Umfallen oder Legen der Halmen. Es wird das durch Wind und Regen bewirket. Der Wind thut es nicht allein, wenn aber durch starken Regen die Früchte erschwehret worden, und es kommt ein Wind dazu, dann legen sich die Halmen um, entweder, daß sie nur hangen, oder sich gar auf den Boden legen, weil entweder der Halm, der gegen der Erde zu, sehr zart und schwach ist, gebogen oder gar zerrissen wird. Dieses Legen der Frucht geschiehet zu verschiedenen Zeiten, nemlich einmal gleich nach dem Verblühen, und dann wird den Körnern die Nahrung entzogen, sie können sich nicht anfüllen, und geben also nichts als Schaalen oder Kleyen. Kommt noch anhaltend Regenwetter hinzu, so verfaulet sogar auch das Stroh. Hernach fällt die Frucht um, wenn sie schon nahe bey der Zeitigung ist, und dann schrumpfen die Körner ein, kommt nasses Wetter hinzu, so wachsen sie aus, starke Winde schlagen sie aus den Aehren, und wenn dieses alles auch nicht geschähe, so verlieret man doch viele Körner auch bey dem vorsichtigsten Schneiden und Erndten, weil die unter die Aehren gemischte Halmen nicht leicht von einander gebracht werden können.

Insbeson=

der die Körner aus den Aehren heraus hacket, verschlin=

---

Insbesondere ergiebt sich hier das Unheil, daß die Sperlinge, an denen gebogenen Halmen, die geschicktesten Ruhebänke bekommen, und die Frucht fast ganz und gar verderben. Die Größe dieses Unheils hat Vorschläge zu dessen Abhaltung hervorgebracht, und meynen einige Landwirthe, daß man ein gutes Feld, wohl pflügen, aber nicht düngen soll. Bey diesem Rath müssen wir aber vorher wissen, daß gutes Wetter zum Wachsthum einfallen werde. Die Früchte fallen auch nicht alle Jahre um, und also ist dieser Rath, gegen den Nutzen des Landwirths. Andere wollen, man solle denen zu schnell wachsenden Früchten die Blätter abschneiden; durch dieses würden sie in ihrem Wachsthum gehemmet, die Halmen könnten nicht so hoch werden, und also auch nicht umfallen. Ein Rath, der wegen anderer Fälle seine viele Bedenklichkeiten hat, und daher nicht wohl zu benutzen stehet. Ein Getraidestock so allein stehet, hat den Vortheil, daß er nie umfällt, denn Luft und Sonne härten ihn unten, und stärken ihn. Daher rathen ferner einige, daß man, zumal in wohl gebauten und gut gedüngten Aeckern, dünne säen soll, daß dadurch leere Strifen entstehen, wodurch Sonne und Luft frey zu den Getraidstöcken kommen könne. Welcher Landmann wird aber leere Strifen verlangen? Das hiese wohl recht einen gewissen Schaden erwählen, um einen ungewissen zu verhüten, sein Haus verbrennen, damit der Dieb nicht einbrechen könne. Das einzige wahre Mittel für das Umfallen der Frucht, ist also dieses, wenn die

verschlinget, oder auch auf die Erde wirft, (*) durch welche Umstånde zusammengenommen, dem Landwirthe fast eben so viele Frůchte verlohren gehen, als von ihm eingescheuert werden, welch letzteres mit desto mehrerer Gewißheit behauptet werden kann, wenn man dazu nimmt, daß die Sperlinge nachgehends, bey wirklicher Erndte, dem Schnitter Fuß vor Fuße nachfolgen, sich auf die Glethen setzen, und allda die Frůchte eben so rein auspicken, als sie sonst von den Hamstern mit ihren Pfoten ausgedroschen werden.

Weil die Sperlinge durchaus gewohnt sind, auf Kosten der menschlichen Gesellschaft zu leben, und sich an das zu halten, was schon da ist, so erblicken wir sie nun ferner in

die gôttliche Vorsehung so gnådig ist, Wind und Regen so zu måßigen, daß solche dem Wachsthum des Getraides nicht schådlich seyn kônnen, zu dessen Erlangung Tugend und Gebet gehôret.

(*) Vermehrten sich ůbrigens die Spatzen, zu den Zeiten wovon Diodorus redet, eben so stark als jetzt; waren der Fruchtfelder, wie es wahrscheinlich ist, noch nicht so viel als bey uns, und wußte man endlich noch keine, oder doch nur wenige Mittele, die Sperlinge abzuhalten und zu vermindern, so wird die Erzåhlung des Diodorus desto glaubhafter.

in unsern Scheuern, auch auf unsern Kornböden, die wir nie so fest zu verschliesen vermögen, daß sie nicht öftere Streifereyen darauf anstellen sollten. Werden unsere Hühner oder Tauben im Hofe gefüttert, so sind sie dabey, und nehmen nicht den blosen zehenden, sondern wie Pharao in Egypten, den fünften, ja, wegen ihrer großen Menge, oft den zweiten davon. Sie besuchen auch unsre Taubhäuser, und wenn sie da zu unserm mehreren Unglücke nichts an Früchten finden, so verfügen sie sich zu den jungen Tauben, hacken denselben die Kröpfe auf, und sättigen sich mit dem, was darinnen vorräthig ist. Und so weiß ein Dieb auch die allerverborgensten Winkele, und die festesten Schlösser zu erbrechen.

Noch eins muß ich nicht vergessen, nemlich den Raub unserer Trauben, dieser allerniedlichsten Frucht für unsern Geschmack, und woraus wir noch den allerherrlichsten, viel Jahre lang gut bleibenden, (*) von Zeit zu

(*) Nicht alle Weine sind anfänglich, oder werden mit der Zeit gut. Einige, wenn sie kaum ein Jahr alt sind, schimmlen und verderben, welches alles von der wenigern Zeitigung der Trauben abhanget. Es fragt sich also, ob man in schlechten Weinjahren, nemlich in solchen, worinn die Trauben

zu Zeit sich verbessernden, und weil eben darum

---

Trauben nicht recht, oder nicht sämtlich zeitig worden sind, dennoch nicht einen guten und sich viele Jahre haltenden Wein zu machen vermöge? die Antwort ist: ja! und bestätiget sich aus folgendem. Ein jeder Wein bestehet aus Salz, Wasser und Schwefel, welches der brennende Geist des Weins ist, und die Seele desselben genennet wird. Je mehr Geist nun ein Wein hat, desto besser und haltbarer ist er; je mehr Salz oder Säure er hingegen besitzet, desto schlechter und unhaltbarer ist der Wein. Bey jenem guten deutschen Wein, findet man, in Chimischer Untersuchung, daß in 12 Maaßen desselben, 10 Maaß Wasser, eine Maaß Salz oder Weinsäure, und eine Maaß Spiritus sich befinden. Bey Wein, so von unzeitigen Trauben herrühret, ist des Weingeists weit weniger, und der Säure desto mehr. Will man nun einen Wein, dessen Trauben nicht genug ausgekocht, oder welches einerley ist, die nicht zeitig genug worden sind, und also zu wenig Geist haben, gut machen, so setzt man ihm ein Gähren, eine gewisse Quantität Wein-Spiritus (ja aber nicht gemeiner Brandewein) bey, und läßt ihn mitgähren. Durch diesen Beysatz eines solchen feurigen Wesens, als der Wein-Spiritus ist, kann der Wein eben so gut im Faße zeitig werden, als an der Sonne in dem Weinstock; und also kann man alle Jahre guten und haltbaren Wein, und der sich auch aller Orten hin, seiner Güte unbeschadet, fahren lässet, machen, wenn man sich nur zu helfen weiß, und ist diese Methode weit

kürzer,

rum sein Preis auch von Jahren zu Jahren steigt, einen für den Landwirth allervortheilhaftesten

---

kürzer, beständiger und nützlicher, als jene, wo man die zeitigen Trauben, beym Einsammlen, von den unzeitigen absondert; denn da dieses nur gar zu oft beerenweis geschehen müßte, welches allzulangweilig fiele, so bekommt man auch dadurch nicht lauter guten Wein; der von unzeitigen Trauben bliebe immer böß, und wäre wohl als Wein gar nicht zu gebrauchen. Man hat übrigens noch bey dieser Mischung mit Weingeist diesen großen Vortheil, daß man von einem einzigen Jahrgange und von einem einzeln Gewächse von Trauben, drey- vier- und mehrerley Sorten von Wein zu machen vermag, denn nachdem man mehr oder weniger Weingeist hat mitgähren lassen, nachdem wird der Wein stärker oder geringer. Sonst läßt sich auch ein jeder saurer Wein für beständig gut machen, wenn man den ungegohrnen Most, in besondern Gefäßen kochet, und die unnütze Feuchtigkeit davon abdünsten lässet, welches dem Geist des Weins, welcher allezeit zurückbleibet, keinen Schaden thut. Durch diese Abdämpfung kann man den Wein ebenfalls so stark machen als man will, und ist ein solches Verfügen denjenigen sonderlich nützlich, welche sich, wie im Hanauer Freygericht, blos oder doch hauptsächlich vom Weinbau nähren, unter so vielen Jahren aber kaum einige gute zu zählen vermögen. Sie können ihren solchergestalt concentrirten Most bald und glücklich verkaufen, denn er läßt sich verfahren, so weit und wohin man will. Weit entlegene Käufer können auch viele

haftesten Getränk zu verfertigen vermögen. Da siehet man nun zur Zeit der Reifung der Trauben, ganze Heere von Sperlingen in den Weinbergen, welche die zeitigen Beeren aufsuchen, verschlingen, anpicken, herunterwerfen, und verderben. Ja wir sind fast nicht im Stande, unsere Traubenstöcke an den Häusern so zu verwahren, daß sie uns nicht auch hier übermäsig bezehenden sollten. Selbst die dichtesten Fischnetze setzen ihren Streife-

---

viele Fracht, Zölle ꝛc. ersparen, und nachmals bey ihnen selbst, und nach ihrem Gutdünken diese Weine wieder mit Wasser anlängern, und gute Weine daraus machen. Ein anderes Mittel den Wein recht gut zu erhalten, welches aber etwas aberglaubisch klinget, ist dieses: man schreibt auf das Weinfaß die Worte des 34. Psalms, schmecket und sehet wie freundlich der Herr ist. Gleichmohl ist es das allererprobteste Mittel. Man muß aber diesen schönen Spruch nicht blos an das Weinfaß schreiben, sondern ihn auch fleißig daran lesen, sonderlich aber seine Vermahnung recht befolgen, daß ist, den in dem Fasse liegenden Wein, welcher, als eine herrliche Gabe Gottes, uns die Güte des Allmächtigen, durch den Geschmack zu erkennen giebt, fleißig besehen, und auch schmecken, so wird derselbe niemals verderben, sondern allemal getrunken werden, wann er noch gut ist.

Streifereyen nicht allemal die behörigen Gränzen. (*)

Und so dünket mich denn genugsame Schäden, die die Sperlinge anrichten, entdeckt zu haben, und bitte nun den geneigten Leser, zu erwegen, ob jene obenbenannte Oeconomen, in dem Ansatze desjenigen, so ein einziger Sperling den Landwirth jährlich kosten soll, sich sehr geirret haben, oder nicht.

Jedoch ich will mich an diese hohe Rechnung, welche, wie ich oben bemerkte, schon ehedem vielen Widerspruch erlitten hat, gar nicht binden, und der Sperling wird dennoch noch allemal schädlich genug bleiben. Leute, welche einen Sperling in einem Käfich gehalten und nothdürftig gefüttert haben, haben gefunden, daß man ihm jährlich zehen Pfund Körnerfrüchte geben müßte. Als ein Vogel

---

(*) Die Sperlinge fressen auch den weisen Käs gerne, und verfolgen deswegen, besonders wenn sie Jungen haben, unsere Käskörbe sehr, wo sie aber, wegen der engen Vergitterung, keinen sonderlichen Schaden thun können. Ich erinnere solches also nur, und zwar darum, weil eben diese in Käskörbe gelegte neugemachte Käse zum Fallstrick der Sperlinge, und zu ihrer und der neugebohrnen ihrigen Ausrottung dienen sollen, wie unten weiter folgen wird.

Vogel der, wie die Enten, fast unersättlich ist, und sehr geschwinde verdauet, (*) würde

F 2 er

(*) Als ein zahnloser Vogel, verschlingt der Sperling, die Körner so er frißt, ganz und unzermalmt, welche sich nun in seinem starken und feurigen Magen leicht zerreiben, und ihn daher zum Fressen immer aufgelegt machen, daher man ihm fast nicht genug zu geben vermag. Sonst was das Verdauungswerkzeug, nemlich den Magen der Thiere betrift, so ist er folgendermassen unterschieden, diejenige Thiere, welche leicht zu verdauende Speisen fressen, haben einen sehr dünnen Magen. Daher ist der Magen der fleischfressenden Vögel viel dünner, als der Magen derer, welche geschälte Körner fressen, und diese besitzen schon wieder einen dünnern Magen, als die, so, wie der Sperling, die Körner ungeschält hinunterschlingen, ob schon, nach seinem oben beschriebenen hohen Gout, und nach Alberti Zeugniß, der Sperling, wenn er Zeit hat, die Körner, wenigstens die Gerstenkörner, ebenfalls, und zwar sehr behende, ihrer Hülsen beraubet. Der Bieber lebt von harten Baumrinden, und hat daher einen doppelten und sehr starken Magen. Endlich haben die Thiere, welche Heu ungekaut und hastig fressen, nicht einen oder zwey, sondern vier Mägen, und müssen also, zur nöthigen Verdauung, wiederkäuen, wozu denjenigen, welche wir zu unsern landwirthschaftlichen Geschäften gebrauchen, als den Ochsen; oder die wir mästen wollen, es seyen Ochsen oder Kühe, die nöthige Zeit gelassen werden muß, wenn sie anders, zum Zwecke des Landwirths, wohl gedeihen sollen.

er in seiner Freyheit, gewiß noch einmal so viel, und also zwanzig Pfund gefressen haben. Zwanzig Pfund, oder den Werth dafür, darf man rechnen, daß er an- und abpicket, so mit zum menschlichen Gebrauche unnütz machet, dieses alles giebt jährlich eine Simmer Fruchtkörner. Es ist dieses allerley Frucht, am meisten aber Waizen, welchen er, so lange er solchen erlangen kann, allen andern Früchten vorziehet, und diese neben ihm stehen lässet, so beträgt diese eine Simmer Fruchtgemeng, durch einen Durchschnitt gerechnet, gerade einen Gulden. Ein Land von 300 Dörfern hat nun, wie ich oben zeigte, sechs Millionen Sperlinge, und leidet also einen jährlichen Verlust von sechs Millionen Gulden. Ist dieses nicht ein erstaunlicher Verlust? ja wenn der Sperlinge entweder, oder ihres Aufwands nur die Helfte wäre, so blieben sie allemal ein Vorwurf der äussersten Verfolgung, weil ein Land von solcher Größe, es sey auch so Volk- und Gewerbereich, als es immer wolle, kaum so viel Schoß und Gefälle entrichtet, als diese Diebsgesellen Schaden thun, denn sie machten auch alsdann noch einen Aufwand von drey Millionen in einem Jahr. Wir müssen also sehen, welches die Mittele sind, womit wir sie von unsern Besitzungen abzuhalten, und endlich auch zu vermindern vermögen,

denn

denn solche ganz und gar auszurotten, bleibt darum unmöglich, weil sie gleichwohl mit zur besten Welt gehören, oder wie ein so grosser Mann sich sonst ausdrücket: die Sperlinge machen ein Glied aus in der Kette der Natur, die sich nicht zerreissen läßt.

Nach dieser Anlage theilen sich die nun noch vorzustellende, gegen den Sperling und dessen Raubereyen zu gebrauchende Mittel, so viel mir deren bekannt worden, von selbst und ganz leicht in zwey Hauptgattungen, nemlich in Abhaltungs- und Verminderungs-Mittele. Erstere haben wieder folgende Klassen. Es giebt lächerliche, aberglaubische, ungewisse Palliativ, das ist wenig und nur eine kurze Zeit helfende Mittele; und endlich gewiß helfende oder souveraine Mittele, welch letztere aber die allerwenigsten an der Zahl sind. Ich werde bey einem jeden, den ihm etwann am meisten zugehörigen Titel andeuten.

## Mittele den Sperling vom Getraide, Gartensämereyen, Bäumen, Fruchtböden und Scheuern abzuhalten.

1) Man säet die Früchte mit aufgesperrtem Munde. Dieses ist ein lächerliches Mittel, weil gar kein Zusammenhang zwi-

schen der Ursache und dem vorgegebenen Erfolg, auch nur gedacht werden mag. (*)

2) Man

(*) Ich sollte vielleicht die lächerlichen, aberglaubischen und ungewissen Mittele nicht angeführt haben. Allein es geschiehet darum, um die Landwirthe anzusetzen, sich nicht mit schlechten Mittelen abzugeben, und bessere darüber zu versäumen. Sonst haben in vielen Stücken die lächerlichen sowohl, als aberglaubischen Mittele einen guten Grund, also daß Aberglaube und Wahrheit sehr genau mit einander verknüpft sind. Z. B. Zwiebelen welche beym Stecken nicht schossen sollen, müssen ihre Feuchtigkeiten, die bey den Zwiebelen sehr groß sind, meistens verlohren haben. Deswegen hängt man sie in einem Sack hinter den Ofen, und wendet den Sack zu einer gewissen Zeit um, damit die obern Zwiebelen, der Hitze eben so lang nahe liegen mögen, als die untern daran gelegen haben. Theilet man nun die Zeit vom Ausmachen, oder Aufhängen um Martini Tag, bis zum Stecken der Zwiebelen, in zwey Helften, so liegt der Christtag ungefähr in der Mitte. Also muß die Wendung denn auch um die Weihnachtszeit geschehen. Es könnte dieses nothwendige Stürzen der Zwiebelen aber vergessen werden? Deshalber hat das Alterthum etwas aberglaubisches hinzugesetzt, und gerade die erste Christnacht, und in dieser die Stunde von 11. bis 12. dazu bestimmt. Hier hat der Aberglaube wirklich einen guten Grund. Aberglaubisch lautende Mittele müssen auch nicht allemal eigentlich verstanden werden. Wer würde nicht lachen, und

es

2) Man verbrennet Spatzen, wenn sie noch blind sind, macht ein Pulver daraus, mischt solches unter die auszusäende Früchte, und streuets mit solchen auf den Acker. Ist ebenfalls lächerlich, denn die Sperlinge werden es, wenigstens bey der Zeitigung und Erndte der Früchte, wo dieses Pulver eigentlich dieselbige von dem Acker wegschrecken soll, nicht mehr riechen, daß Pulver von verbrannten Spatzen mit untergesäet worden; und weil die Spatzen gerade blind seyn müssen, so schmeckts allerdings auch nach dem stärksten Aberglauben. Vielleicht soll dieses Pulver

 als=

---

es für den dummsten Aberglauben in der ganzen Welt halten, wenn er hörte: um einen Garten recht schön grünen und blühen zu machen, grabe man einen Hirnschädel von einem Esel mitten in den Garten, wie man dieses Mittel wirklich vorgeschlagen findet. Man muß es aber nicht eigentlich verstehen, so bleibt es immer ganz richtig. Denn wenn man Fleiß und gute Einsicht zum Gartenwesen, mitbringt, so wird die Hirnschaale des Esels im Garten niedergelegt und begraben; und kann also der Garten in den blühendsten Wohlstand kommen, wenn die Faulheit und Trägheit, welche des Esels Eigenschaften sind, allda abgelegt werden. Diß wollten die lieben Alten durch Anrathung dieses Mittels zu verstehen geben, und ist also in diesem Verstand kein lächerlicher noch aberglaubischer, sondern der allerbeste Rath.

alsdann die Sperlinge blind machen, daß solche den Acker nicht sehen. Indessen will denn doch jemand einmal wahrhaftigen Nutzen davon verspüret haben. (*)

3) Man läßt die zu säende Saamfrüchte, durch ein Astloch, und zwar das von einem Todensarge kommt, hindurch laufen. Ist offenbar abergläubisch.

4) Läßt man die Saatfrucht durch einen gedörrten Habichtsschnabel laufen, und säet sie sogleich darauf aus, so bleibet der Acker und alle darauf wachsende Frucht frey vom

(*) Wenn dieses Mittel beym Aussäen der Früchte, Dienste thun sollte, so ließe sichs noch einigermassen hören. Denn so findet man, daß, wenn man eine Maus oder Ratte an einem gewissen Orte verbrennet, alle übrigen Mäuse und Ratten diesen Ort verlassen. Es schreckt sie also der Geruch, von ihren verbrannten Mitbrüdern, und warnet sie für gleichem Schicksal; aber freylich nur für diesesmal: denn sobald sich dieser Gestank verzogen hat, so kommen sie wieder und sind eben so dreiste als vorher. So nemlich möchte es auch den Sperlingen ergehen, und also das Mittel zwar Anfangs beym Säen, wegen der aus der Erde kommenden widrigen Ausdünstungen, etwas, nachher aber und besonders gegen und in der Erndte gar nichts mehr helfen.

vom Spatzenfras. Ist mit dem vorherstehenden wohl gleichen Schlags. (*)

5) Wer eine Kröte bey Nachtszeit, um seinen Tags vorher mit Früchten und besonders mit Hirsen besäeten Acker herumträgt, und solche nachmals mitten in den Acker vergräbt, der macht, daß weder ein Sperling, noch sonst ein Vogel, ja selbst kein Gewürm, den Früchten auf diesem Acker zu schaden vermag. Man muß aber, ehe man die Früchte schneidet, diese Kröte auch wieder ausgraben. Ich weiß nicht, ob diese so feyerlich um den Acker getragene, und demnächst zur Erden bestattete Kröte, tod oder lebendig seyn muß. Die lebendige, deren sich manche auch in den Aeckern aufhalten, haben diesen Nutzen nicht, das ist bekannt. Eine tode Kröte kann also



(*) Der Habicht ist ein Raubvogel, und also ein Verfolger aller unter seiner Stärke sich befindenden Vögeln. Wie aber der allerfurchtsamste Haase über einen toden Löwen lauft, und die Maus eine erstarrete Katze verlachet, so wird kein toder Habicht, und noch viel weniger ein ungesehener abgewelkter Schnabel, der den Saamfrüchten weder Geruch noch Geschmack mittheilen kann, eine so große Wirkung haben. Ein lebendiger Habicht, oder ein anderer Vogel seines gleichen, thut auf einem Acker weit unfehlbarere Dienste, wie weiter unten folgen wird.

noch viel weniger solches Wunder ausrichten, es müßten denn noch einige Seegensprechereyen, die aber wohl auch nichts helfen, damit verbunden gehen. Kurz! das Mittel schmeckt vollkommen nach Aberglauben.

6) Die Hände beym Säen gleich anfangs, und hernach, so oft sie trocken worden sind, mit Haasenfett gesalbet, und den auszustreuenden Saamen, in diesen gesalbten Händen tüchtig gewalket, soll die Sperlinge gänzlich von einem besaamten Acker, insbesondere aber, wenn die darauf stehende Früchte reifen und zeitig worden sind, abhalten. Jemand, dem dieses Mittel kund gethan wurde, machte die Probe mit diesem Haasenfett, nicht zwar auf seinem Acker nach der vorbeschriebenen Weise, sondern dadurch, daß er dergleichen an die Hüner- und Gänsfütterungströge schmierte, woraus die Herrn Spatzen sich sonst ebenfalls zu laben pflegten. Von Stund an blieben die Spatzen hinweg, und offenbarten nur von ferne, durch ihr heftiges Geschrey, ihren heishungerigen Magen. Gleichergestalt bestriche er die Stecken an den Nelken- und sonstigen Blumentöpfen, daraus sonst die Sperlinge, durch ihr Baden, die Erde auspudelten, und empfand gleiche Wirkung: doch mußte er hier, nach etlichen Wochen, als nemlich die Kraft des Haasen-

fetts

fetts von der Sonne, Luft und Regen abgenutzet war, eine Wiederhohlung anstellen, bey deren Unterlassung die Sperlinge sogleich wieder erschienen. Aus diesem folget, daß das Haasenfett den Sperlingen durch seinen Geruch beschwerlich falle, und wenn dieser, als eine Ursache ermangelt, auch die Wirkung aufhöret. Es ist also klar genug, daß da dieser Geruch gegen und in der Erndte längst verschwunden seyn muß, die Spatzen sich auch an dieses Haasenfett nicht mehr kehren werden. Inzwischen weil denn doch jemand Nutzen und zwar alljährlich davon verspüret haben will, so rechne ichs unter die ungewissen Mittele.

7) Man gehet Morgends vor der Sonnen Aufgang, ohne daß man etwas gesprochen hat, oder, vor Ausgang der Sache spricht, welches in der Abkürzungssprache, ungesprochen heiset, um seinen Fruchtacker, worauf die Früchte sich zur Zeitigung anlassen, herum, beißt an dreyen Ecken eine Aehre ab, an der vierten aber nicht. Diese Aehren nimmt man in der Hand mit fort, und wirft sie, im Gehen, nachläßig von sich, am besten hinter den Rücken. Von Stund an soll kein Sperling mehr auf diesen Acker kommen können. Anfälle wagen sie, aber den Acker berühren sie nicht, sondern so bald sie

sie nahe hinzukommen, gehet der Flug so geschwind von dannen wieder zurück, als wenns vor ihnen brennte. Wer diese abgebissene Aehren in einen andern Acker wirft, der macht, daß die Sperlinge, so er von seinem Acker, durch diese Kunst vertrieben hat, alle in diesen Acker kommen. Dieses Mittel scheinet von den vorigen nicht weit entfernet, und gänzlich aberglaubisch zu seyn, wenigstens geben ihm die Umstände: vor Sonnenaufgang — ungesprochen — Desgleichen, daß man die Aehren abbeisen, und zwar nur an dreyen Ecken des Ackers abbeisen muß, diesen Anstrich. Ein recht erfahrner Landwirth hier zu Giesen, und der in allem Betracht auch Glauben verdient, hat mich indessen versichert, daß er es zu jeder Stunde des Tags angewendet, also verschiedene der gewöhnlichen Umstände weggelassen, und doch allemal den erwünschtesten Nutzen davon verspüret habe. Ich weiß nicht was ich hierzu sagen soll.

8) Wenn man die Aecker mit Kalk und Ruß bestreuet, so bleiben die Sperlinge von dem Acker weg. Das ist der Rath eines großen engelländischen Landwirths, und soll bey dem Aussäen der Früchte seine guten Dienste leisten. Das weiß man, daß ausgestreueter Ruß den Schnecken und andern Gewürmern

zuwider

zuwider ist, ob sich aber der Sperling dadurch abhalten lasse, habe ich nicht gefunden. Ich habe vielmehr gesehen, daß sie den Waizen, welchen ich, zu diesem Behuf, auf kleingestossenen und dünne auseinander geworfenen Ruß, gestreuet hatte, davon ganz rein abgelesen haben. Es gehöret also dieses Mittel, so weit es den Ruß angehet, wohl unter die ungewissen Mittele. Doch muß ich auch sagen, daß bey der von mir angestellten Probe, ich keinen Regen hatte, der die Säfte des Ruses mit dem Waizen vereinigen konnte. Der Kalk, wenn er den Spatzenfras verhindern soll, muß ebenfalls mit den ausgesäeten Saamkörnern verbunden seyn.

9) Wenn man die auszusäende Saamkörner in etwas einweichet, oder sonst mit einer Sache verbindet, die den Sperlingen zuwider ist, zu welch letzterem insbesondere der Kalk gehöret, so werden wenigstens die ausgestreueten Körner nicht gefressen, und die aufgegangenen zarten Saamhälmgen bleiben ebenfalls geschont, obschon die Wirkung sich auf die zeitigenden Früchte unmöglich erstrecken kann. (*) Dergleichen den Insecten sowohl

(*) Das Einweichen der Saamkörner kurz vor ihrer Aussaat in gewisse Ingredientien, und das Ueberziehen

sowohl, als auch besonders den Sperlingen widrige

---

ziehen derselben mit einer düngenden Masse, heißt sonst die Imprägnation, (Schwängerung der Früchte) und wird unter die künstliche Düngung gerechnet. Man hat nemlich gefunden, daß die Machung eines guten Mists, nach der nun nicht leicht mehr zu verändernden Anlage unserer, der Sonne, dem Regen, ja gar oft den Ueberschwemmungen ausgesetzten Miststätten, fast nicht möglich ist; und wäre dieses auch schon anders, so bleibt die Hinausbringung desselben auf unsere weit und zerstreut liegende Aeckere, man mag sie anstellen wie man will, allemal sehr kostbar und beschwehrlich; und weil der Mist zum meistenmal zu unrechter Zeit ausgefahren und untergeackert werden muß, so bringt er endlich auch gar oft keinen sonderlichen Nutzen. Man ist daher vorerst auf den sogenannten Hordenschlag, wo man die Aeckere durch darauf gelagerte Schaafe düngen lässet, und bey dessen ebenfalls verspürten geringen, wenigstens nicht lange währenden Nutzen, endlich auf die Imprägnation der auszusäenden Früchte gefallen, weil diese weit gemächlicher ist, und es doch allemal, wenn sie anders Stich hält, einerley bleibet, ob man dem Acker, oder den auszusäenden Fruchtkörnern die düngende Theile mittheilet. Diese Imprägnation ist von vielen eben so enthusiastisch erhoben, als von andern hitzig und tief heruntergesetzt worden, in welchen Streit ich mich zwar nicht einmische, doch aber bekenne, daß ich überwiegende Gründe zu haben glaube, nach welchen die Imprägnation der Saamen,

auch

rige Ingredientien giebts viele, wovon ich jedoch

---

auch selbst zur Erhaltung eines bessern Wachsthums und einer stärkern Erndte, wenigstens für keine gänzliche Thorheit zu halten stehet. Allein, wenn auch dieses gar nicht wäre, so hat das Imprägniren der Saatkörner doch noch verschiedene andere unläugbare Vortheile. Einmal gehet der imprägnirte Saame, der hierdurch unter einerley Umstände gesetzt worden, zu gleicher Zeit auf, welches von dem so schlechthin ausgesäeten, wovon bey einfallender großen Dörre, der meiste noch verdirbt, gar nicht zu hoffen stehet, und giebt uns darum auch, da alle Gewächse mit ihrem Aufgehen oder Versetzen, und ihrer Zeitigung, in Ansehung der Zeit, ein bestimmtes Verhältniß haben, eine gleiche Erndte; was ist aber erwünschter als dieses, und was ist verdrüßlicher und schädlicher, als wenn z. B. eine zwey- und mehrfache Zeitigung der Gerste auf einem und eben demselben Acker, entstehet, wo die eine schon einbricht, wenn die andere noch grünet. Es ist zweytens auch wahrscheinlich, daß einige Krankheiten der wachsenden Früchte, durch das Imprägniren verhindert werden können. Drittens aber dienet sie auch, wenn obangezogene, oder sonst andere, einen widrigen Geruch oder Geschmack habende Ingredientien dazu genommen werden, daß die ausgesäete Saamkörner, und die aufgeschossene kleine Saamhälmchen, von den Insecten, und vorzüglich auch von den Sperlingen nicht verschlungen oder sonst abgepickt und verdorben werden können. Zur Imprägnation, welche dem Saamen Stärke und Düngung verschaffen

doch nur einige berühren will. Das aller unfehlbarste und einfachste Mittel ist dieses, wenn man die auszusäende Saamkörner in Wasser einweichet, und dann in ungelöschten, doch an

---

schaffen soll, hat man unzählig viele Recepte, wovon freylich die mehrsten nichts taugen, weil sie von solchen Männern herrühren, die von der Naturlehre und Scheidekunst nichts verstehen. Um also dem Landwirth auch hierunter etwas zustatten zu kommen, so ist dieses das einfachste, leichtest zu machende, und beste Mittele, welches der fürtrefliche Herr Kammerrath und Professor Luckow im 74. §phen seiner Kameralwissenschaft anführet. Man löset nemlich so viel Kochsalz in Wasser auf, daß dieses ein frisches Ey zu tragen vermag. Hierinn weichet man die auszusäenden Saamkörner 24 bis 30 Stunden ein. Alsdann bestreuet man den herausgenommenen und noch feuchten Saamen mit ungelöschtem Kalk, und bringt ihn unter die Erde. Dieser Vorschlag hat alle Erfordernisse, welche ein vernünftiges Imprägnationsmittel haben muß. Seesalz ist hierzu, aus verschiedenen Gründen, besser, als das gemeine Kochsalz; es ist aber auch weit theurer, und stehet in Deutschland oft nicht zu haben. Dieses zu ersetzen, nimmt man Häringslack, die überall, oder doch wenigstens in großen Städten, wohlfeil zu bekommen stehet, verdünnert solche mit Wasser, und verfähret auf vorbeschriebene Art, mit Ueberziehung mit Kalk, so hat man beides, nemlich eine gute Imprägnation zum Wachsthum, und auch ein sicheres Mittel

an der Luft zerfallenen Kalk wälzet, daß die Körner damit überzogen werden. Man feuchtet auch die Saamkörner, kurz vor der Aussaat derselben, mit dem Saft des Immergrüns an. (*)

10) Aufgegangene Kohlgewächspflanzen in den Gärten, werden dadurch für den Sperlingsfras verwahret; man nimmt Krebs aus fliesendem Wasser, wozu 10 an der Zahl bestimmt werden, legt solche 8 Tage lang in einen Topf mit Wasser unter dem freyen Himmel zugedeckt, und besprengt alsdann die Pflanzen mit diesem Wasser. Vielleicht sind diese Krebse in dieser Zeit gestorben, und tode Krebse stinken abscheulich, daher

tel gegen den Spatzenfras. Bey Ermangelung der Höringslack kann man die Früchte auch in Wallfischöhl oder sogenannten Thran 24. Stunden lang einweichen, und hernach mit ungelöschtem Kalk, der mit ein wenig Salpeter, oder besser mit Potasche oder Nitro Fixo vermischet ist, bestreuen, und diese Früchte, nachdem sie genug abgetrocknet sind, bey klarem Wetter aussäen, so hat man eben diese Absicht erreicht.

(*) Dieses Mittel ist zwar in großen Feldern nicht — in Gärten aber desto besser zu gebrauchen, und wird für ganz unfehlbar angesehen.

her das Wasser, worinn sie abgestanden sind, diese ihm zugeschriebene Wirkung leicht haben kann.

11) Zerriebener Hundskoth in faulen Urin eingemengt, und die Pflanzen damit begossen, hält die Spatzen ebenfalls von den Kohlgewächspflanzen gänzlich ab. Die Ingredientien dieses Mittels versichern uns einer gleichen unfehlbaren Wirkung. Wir sind aber vielleicht zu Eckel unsere Pflanzen damit begiesen zu lassen? Allein unser eigener Koth ist noch weit eckelhafter, oder sollte uns wenigstens so seyn, und doch düngen wir unsere Felder damit.

12) Früchte, welche starke Grannen (Ahnen) haben, als Sommerwaizen und Gerste, leiden nicht so stark von Sperlingen, als Winterwaizen, Korn, Hirse und dergleichen. Es räth daher ein großer ausländischer Landwirth, daß man zu Abhaltung der Sperlinge, von dergleichen Bartfrüchten, wie er sie nennet, vorzüglich bauen, und die andern, welche dem Spatzenfras am eigentlichsten ausgesetzet sind, mehr vernachläßigen soll. Allein wenn die Noth da ist, so kehren sich die Sperlinge auch an den größten Ziegenbart nicht. Sie sind wie der Tod; der nimmt und frißt all Menschenkind, wie er

sie

sie findt. Und wenn sie uns dann endlich der weniger erbauten bessern Früchte ganz beraubten, da sie die schlechtern stehen lassen, so wäre der Schade immer der nemliche. Es ist also die Anwendung dieses Mittels mehr gleichgültig als erheblich.

13) Man muß seine Aeckere nicht mit langem unverfaulten Stroh, sondern mit gutem geratteten, und auf der Faulung stehenden Miste düngen, so schaden die Sperlinge nicht so sehr. Dieses Mittel ist nicht übel ersonnen. Es schreckt zwar die Sperlinge nicht von dem Acker hinweg; es läßt aber keine Zwischenräume in dem Lande übrig, wo die Körner unbedeckt liegen bleiben, und also unter andern auch von den Sperlingen nicht gefressen werden können. (*)



(*) Daß vieles, der Fruchtbarkeit halber, daran liege, daß mit gutem, das ist, mit zunächst an der Faulung liegenden Miste gedungen werde, ist gar keine Frage, und will ich dieses den Landwirth gar nicht lehren, sondern ihn nur daran erinnern. Es ist aber auch vieles daran gelegen, daß das Land eine gerechte Maaße Mists erhalte, um sowohl nicht zu wenig, als auch nicht überdungen zu werden. Die erfahrensten Landwirthe bestimmen hierzu $1\frac{1}{2}$ Cubic-Schuhe Mists auf eine Quadratruthe Landes von 12. Schuhen lang und

14) Sind Salat, Kohlkraut, Zucker-erbsen, und andere Sämereyen ausgesäet, und

---

und breit, und weil solcher 52. auf einen vierspännigen mit starken Pferden bespannten Wagen geladen werden, auf einen Morgen, z. B. von 160. solcher Quadratruthen, beynahe 5. Wagen voll, welches man jedoch nicht zu ängstlich nachahmen muß. Endlich ist vieles daran gelegen, daß der Mist dem Lande recht mitgetheilet werde, wozu das rechte Breiten desselben mit der Mistgabel, und auch dieses gehöret, daß der Mist nicht zu tief, und auch nicht zu flach, in der Erde zu liegen komme; doch ist etwas zu tief, noch weit erträglicher als zu flach. Denn weil die Kräfte des Mists (sein Unctuosum) allemal über sich steigen, so kommen sie im ersten Falle noch immer an die Wurzeln der Früchte, und geben der Pflanze Nahrung und Fettigkeit, im letzten Falle aber dünsten sie in die Luft und thun gar keine Wirkung. Drey bis vier Zolle tief beym Getraide, bey Kohlgewächsen aber eines Schuhes tief, kann für das rechte Maaß gehalten werden. Hat der Landwirth keinen guten Mist, sondern, wie es oft geschiehet, etwann nur langes Stroh, das noch unverfaulet ist, und es wird nach der gewöhnlichen Art untergezackert, so kommen die Sturzen allemal über die Erde; sie werden da von der Sonne und der Luft ganz ausgesogen, und da das Stroh schon vorhin, wegen Mangels öhlichter Theile, und des gegentheiligen großen Ueberflusses von erdigen Theilen, nicht gerne, und ohne daß es feucht geleget wird, faulet, so faulet es jetzt gar nicht, und

und die Pflanzen stechen etwas heraus, so ziehet man dünne Fäden über das Beet aus, und bindet immer in einer Weitung von einer Handlang, kleine Papierstücke, Federn,



---

und kann also auch nicht düngen. Das ist aber der Schade nicht allein, sondern es bleiben auch gar viele Zwischenräume in dem Acker, wodurch einmal der Saame nicht gleichförmig ausgesäet werden kann. Hernach fallen auch viele Körner in diese Hohlungen, ohne daß sie die nachfolgende Egge mit der Erde zuzudecken vermag. Diese geben nun eine Nahrung der Mäuse und vorzüglich der Sperlinge. Und wenn auch dieses nicht wäre, so gehen sie doch nicht auf, und der Landwirth leidet dadurch einen recht namhaften Verlust. Es gehöret sich also, bey solcher schlechten Strohdunge, die sich insbesondere stark vor das Pflugsschaar setzet, daß nicht nur der Ackermann selbst solche mit dem Pflugsstecken sorgfältig forne wegarbeite, sondern, daß noch eine zweyte Person hinter ihm hergehe, und mit einer Schippe oder sonstigen Werkzeug, den langen Mist in die Forche also einlege, daß an einen Ort so viel komme, als an den andern, auch derselben eintrette, damit er von der nachfolgenden Fahrt des Pflugs wohl bedeckt werden könne. Dieses verhindert das Herauszerren des Mists mit der Egge, und auch die Zwischenräume, mithin auch das Offenliegen vieler Saatkörner, und den Schaden des Spatzenfrases. Und in diesem Verstande ist dieses ein sehr sicheres Abhaltungsmittel des Sperlings von unsern frisch besäeten Aeckern.

oder auch alte Glasscherben, welche beym gehen des Windes, ausser ihrer Bewegung, auch ein Geklingel machen, in diese Fäden ein. Dieses schrecket die Sperlinge theils durch das Geräusch, theils auch, weil sie, so obenhin betrachtet, diese Fäden für eine Art von Netzen halten, womit sie gefangen werden könnten. Sie lernen aber diesen Popanz in wenigen Stunden so kennen, daß sie sich gar nicht mehr daran kehren, wie ich denn unter solchen Fäden gar viele Sperlinge sitzen, und ihren Schaden anrichten gesehen habe. Es ist also dieses eins von den kleinsten Palliativ-Mitteln.

15) Eben solche Fäden werden auch um und über die nun körnertreibende Zuckererbsenstöcke gezogen. Dieses hat mit vorigem gleiche Wirkung.

16) Statt der Fäden, decket man auch das Beet mit dünnen Reisern, und zwar damit die jungen wachsenden Pflanzen nicht von dem Holze schief niedergehalten oder gar gequetscht werden, gewölbt zu, um solchergestalt den Sperlingen den Zugang zu den jungen Pflanzen zu verwehren. Allein weil der Sperling klein ist, so findet er noch immer einen Schlupfwinkel, wodurch er zu kriechen vermag, und hilft also dieses Mittel fast gar nichts.

17) Man macht eine gute Anzahl wirklicher, oder auch nur so scheinender Schlingen von Pferdshaaren, und befestiget sie hin und wieder solchergestalt auf dem Beete, daß sie etwas in die Höhe stehen, damit sie die Sperlinge desto leichter zu sehen vermögen. Der Sperling fürchtet sich für dem Verlust seiner Freyheit, wovon er weiß, daß der Tod gar leicht darauf folgen kann, gar sehr. Er scheuet deswegen diese Schlingen mehr als etwas anders; der Hauptöconom unsers Jahrhunderts, Herr Doctor und Professer Schreber zu Leipzig, hat dieses Mittel allemal mit gutem Erfolg gebraucht. Ich selbst habe es manchmal versucht, und dabey gefunden, daß es die Sperlinge doch endlich auch kennen lernen, so, daß aus der Furcht, eine blose Verwunderung, und aus dieser eine Verachtung dieser Schlingen entstanden ist. Es gehöret also ebenfalls unter die Palliativ-Mittele. (*)



(*) Will man wahre Vortheile von einem dieser vier letzten Mitteln haben, so muß man sie zusammen, nemlich so gebrauchen, daß eins dem andern folge, so wird der Sperling, durch das jedesmal neue so lang abgehalten, bis die Pflanzen seinem Schnabel entwachsen sind.

18) Ueber die hochgezogene und weit ausgedehnte Traubenstöcke in den Gärten und an den Häusern, spannet man über jeden derselben ein eben so großes Fischnetz, als der Traubenstock lang und breit ist. Dergleichen Netz muß aber 1) so ausgespannt seyn, daß es etwas über einer Handlang vor dem Traubenstock abstehe, denn sonst, wenn es gerade an den Blättern anliegt, so picken die Sperlinge durch die Oefnungen hindurch, und fressen die zeitigen Körner dennoch hinweg. 2) Muß dieses Fischgarn auch allerwegen über, unter und neben den fruchttragenden Zweigen, mit seinem Ende fest an die Wand angeschlagen seyn, damit die Sperlinge nirgends durchzuschlupfen vermögen. Hängt man über dieses die Trauben noch in Papierdutten, welches sonst der Wespen und Bienen halber geschiehet, so sind diese beyden Stücke ein unfehlbares Abhaltungsmittel des Sperlings, von unsern an den Häusern und in den Gärten stehenden Traubenstöcken.

19) In die Aecker, wo die Früchte sich der Zeitigung nahen, sonderlich in die Waizen- und Hirsenäcker, stellet man stroherne Figuren, in der Gestalt eines Menschen, welche desfalls auch mit alten Kleidern umhängt, und solchergestalt dem Menschen immer ähnlicher gemacht werden, bis auf die Bewe-

gung,

gung, welche man ihr nicht zu geben vermag. Man legt dieser Figur wohl auch einen verkleideten Stecken an das Gesicht und auf die Aerme, welcher eine Flinte, und solchergestalt das ganze Gehäus, einen Menschen der Feuer geben will, vorstellen soll. Hierdurch sollen die Sperlinge in die Vermuthung gesetzt werden, als ob ein wirklicher Mensch auf dem Acker seye, der sie erschiesen wolle. Es ist wahr, anfangs scheuen dieses die Sperlinge, und fliehen so weit, daß sie die Figur kaum sehen können. Merken sie in einigen Stunden keine Bewegung, so kommen sie schon etwas näher, und so immer, nach und nach, näher, daß sie endlich den Acker nicht nur wieder betretten und berauben, sondern sie setzen sich sogar auf den strohernen Wildschützen und seine Flinte, und spotten also sowohl seiner, als auch derer so ihn gepflanzet haben. Es ist dieses Mittel also ebenfalls Palliativ. (*)



(*) Lebendige Menschen, und insbesondere ein mit Kraut und Loth versehener Schütze, und der solches auch gebrauchen dörfte, wäre freylich ersprießlicher; allein diese sind in den meisten Fluren nicht erlaubt, und muß man sich dieses Palliativmittels um so mehr bedienen, als gleichwohl in einem oder zwey Tagen, als so lang der tode Wildschütz

20) Bey dem Hirsenacker, wovon den Sperling auch Feuer und Schwerd nicht wegzuschrecken vermag, ist dieses das beste und allezeit helfende Abhaltungs-Mittel, wenn der Landwirth die jedesmal zeitige Kolben täglich und besonders einerndet. (*)

21)

---

Wildschütz eine erwünschte Rolle spielet, sehr viele Früchte erspart werden, die die Sperlinge ohne dieses gewiß gefressen haben würden.

(*) Von dem Hirsen, diesem dem Landwirthe so sehr einträglichen Product, ist bekannt, daß er in vielen, auf einem Stängel stehenden Kolben wächst, und daß diese Kolben nicht zu einerley Zeit zur Zeitigung gelangen. Läßt man die erst reifen stehen, bis die letzten auch zeitig worden sind, so verlieret man nicht nur durch das Ausfallen den meisten Hirsen, sondern die Sperlinge rasen auch gleichsam in dem Acker, und thun einen sehr großen Schaden. Das zufrühe Erndten des Hirsens, welches man, diesen Uebeln zu entgehen, an den meisten mir bekannten Orten, wo Hirse gebauet wird, ausübet, taugt nichts, denn alsdann bleibt der geschälte Hirse weis, und unschmackhaft, und der, welcher davon wieder ausgesäet wird, schlägt nicht selten fehl. Das vorgeschlagene besondere Erndten der reifgewordenen Kolben, dienet aber für alles, und insbesondere auch für den Spatzenfras. Diese Weise zu erndten wird aber so vorgenommen: man entkleidet sich bis auf die Beinkleider,

um

21) Eben dergleichen stroherne Männer, wie solche unter Nro. 16 beschrieben worden sind, werden auch auf die Kirschbäume, mit eben dem daselbst angezeigten Erfolge gestellet.

22) Große Klappern, die der Wind in Bewegung bringt, und die bekannter sind, als daß sie von mir weitläuftig beschrieben werden sollten, werden sowohl auf die Aeckere gesetzet, als auch auf die Kirschbäume angebunden. Das große Geräusch derselben schrecket die Sperlinge auf eine kurze Zeit weg, so wie das Geklapper der Mühlen uns einige Nächte den Schlaf benimmt; kaum aber merken sie, daß es eine leblose Sache ist, und das merken sie, vermöge ihres Scharfsinns gar bald, und daß sie insbesondere nur auf einem kleinen Flecken des Ackers oder des Baums haftet, so fangen sie ihr voriges räuberisches Handwerk wieder an, und diese Klap=

um im Gehen durch den Acker mit den Oberkleidern, dem Hirsen keinen Schaden zu thun. Man bindet ein großes leinenes Tuch also auf seinen Rücken, daß eine gute Anzahl Kolben darinn, wie in einen Sack, gesteckt werden können. Mit einer Scheere schneidet man die zeitigen Kolben von den Stängeln hinweg, und steckt solche in dieses Tuch. Auf solche Weise gewinnt man jedesmal allen und auch recht zeitigen Hirsen, und man hat zugleich das sicherste Abhaltungsmittel der Sperlinge von unsern Hirsenäckern.

Klappern haben die Ehre, daß die Sperlinge sich um sie herum, ja wohl gar auf ihre feste Theile selbst setzen, um das Gefressene ruhig verdauen zu können.

23) Man spannet ein Fischgarn von einer beliebigen Größe, aber doch nicht gar zu klein, auf ein paar Ecken des ährenvollen Ackers, an zwey langen Stangen, auf, worinn ein paar tode, oder besser lebendige Sperlinge an den Füßen eingeknüpft werden. Dieses schrecket das Gesicht und das Gehör der freyen Sperlinge, und hält sie eine gewisse, obgleich nicht sehr lang daurende Zeit von dem Fruchtacker entfernt. Die Aufstellung dieses Garns muß aber jedesmal in aller Frühe, noch fast vor Tage geschehen, weil die Sperlinge, wie alle Vögele, zwar bey noch hoher Tageszeit schlafen gehen, aber auch desto früher wieder aufstehen. Kommt man also mit diesem Knecht Ruprecht nicht ganz frühe, und nicht vor dem Aufstehen der Sperlinge, so hat man das Unglück, daß sie alsdann sich schon auf unsere Kosten gesättiget haben, und unser Mittel hilft nun nichts. (*) Ich habe auch dieses aus eigener Erfah-

(*) Man wird vielleicht sagen, daß man dieses Garn auch des Nachts stehen lassen soll; allein wer selbst auf

Erfahrung, daß die Sperlinge, wenn sie erst einmal mit dem Garn bekannt worden sind, nur den Ort, wo dasselbige stehet, auf etliche, höchstens drey Schritte meiden, sonst aber den ganzen Acker verheeren. Wenn wir aber nur dieses, nebst jenem, daß er etwann zwey bis drey Tage ganz hinweg bleibet, durch die Aufstellung dieses Garns erhalten, so ist dieses schon ein nicht ganz aus der Acht zu stellendes Palliativ-Mittel. (*)

24) Das Klappern durch eine sich von einem Ort zum andern bewegende Kraft, widerstehet den räuberischen Anfällen der Sperlinge sehr, wenn also eine Person, die sonst keine wichtige Dienste bey der Landwirthschaft zu thun vermag, z. B. ein kleiner Knabe, sich mit einer sogenannten Haasenklapper beständig sich um den Fruchtacker aufhält, und um ihn herum klappert, auch oft ein türkisches

auf dem Lande war oder wohl gar zu Hause ist, weiß die Ursache wohl, warum solches nicht geschehen kann.

(*) Man kann dieses Mittel freylich nicht auf allen Aeckern anwenden; aber unsere Waizenäcker, deren allemal die wenigsten sind, verwahren wir doch billig damit.

türkisches Schlachtgeschrey machet, (*) so ist man schon einigermasen für dem Spatzenfras sicher. (**)

25) Für den Raubvögeln hat der Sperling billig einen Abscheu, und meidet deren Gegenwart, weil dergleichen fleischgierige Herrn nicht viel Federlesens mit ihnen machen. Man schlägt also mitten in den Acker, welchen

(*) In Schlachten oder sonstigen großen Scharmützeln, fallen die Türken ihren Feind allemal mit einem großen Geschrey an, damit sie solchen gleich anfangs in Furcht und in Verwirrung setzen wollen.

(**) Allein die Spatzen kennen, wie die Pferde, ihren Mann. Sie merken gleich in den ersten Tagen, daß dieses nur ein Junge, und dazu noch ein wehrloser Junge ist, der ihnen keinen sonderlichen Schaden zuzufügen vermag. Sie werden also von Stunden zu Stunden dreister, und fliegen dem kleinen Klappermann wohl entgegen, Experto credas Roberto. Daher muß man, wie in mehreren Fällen, verschiedene Mittele miteinander vereinbart werden müssen, dieses Mittel mit dem vorhergehenden vereinigen, und also wirklich wieder zwey nicht schlimme Mittele zugleich gebrauchen, wenn man einigermassen Linderung und Schutz haben will. Daß dieses Klappern ebenfalls sehr frühe seinen Anfang nehmen müsse, versteht sich von selbst.

chen man den Sperlingen verecken will, einen langen Pflock, welcher hoch emporraget, worauf ferner ein viereckigtes Bret, auf welchem ein etwas schwerer Vogel zu sitzen vermag, genagelt wird. Auf dieses Bret bindet man einen jungen Falken, und zwar an eine lange Leine, damit er etwas weit um sich herum langen, und den Sperlingen, falls wider Vermuthen einige herzuzunahen, das Gelüst haben sollten, unvermerkt auf den Hals kommen kann. Auf dem viereckigten Bretgen hat er seinen Sitz, und wird also von weitem gesehen. Dieses ist das sicherste Abhaltungs-Mittel der Sperlinge von unsern Fruchtäckern. Denn die Sperlinge fürchten sich hier solchergestalt, daß keiner hinzukommt; die aber ja so keck oder so unvorsichtig seyn sollten, werden von dem Falken gefangen, zerrissen und verzehrt. (*)

26) Auf die Kirschbäume werden, wie ich vorher anmerkte, Strohmänner, auch Klappern, die vom Wind getrieben werden, gebunden. Man kann sich auch der Schlingen von Pferdshaaren bedienen, die vorhin ebenfalls

(*) Man kann dieses Mittel auch in Gärten gebrauchen, und weil diese selten so groß als die Aeckere sind, desto gewisser einen guten Erfolg davon erwarten.

ebenfalls beschrieben worden sind. Das aller bewährteste Abhaltungs-Mittel aber, und das niemals fehlet, ist dieses: man bindet Knoblauch, und zwar am besten von dem wilden Knoblauch, Allium pratense genannt, nach der Größe und dem Umfang des Baums, sechs, zehen und mehrere Stöcke, mit Wurzeln und Stängel, an verschiedene Aeste des Kirschbaums, sowohl ringsherum, als auch oben und unten. Hier kommen die Sperlinge ihrer Gewohnheit nach, wie die Drachen auf den Kirschbaum geflogen, und machen anfangs die altklugste Gesichter von der Welt. Kaum aber erkennen sie die Knoblauchsstängel, so gehets von dem Kirschbaum wieder hinweg, als wenn der Kohlschwarze hinter ihnen her wäre. Der Sperling muß also wegbleiben, und wir behalten unsere Kirschen. (*)

27)

(*) Wenn es wahr ist, was viele Arzneyverständige behaupten, und welches auch Aelianus schon im 15. Cap. seines 6. Buches bezeuget, daß der Knoblauchssaame, wegen seiner äussersten Hitze, dem Sperling Gift ist, von dessen Genuß er sterben muß; alle Thiere aber dasjenige von Speisen, so ihnen schadet, kennen und auch meiden, welches große Glück dem Menschen nicht mitgetheilet ist; so ist es kein Wunder, daß die Sperlinge für den Knoblauchsstauden durchgehen, ob

27) Sperlinge werden von den Fruchtböden a) dadurch abgehalten, wenn die Dächer dicht gedeckt sind, auch sonst keine Ritze oder Oefnung in den Wänden gelassen werden, wodurch ein Sperling hindurch zu schlupfen vermag. (*) b) In eins der Gaublöcher, welche zu Zeiten, der frischen Luft halber,

---

ob sie schon den Saamen daraus zu fressen keinesweges gezwungen sind. Hier wo ich dieses schreibe, giebts wenige und auch keine gute Kirschen, in meinem Vaterlande aber desto mehr, und die meisten sind von den besten Gattungen. Ich wünsche also, daß dieses Mittel daselbst durchgehends bekannt seye, und auch gebraucht werden möge.

(*) Ein Fruchtboden kann ohnehin nicht anders gut seyn, er habe denn ein wohlverwahrtes Dach, das insbesondere die Früchte für der großen Hitze bewahret, um nicht allzufrühzeitig die Auskommung des Kornwurms, welcher aus Eyern, so die Hitze ausbrütet, geboren wird, zu befördern. Die Oeconomen sind noch nicht einig, welche Deckung der Dächer hier am zuträglichsten ist. Einige rathen zu Ziegeln, andere zu Schiefersteinen, einige gar zu Strohdächern. Alle haben ihr Gutes und Böses. Man hilft sich aber in dem Umstand wovon ich rede, bey den mit Ziegeln und Schiefersteinen gedeckten Fruchtböden dadurch, daß man 1) statt der Gauben, durch deren Zuhaltung alles ganz dunkel auf dem Boden wird, viele Fenster machet, damit alle Ecken

halber, etwann geöfnet werden müssen, stellet man einen ausgestopften toden Falken, oder einen andern etwas großen Raubvogel, (*) oder c) man schmieret die Einfassungen der Gaublöcher mit Haasenfett, (**) oder hängt d)

des Fruchtbodens erhellet werden. Denn der Kornwurm ist, wie die Motte, ein lichtscheues Ungeziefer, das aber an dunklen Orten, wie die Erfahrung lehret, sich desto häufiger einfindet und vermehret. Hernach gebraucht man, sich einander entgegenstehender Oefnungen, ganz unten auf der Sohle des Fruchtbodens, an den Seiten desselben, welche bey kalter und trockener Witterung, durch Oefnung der sonst davor gehängten Läden, auf einander ziehend gemacht, bey feuchtem Wetter aber verschlossen gehalten werden. Hierdurch entstehet einmal kein Kornwurm, und der etwann entstandene wird sogleich getödet.

(*) Von der Furcht der Sperlinge für den Raubvögeln, habe ich vorhin schon geredet, und allerdings erschrecken sie auch für deren blosen, obgleich leblosen, Gestalt.

(**) Jetzt darf ich auch den Gebrauch des Haasenfetts, als ein sicheres Abhaltungsmittel des Sperlings von unsern Fruchtbehältern, anrühmen, welches ich, nachdem dasjenige, was ich oben unter dem 6. Mittel davon sagte, schon abgedruckt war, und zwar gerade an einem solchen Gaub-

d) Knoblauch in die Oefnungen, oder e) versperret solche mit fest vorgespannten Fischnetzen.

28) Scheuern werden wohl gedeckt, und deren Wände ebenfalls, besonders aber auch das Scheuerthor recht wohl verwahrt. In den sogenannten Eullöchern bedienet man sich übrigens aller Mittele, welche in nächst vorhergehender Nummer 27 unter den Buchstaben b. c. d. und e. bestimmt worden sind.

## Mittele, durch welche die Sperlinge vermindert werden.

1) Das erste und zuverläsigste Mittel die Sperlinge zu vermindern, ist das Wegschiesen derselben. Hiermit kommen große Schaaren auf einmal von der Welt, denn diejenigen, welche dieses Schiesen wohl verstehen, sollen 100 und mehr Stücke auf einen Schuß zu erlegen im Stande seyn. Ja zu Schonen in Dännemark, soll, der allgemeinen Erzählung nach, ein Bauer, der nicht weit von dem Orte, wo jetzt Christianstadt liegt, wohnte, auf einen Schuß, ei-



Gaubloche zu probieren Gelegenheit hatte, und den Abscheu den die Sperlinge dafür spüren lassen, mit Augen angesehen habe.

nen ganzen Kober voll Sperlinge erlegt, und solchergestalt seine gethane Wette, gegen den König Christian *IV.* in Dännemark gewonnen haben. Hierzu werden aber verschiedene Sachen und Anstallten erfordert, als 1) eine große Büchse von einem ziemlich großen Caliber, 2) kleineres Schroot als gewöhnlich ist, welches auch 3) nicht sparsam genommen werden muß, 4) macht man für die Sperlinge eine lange reihe Spreu, und überstreuet dieselbige dünne mit Roggen = oder andern Fruchtkörnern. Diese Reihe muß 10 bis 12 Ellen lang seyn, und nach dem die Büchse das Schroot wirft, 20 und mehr Ellen von der Thüre oder dem Orte, woraus man schiesen will, angefangen werden. Am nächsten Ende wird sie $\frac{1}{4}$, in der Mitte $\frac{3}{4}$, und am weitesten Ende $\frac{1}{2}$ Elle breit. Das Schiesen selbst geschiehet nun mitten im Winter, wenn es kurz vorher geschneyet hat, und die Misthaufen unter dem Schnee zugedeckt liegen, und zwar Vormittags, weil da die Sperlinge etwann am hungrigsten sind. An diesem Morgen muß ferner kein Stall im ganzen Dorfe gemistet, auch kein Schwein aus dem Stalle gelassen werden, damit durch deren Umwühlung des Mists, der Sperling ja nirgends anders woher etwas zu fressen bekommen möge. Unter diesen Anordnungen, und so gerüstet, thut man einen oder zwey

gute

gute Schüsse. Es ist gewiß, daß hierdurch eine beträchtliche Anzahl Sperlinge erlegt werden können, wenn sie anders so gütig sind, in großen Zahlen zu kommen, oder wenn sie wirklich erschienen sind, sitzen zu bleiben. Allein das geringste Geräusch macht sie aufmerksam, und gerade da am aufmerksamsten, wenn die Nahrung für sie am kleinsten ist, gleich als wüsten sie, daß ihnen alsdann die größten Gefahren über dem Haupte schweben. Auch ein bloser grüner Rock jagt sie, wie ich oben bemerkte, schnell auf und davon. Man muß sie also wohl auch vorher kirre machen, das ist, man muß ihnen einige Tage, auf die nemliche Weise, Frucht streuen, und sie solche geruhig fressen lassen. Allein das Spatzenschiesen in den Dörfern, insbesondere in solchen, wo die meisten Gebäude mit Stroh gedeckt sind, ist solches da wohl zu gestatten? Ich getraue diese Frage nicht mit ja zu beantworten, weil nur allzuleicht eine gefährliche Feuersbrunst, oder ein sonst großes Unglück daraus zu entstehen vermag, (*) und in Feldern ist es, wegen des



(*) Noch vor wenigen Jahren lauerte ein guter ehrlicher Bauersmann zu Berkersheim im Hanauischen, einer ansehnlichen Gesellschaft Spatzen, welche sich auf seinem Mist versammleten, mit seiner Flin=

Umstands, daß jemand sein Kraut und Loth zur Fällung des den Landesherrschaften zugehörigen Wild mißbrauchen möchte, ohnehin verboten. (*) Daher ist denn das Schiesen zwar das zuverläsigste, aber doch, weil es nicht sicher, und auch nicht aller Orten angebracht werden kann und darf, das am wenigsten nützliche. (**)

2)

---

Flinte, im Kuhstalle auf. Im Losdrücken lief sein kleiner Sohn, der von allem nichts wußte, an der Stallthüre vorbey, und wurde knall und fall todtgeschossen.

(*) Diesem Umstand wäre freylich dadurch abzuhelfen, wenn, nach eines geschickten Mannes Vorschlag, die ganze Gemeinde, statt des unnützen Scheibenschiesens, eine Jagd auf die Sperlinge im Felde anstellete, oder, wie ehemals auf die Ziegeuner, mehrmals im Jahr, auf sie streifete.

(**) Das in vielem Betracht sonst nützliche Verbot, das Wild, dessen Fällung zu den fürstlichen Ergetzlichkeiten und Regalien gehöret, in Friede zu lassen, und besonders demselben mit Schiesgewehr nicht entgegen zu arbeiten, vermindert den Werth der Aecker allemal gar sehr, besonders aber derjenigen, welche nahe an den Waldungen liegen, wo das Wild, bey zumal starker Hegung desselben, Esquadronenweise heraustritt, und die aufgewachsenen Früchte verzehret. Hierwider will ich folgende Hülfsmittele mit anfügen. 1) Man muß des Nachts die Aecker behüten, und

mit

2) Der Gebrauch der sogenannten Spa- zenkrüge ist ein anderes unfehlbares Mittel

H 4 die

---

mit angesteckten verschiedenen kleinen Feuern, auch mit öfterm starken Feldgeschrey, das Wild wegscheuen. 2) Man ziehet Strohseile, worinn Federn eingebunden werden, um den ganzen Acker herum, in einer Höhe, daß das Wild nicht darunter her zu kriechen vermag, auch das Darüberspringen nicht waget. Einen übelen Geruch kann das Wild nicht leiden, und empfindet denselben, wenn die Luft nach ihm zugehet, schon vom weitem. Man nimmt daher 3) vier Roßköpfe von toden Pferden, pflanzt solche auf die vier Ecken des Ackers, füllet Pulver darein, und zündet solches an. Die Luft mag nun herkommen, wo sie her will, so muß der Pulvergeruch dem Wilde entgegenwehen, und es wird dadurch weggescheuet. Allein dieses Mittel, welches täglich erneuert werden muß, ist etwas zu kostbar, als daß solches von dem Bauersmann angewendet werden könnte; daher nehmen einige 4) nur 3 oder 4 Krebse, vergraben solche in einem Topf mitten auf den Acker, und legen ein Stück Leber von einem Rind dazu. Dieses soll so einen widrigen Geruch geben, daß das Wild den Acker meidet, worauf dieses Mittel angewendet worden ist. Das unfehlbarste Mittel, und das auch nicht viel kostet, und nicht wiederhohlt zu werden brauchet, ist aber 5) dieses: man bindet ein Klümpgen Teufelsdreck, etwann eines Hühnereyes groß, in einen leinenen Lappen, und verscharret deren vier, auf die vier Ecken des Ackers,

aber

die Spatzen zu vermindern. Es sind dieses wirkliche alte steinerne oder erdene Krüge, auch Milchtöpfe mit etwas engen Hälsen, oder auch von Stroh in Form eines Krugs geflochtene, oder von Holz gemachte Behältnisse, die nur eine Oefnung haben, wodurch der Sperling hinein und heraus zu kriechen vermag. Diese Krüge werden auf einen in die oberste Wand eines Hauses eingeschlagenen hölzernen Nagel gehängt, oder sonst so befestiget, daß man sie, wenn man will, leicht herabnehmen kann. Hierinn hecken die Sperlinge ungemein gerne, weil sie, als geschäftige Faullenzer, (*) kein Obdach über ihr Nest

---

aber etwas seicht, damit der Gestank desto besser herauszusteigen vermöge. Die Winde führen nun diesen einer jeden lebendigen Creatur unausstehlichen Gestank, aller Orten hin, und das Wild bleibet weit von dem Acker hinweg. Man muß sich aber dieses gebrauchten Kunstgriffs ja gegen keinen Jäger rühmen, weil dieser sonst den Teufelsdreck ganz gewiß aufsuchen, und von dem Acker hinwegbringen würde.

(*) Es giebt Leute, welche den ganzen Tag zu arbeiten scheinen, und am Abend ist doch nichts gethan. Sie schreiben und streichen aus; — Sie schreiben wieder, und zerreissen es; — Am mittlern Fenster wird ein Nägelgen ausgerupft, und an das Eckfenster geschlagen; hier muß es wieder weg, und kommt unter den Spiegel, von da an die

Nest zu bauen brauchen. Haben sie nun hierinn Jungen erzielet, so bindet man, gleich bey der ersten Brut, ein kleines Netz, womit man sonst die Schmetterlinge fångt, an eine so lange Stange, daß man den Spatzenkrug, von der Gasse aus, erreichen kann, hält solches, bey sinkendem Tage, vor die Oefnung des Spatzenkrugs, eine andere Person schiebt nun den Krug selbst ein wenig vorwårts, um die hinten an der Wand anliegende andere Oefnung, falls solche etwas zu groß seyn sollte, mit der Hand zuhalten zu können, und hebt nun, mit Zuhaltung beyder Oefnungen, den Krug ganz von dem Nagel und der Wand herunter. Auf diese Weise erwischt man unfehlbar nicht allein die Jungen, sondern auch die b.yden Alten, und kann sie hängen und radbrechen wie man will. Doch ein Vernünftiger martert sie nicht durch einen langsamen Tod, weil das allemal ein grausames Herz anzeiget. (*) Wenn man auf diese Art nur



die Thüre, und so ferner an 100 andere Oerter; hierüber kommt der Abend, und es ist gar nichts ersprießliches gethan. Solche Leute heiset man geschäftige Faullenzer, die, wie der Sperling, ihr Brod mit Sünde essen.

(*) Diese Art zum zweyten die Sperlinge in den Krügen zu erhaschen, ist weit sicherer, als wenn einer

200 Paar alte Sperlinge mit ihren ersten Jungen in einem Dorfe vertilget, und ein jeder Einwohner kann doch wenigstens drey solcher Krüge aufhängen, so hat man mit Kind und Kindes Kindern, welche in der Möglichkeit schon da sind, ohne alle Mühe und Aufwand, in einem einzigen Jahr, das Sperlingsgeschlecht um wenigstens 3500 Köpfe vermindert, welches schon eine ziemliche Lücke in diese ungeheure Kette macht.

Es ist aber unmöglich alle Sperlinge in dergleichen Krüge einzuhecken, weil sie schon aus vorigen Jahren, an andern Oertern zu nisten gewohnt sind, oder sonst mehrern Geschmack daran finden, deshalber man noch andere Verminderungs-Mittele anwenden muß. Man braucht also

3) In Feldern, und auf großen Bauernhöfen, das bekannte große Sperlingsnetz, worinn einige hundert Stücke auf einmal gefangen werden können.

4)

---

einer allein sich gleich oben zum Spatzenkruge verfüget, und mit Zuhaltung der Oefnungen mit der Hand, die Sperlinge einsperren will. Das geringste Geräusch wecket sie auf, und störet sie auf und davon. Man wird also zwar die Jungen, aber gewiß nicht die Alten fangen.

4) Nach Michaelistage gehen die jungen Feldsperlinge im Steich, und fallen oft zu etlichen Tausenden, auf den Fuhrwegen, welche am meisten befahren werden, ein, weil sie da etwann in den Pferdsäpfeln und sonstigem Miste, noch einige Nahrung finden. Wenn man sie hier aufstöret, so ist ihre Gewohnheit, sich auf die nächstgelegene Stauden zu setzen. Belegt man diese nun zuvor, nach der ungefähren Menge der Sperlinge, mit ein = zwey = dreyhundert Leimspindeln, und jagt nach diesem, die vorhandene Sperlinge, nach diesen Stauden zu, auf; so kann man, nicht ohne sonderliches Vergnügen, deren etliche Hundert auf einmal erwischen, denn wenn sie an die Hecken fallen, und ihrer so viele auf einmal hängen bleiben, so machen sie ein großes Geschrey, und beisen sich aneinander klebend erbärmlich herum, welches, wenigstens für die Jagdlustigen ein sonderbares Vergnügen seyn muß. (*)

5)

---

(*) Raben und Krähen, welche sonst an eckelhaften Orten, nemlich auf dem Schindanger, durch Betraubung mit Krähenaugen gefangen zu werden pflegen, kann man auf eben und vielleicht noch mehr lustige Art, als wie hier bey den Sperlingen geschiehet, auf folgende Weise fangen. Man nimmt ein Pfund Fleisch, zerschneidet es in viele Stücke, ungefähr einer Nuß groß. Man ver=

5) Gleichergestalt darf man nur, nach angelegten Leimspindeln, ein Paar junge Sper=

---

versiehet sich mit einem Buche oder etwas mehr Papier, und mit einem Topfe voll Vogelleim. Hiermit begiebt man sich an den Ort, wo man weiß, daß viele Raben sich versammlen. Als-dann macht man so viele Dutten als man Fleisch-stücke hat, zu jeder Dutte einen Bogen Papier, den man, zu mehrerer Vorsicht, oben und unten, mit einer Nadel zusticht. Hierauf legt man eins von den gemachten Fleischstücken hinein, und beschmieret den Eingang der Dutte inwendig mit Vogelleim, stellet alle seine Dutten in gewissen Entfernungen hin, und begiebt sich etwas bey-seits. Alsbald werden die nach diesem Fleische lüsterne Raben, mit der größten Begierlichkeit darüber herfallen, ihren Kopf bis unten in die Dutte hineinstecken, um ihren tief unten liegen-den Raub zu erreichen. Allein

Sie hatten ihn bald, aber<br>
Der Haas lief in den Haaber;

Singt ein berühmter Dichter von einem Jäger und seinem Hunde, welche beyde einen Haasen vergeblich verfolgten. Denn nun bleiben die Ra-ben, an dem rings um den Eingang der Dutte inwendig geschmierten Vogelleim, mit ihren Fe-dern kleben, und können solchergestalt ihren Kopf nicht wieder herausziehen. Nun gehet der Tanz an. Denn nun, da sie sich also geblendet sehen, fliegen sie, ohne an ihre Beute weiter zu geden-ken, auf, so weit sie können, und so weit man ihnen nachsehen kann, immer aber nicht anders

als

Sperlinge, auf eine solche Hecke anbinden, so werden die streifenden Sperlinge, auf dieser ihr Geschrey, von selbst und ungejagt, auf die mit solchen Leimspindeln bespickte Stauden anfallen. Denn da das eine Eigenschaft derselben ist, ihrem nothleidenden Mitsper-

---

als senkrecht. Sie verlieren sich also gar nicht, wie man etwann denken möchte. Wann nun ihre Kräfte erschöpfet sind, so fällt eine nach der andern herab auf den nemlichen Ort, wovon sie aufgeflogen ist, wo man sich ihrer nun bemächtigen, und mit ihr anfangen kann, was man will. Es muß ein wahres Vergnügen seyn, in einer Minute, zehen, zwölf und noch mehr dergleichen Raben zusammen auffliegen, und nachher einen nach dem andern, ohne sich retten zu können, niederfallen zu sehen, nachdem es nemlich einer jeden früher oder später an Kräften gebricht. Auf diese Weise kann man, nach Gelegenheit der vorhandenen mehr oder weniger Raben, in einem Morgen sehr viele fangen, und gewiß mit den allergeringsten Kosten. Ein einziges Stück Fleisch kann zu verschiedenen Jagden gebraucht werden. Denn weil der Rabe hoch ist, so kann er das unten liegende Stück Fleisch nicht erreichen, und nachher hindert ihn die Angst, dem Bissen zuzusprechen. Man findet also beym Herunterfallen der Raben das Fleisch noch ganz unversehrt. Vielleicht könnte man den Herrn Spatzen den nemlichen Butz drehen, wenn man der Art etwas weiter nachdenken, und die etwann nöthige Veränderung treffen und anwenden wollte.

sperling helfen zu wollen, so fliegen sie in dieser Absicht auf die Hecken, und bleiben zu unserer weitern Verfügung daselbst hangen.

6) Eine lustige und sehr gewisse Fangart der Sperlinge im Felde ist auch diese: man bindet nemlich mitten in den Fruchtäckern, oder auch neben denselben, wo sich viele Sperlinge einfinden, auf einem erhabenen Ort, oder aufgesetzten Gerüste, bey Tage, eine lebendige Eule an, und über derselben werden, an einer aufgerichteten Stange, viele mit Vogelleim bestrichene Leimruthen queer durchgezogen. Hier kommen die Sperlinge, nach der Gewohnheit, daß die Eule bey Tags von allen Vögeln verfolget wird, mit großem Geschrey um dieselbige herumgeflogen, und setzen sich, weil sie in der Gegend sonst nirgend ruhen können, deswegen man diese Falle, so viel möglich, von den Bäumen entfernt anlegen muß, auf die Leimruthen, und bleiben mit ihren Federn daran hangen, davon man selbige alsdann, wenn deren eine Menge verwickelt ist, abnehmen und todschlagen kann, welches am geschwindesten, wie bey den Lerchen, wenn solche mit Garn zur Nachtszeit gestrichen werden, durch Eindrückung der Hirnschale geschiehet. Die Eule selbst muß aber so gesetzt seyn, daß sie von den nächsten Sperlingen gesehen wird, dann machen sie

ein Geschrey, und locken noch mehr andere herzu (*).

7) Wenn man Getraidekörner in einer Beize von Coculus Indicus einweichet, und sie die Sperlinge fressen lässet, so nimmt ihnen dieses den Kopf solchergestalt ein, daß sie nicht wegfliegen können. Man wirft alsdann ein Garn über sie, und fängt sie in großen Schaaren und mit größter Lust. Dieses Mittel ist erprobt, und sehr diensam zur Treschzeit vor den Scheuren, doch muß es etwas weit von der Scheuer, und so angewendet werden, daß kein anderes Federvieh dazu kommt. Es stirbt freylich nicht davon, es nutzet ihm aber doch auch nichts.

8) Man nehme Wein, Rautensaft und Weineßig, und weiche Gerste darein, daß sie recht weich wird, hernach werfe man diese Gerste den Sperlingen vor. Wenn sie davon fressen, so werden sie so taumelnd, daß sie umfallen, daß man sie mit den Händen greifen kann.

9) Körner in Wein mit Schierlingssaft vermischt, oder in Brandewein, oder auch

(*) Weil die Eule allgemein von allen Vögeln verfolget wird, so können auch andere gute und schlechte Vögel hierdurch weggefangen werden.

auch blos in der Hefe von einem starken Wein, eingeweichet, schläfert die Sperlinge auch ein, wenn sie davon fressen, daß man sie mit den Händen greifen kann.

10) Eben dieses bewirken auch diejenigen Körner, welche in der Brühe, worinn die weise Christwurz, (Elleborum album) samt der Galle von einem alten Ochsen abgesotten worden, eingeweicht werden.

11) Man kann die Früchte auch also vergiften, daß die Sperlinge unmittelbar nach deren Genuß, oder doch nicht lange hernach, davon sterben. Man weicht nemlich 20 bis 25 Krähenaugen (*) eine Nacht in Wasser ein, schneidet sie alsdann so klein als möglich ist, vermengt solche mit ein paar Gescheid,

(*) Krähenaugen sind ein Saame von einer indianischen Frucht, welche auf Bäumen, und zwar auf zweyerley Art zu wachsen pfleget. Die große ist wie Pomeranzen, und ist die bekannteste, die kleine ist nur so groß als eine Nuß. Der Kern ist mit einem Mark umgeben, schmeckt bitter, und ist sonst hart und von Farbe aschfärbig. Man nennet sie auch orientalische Schwämme. Dem Menschen sind sie ein Gegengift, und befördern den Schlaf. Allen vierfüßigen Thieren aber so blind geboren werden, sind sie ein Gift, und bringen solche in 24 Stunden gewiß ums Leben.

Gescheid, auch wohl einem Sechter Frucht, als Korn, Gerste, am besten aber mit Hafer, thut beydes in einen Topf mit Wasser, und kocht es so lange, bis das Wasser ganz eingekocht ist. Die Frucht wird nun ein wenig getrocknet, und den Sperlingen zum Genuß vorgeworfen. Dieses Mittel thut seine Wirkung am besten im Winter, wenns recht kalt ist, und sonst auch an noch jungen unerfahrnen Sperlingen, denn weil das Korn, durch das Kochen mit den Krähenaugen, sein Mehl ziemlich verlieret, und zähe wird, so fressen die alten Sperlinge nur im höchsten Nahrungsmangel, und die recht klugen Graubärte wohl gar nicht davon, es sey denn, daß die gekochte Frucht noch weich ist, oder wenn sie, nach einigem Liegen, durch einen Regen, eine gewisse Weichheit wieder erlanget hat, dann ist sie ihnen eine beliebte Speise, woran sie mit voller Wohllust den Tod hineinfressen.

12) Wenn man aus den Krähenaugen, einen schwachen Extract ziehet, (*) und Hafer eine

(*) Dieses geschiehet also: Man läßt eine gewisse kleine Portion von Krähenaugen, etwann 2 bis 3 Loth, raspeln oder sonst quetschen, weicht sie eine Nacht ein, und läßt sie ziemlich kochen. Daraus entstehet die niedliche Brühe, welche dem Sperling das Leben nimmt.

eine Nacht darinn einweichet, darauf solchen, die Sperlinge sogleich, entweder, daß man solchen, da wo sie sich am meisten versammlen, auf ein Beet oder auch in Gärten auf gegrabenes Land streuet, fressen läßt, so hat solches eben eine solche tödliche Wirkung. Auch diesen Hafer oder andere so eingebeizte Früchte fressen die Sperlinge, und zwar darum nicht gerne, weil die Krähenaugen bitter schmecken, und der Saft davon alles verbittert. Man kann ihn aber durch Versetzung mit Zucker angenehm machen, und erhält dadurch seinen Zweck ganz gewiß. (*) Auf diese Art hat jemand in dreyen Tagen 50 bis 60 Sperlinge, welche sich in seinen Zuckererbsen und Kirschen eingefunden hatten, um das Leben gebracht.

13) Man macht einen durchsichtigen Korb von feinem Reisig oder Binsen, oben mit einer nicht gar weiten Oefnung, setzet darauf einen kleinen Korb, in Gestalt eines Trichters oder Fischreuse. In den untern Korb

(*) Wenn diese Brühe also fertig ist, so werden, nach der Proportion der Krähenaugen, 2 bis 3 Loth kleingestossenen Zuckers darinn geworfen, welcher den bittern Geschmack derselben ganz versüßet, und die zugleich darinn eingeweichte Früchte, den Sperlingen ganz angenehm macht.

Korb leget man ein Nest voll junger Spatzen, so kommen die Alten haufenweise herzugeflogen, kriechen oben zu der Oefnung hinein, können aber nicht wieder heraus.

14) Ein anderes Instrument wird von den Korbmachern aus ungeschälten Weiden verfertiget. Es hat die Gestalt von einer Hünersterpe, worinn man die jungen Küchelgen füttert, daß die alte Henne nicht hineinkommen und mitfressen kann. Die Höhe ist zum wenigsten $2\frac{1}{4}$ Schuh, der Diameter aber, oder die Weitung des Bodens ebenfalls $2\frac{1}{4}$ Schuh, je größer, je besser. Oben sowohl als auf der Seite herum, werden unterschiedliche kleine Reusen, wie Fischreusen, mit eingeflochten, und mit Weiden befestiget, welche fast wie ein Trichter formiret, auswendig weit, und inwendig enge sind, also daß der Sperling zwar bequem hineinfliegen, aber nicht wohl heraus kommen kann. Diese Falle hat unten einen Boden von ungehobelten alten oder grau angestrichenen Bretern, denn für den weisen Bretern fürchten sie sich. Forne ist eine Thüre, um die gefangene Sperlinge herausnehmen zu können. Um die Sperlinge hinein zu locken, werden Fruchtkörner auf den Boden der Falle gestreuet.

15) Zu Luzin hat ehemals ein gewisser Uhrmacher, im Winter, die Sperlinge sehr häufig auf folgende Art hinweggefangen, deren man sich noch jetzo mit gleichem Nutzen bedienen kann. Er steckte nemlich eine lange hölzerne Quetsche zum Dache hinaus, machte hierauf ein Gekirr und Gezitsche, wie die Sperlinge, welche sich solchergestalt locken ließen, und auf das gelegte, wie ein Blasrohr gestaltete Quetschholz hinsetzten. Hier quetschte er nun den Sperlingen die Füße ein, und zoge sie immer zu 4 und 5 hinein, worauf er die Quetsche wieder hinaussteckte, und die Arbeit von neuem aufmerksamst anfienge. In einem einzigen Winter hat er so 420 Sperlinge, und oft in einer Stunde 120 derselben gefangen. Es ist also gar kein Zweifel, daß diese Quetsche nicht ein fürtrefliches Verminderungs-Mittel der Sperlinge ist, wenn man sie mit Vortheil zu gebrauchen weiß. (*)

16) Man macht eine runderhabene Hurde, in Gestalt eines Cofferdeckels, fünf Ellen lang,

---

(*) Diejenige Herrn Gelährten auf dem Lande, welche sich die Langeweile, mit der Schnitz- und Drehbank vertreiben, hätten hier einen andern sehr nützlichen Zeitvertreib.

lang, und drey Ellen breit, deren Länge und Queerbäume sechs Zoll breit und vier Zoll stark sind. In diese werden zehen starke Bügel von fichtenen Aesten, oder wo diese nicht zu haben, von Saalweiden oder Haselholz eingebohret und verkeilet. Die Bügel müssen alle von ein und derselben Höhe seyn, bis auf die beyden äussersten, welche etwas niedriger seyn dörfen. Diese Bügel werden mit langen und schwanken krebsweidenen oder häselnen Ruthen ausgezäunet, welches auch an denen beiden Seiten aufs genaueste geschiehet. An der einen Seite wird ein Loch gelassen, zu welchem man die gefangenen Spatzen herausjaget. Diese also zubereitete Hurde stellet man nicht weit von den Scheuern, in einen Garten, wo sie ungehindert stehen kann, am besten auf. Hinten schlägt man ein Paar starke Pfähle, wie kurze Zaunstecken an die Hurde, damit sie im Aufheben nicht wanke und weiche. Das gelassene Loch der einen Seite verstopfet man mit einem Strohwische, hebt sodann die Hurde empor, stemmet einen ziemlich dicken und fünf Viertel Ellen langen Stecken unter den Vorderbaum, und setzet den untersten Theil dieses Stellholzel auf ein Bret, denn wo das Stellholz auf der blosen Erde stünde, würde es die große Last der Hurde tief in die Erde drücken. Am untersten Ende des Stellholzes ist eine schwanke

Stange mit einem Strick angebunden, an dieselbige bindet man noch eine, auch wohl noch zwo Stangen, nachdem nemlich die Hurde nah oder weit vom Gebäude stehet, denn man muß hier den Sperlingen ganz von weitem schaden. Mit diesen Stangen rücket man anstatt der Leinen, und sind die dünnen schwanken, insbesondere büchene Stänglein viel besser hierzu, als ein Seil, denn die Sperlinge fürchten sich nicht dafür; so verfaulen auch die Stangen nicht, und werden nicht so leicht gestohlen, wie ein Seil. Unter der Hurde räumet man den Schnee weg, streuet Häcksel darunter, und legt hinten etwann den vierten Theil von einer Habergarbe hinein, läßt dann die Sperlinge etliche Tage ungehindert darunter hausen, damit sie keinen weitern Scheu tragen darunter sich einzufinden. Merket man nun, daß eine gute Anzahl darunter ist, so rücket man geschwinde, daß die Hurde über den Sperlingen zufällt. Nimmt darauf ein Stück enggestrickten Vogelnetzes, passet solches vor das zugestopfte Loch der Hurde, und ziehet den Strohwisch entweder unter dem Netze heraus, oder stosset ihn, wo dieses nicht möglich wäre, in die Hurde hinein, und lässet jemand an der andern Seite der Hurde klopfen, so fliegen die Spatzen aus der Hurde durch das Loch in das Netze, und können alsdann nach Gefallen

fallen durch das Eindrücken der Hirnschaale erwürgt werden. (*)

17) Sperlinge, welche unsere Fruchtböden besuchen, fängt man also: man behängt alle Gaublöcher, welche zu dem Ende geöfnet werden müssen, mit inwendig fest angespannten enggestrickten Vogelnetzen. Eins läßt man auf, damit die Sperlinge dadurch hinein und auf den Boden kommen können. Ist eine gewisse Anzahl darauf, so stürmen etliche Personen in möglichster Geschwindigkeit auf den Boden, und gerade auf das offene Loch zu, welches nunmehr verstopft wird. Die Sperlinge fliegen nun nach der Hellung, und können in den vorgespannten Netzen gefangen werden.

18) Unter die Fangmittele gehöret auch der wohlbekannte kleine Maisenschlag. Es werden freylich nicht viele Stücke damit gefangen, inzwischen auch ein einziger verringert dennoch die Zahl, und es müßte schlecht hergehen, wenn nicht bey etwas lang anhaltendem Schnee, 10 in einem Winter gefangen werden sollten.

19)

(*) Man kann dieses Mittel auch im Felde, zur Streichzeit der Sperlinge, mit gutem Nutzen gebrauchen.

19) Das letzte das beste, und dieses bestehet in dem Arsenico, oder sogenannten Rattenpulver. Dieses tödet den Sperling unfehlbar und in ganz wenigen Stunden, nur bleibet die Frage, wie man ihm denselben beybringt? Die beste Weise ist diese, daß man dieses Pulver mit weichem Käse vermischet, denselben den Sperlingen vorsetzet, und sie davon fressen läßt. Ein einziger Schnabelvoll ist genug, dem Sperling, in den nächsten darauf folgenden 6 Stunden den Garaus zu machen, wie jemand an 10 gefangenen Sperlingen, den Versuch in seiner Stube damit gemacht hat. Es ist also dieses Mittel wohl werth, recht im Großen, das ist, in einem ganzen Lande, angebracht zu werden, und hierzu thut derjenige Herr, welcher den eben berührten Versuch mit 10 Sperlingen in seiner Stube angestellet hat, folgenden Vorschlag. Der Küster (*) machet einen großen Vogelbauer, oben mit einem Dach, daß kein Regen durchfallen kann, die

(*) Das ist nun freylich eigentlich der Glöckner. Weil aber in hiesigen Gegenden die Herrn Schulmeister, dieses wichtige Amt mit versehen müssen, so wäre es der Schulmeister im Dorfe, welchem aber auch eine kleine Besoldung für seine so nützliche Mühe und Aufsicht, aus den Dorfeinkünften gemacht werden müßte.

die Sprossen aber so weit auseinander stehend, daß der Sperling füglich hinein zu kommen vermag. Also einen ordentlichen Käsekorb, nur mit weitern Oefnungen. Diesen Käsekorb hänget er, wo es am füglichsten angehet, an den Kirchthurn, jedoch verschlossen, daß keine junge Knaben dazu kommen können. Dieser Käsekorb muß immer ein- und den nemlichen Stand und Ansehen haben, damit die Sperlinge keine Veränderung merken. (*) Im Monat April werden einige weiche Käse in den Käsekorb geleget, und 14 Tage damit angehalten. Siehet nun der Küster, daß er fleisige Gäste bekommt, so werden in der Folge die Käse mit Arsenicum vermenget, (das schlimmste ist, daß der Käs so bald trocken wird, und doch einige Tage stehen muß, ehe sie sich unterstehen davon zu fressen,) welches der Apothecker der nächsten Stadt thun kann, damit auch der Küster selbst das Arsenicum nicht in Händen bekommt. Dieses ist nur im May zu observiren. Ich bin versichert, fährt der Auctor fort, man wird in der Erndte den Sper-

(*) Die Dielen und Sprossen an diesem Käskorb, müssen also auch entweder alt oder mit Bleyfarbe angestrichen seyn, denn alles neue sehen die Sperlinge als Aufruhr und Verrätherey gegen sie an.

Sperling als einen raren Vogel suchen, denn in der Brutzeit hat der Vogel nicht lange Zeit seinen Hunger zu stillen, er frißt also ohne lange zu kosten, und wo etwann ein Nest Junge auskommen, so versammlen sie sich doch oben beym Kirchthurn, und es schmeckt diesen unerfahrnen Kerlen der frische Käs vortreflich. Sechs Groschen würden also hinreichend seyn, in jedem Dorfe jährlich die Colonie der Sperlinge zu zerstören. (*)

Und

(*) Der Herr Auctor dieses Mittels, rechnet hier vermuthlich nur das Rattenpulver an. Wer giebt aber die Matte für die zuzurichtende Käse? Diese wird umwechselnd von den Gemeindsgliedern gegeben, und dann kostet sie nichts. Sie wird aber füglich von dem Herrn Schulmeister, oder wenn dieser keine Kühe halten kann, von jemand anders, erkauft, und da rechne ich dreymal so viel für Käsematten als das Rattenpulver kostet, macht im Ganzen 1. fl. 18. Alb. Die Käsematte wird zum Vermischen mit Arsenicum zum nächsten Apothecker geschickt, welchen Gang der Schulmeister thun muß, kostet 12. Alb. dem Apothecker für die Mischung ebenfalls 12. Alb. dem Hrn. Schulmeister für die Aufhängung des Korbs, und für das 14tägige Achtgeben, ob viele Spatzen auf- und niederfliegen, 3. fl. 18. Alb. ist also die Summa aller Ausgabe, 6 fl. immer noch eine Kleinigkeit, für den großen Nutzen, so daraus entspringt. Man giebt einem liederlichen Maulwurfs-

Und so habe ich dasjenige gesagt, was ich, in Ansehung der Natur, der Schäden, der Abhaltung und der Verminderung der Sperlinge, habe vorbringen wollen. Aus den kleinen Lücken, welche sich hier und da vorfinden, siehet man leicht, daß ich eigentlich keine ganz vollständige Naturgeschichte des Sperlings deutscher Nation zu schreiben Willens gewesen bin, dem also beliebten Titel wollte ich aber auch, und zwar darum nicht entgegen stehen, weil gleichwohl das meiste, so in die Natur des Sperlings einschlägt, gesagt worden ist, sonst würde ichs blos einen Versuch genennet haben. Der Landwirth, — der Landmann, — oder, welche Benennung mir am allerliebsten klinget, der Bauer, den ich, wegen seinen unentbehrlichen Bemühungen, so hoch schätze, und so aufrichtig liebe, als ihn aufgeblasene Thoren verachten, und vielleicht auch wirklich hassen, nehme inzwischen das eigentlich für ihn Geschriebene, gefällig auf, und brauche daraus, was mit der Lage, worinn er sich befindet, am besten übereinkommt, denn eben darum habe ich nicht eins, sondern mehrere Mittel

 gegen

wurfsfänger der die Maulwürfe doch, zur Erhaltung seines Brods, immer mehr heget, als wegfängt, jährlich wohl fünfmal so viel.

gegen den Sperling, demselben bekannt machen wollen.

Verjünge dich, Natur! steig, goldne Zeit, hernieder,
Durchstrahle fruchtbar jedes Land.
Vielleicht regt dann der Spatz viel edler sein Gefieder,
Und plagt nicht mehr den Bauernstand.

# Neue Verlags-Bücher
## der Kriegerischen Buchhandlung in Giesen.

Arnoldi, (J L. F.) practische Unterweisung, taub und stumm gebohrne reden und schreiben zu lernen, 8. 15 kr.

Bibliothek der vorzüglichsten englischen Predigten, 8 Theile 8. 8 fl.

Briefe eines reisenden Juden, über den jetzigen Zustand des Religionswesens unter den Protestanten und Catholiken, von einem Layen-Bruder, 8. 24 kr.

Cartheuser, (Fr. A.) Abhandlung vom Auerbacher Mineralwasser, 8. 12 kr.

Eckard, (Fr.) Uebersicht der Oerter, wo die bekanntesten griechischen Schriftsteller gelebt haben, und Grundlage zur Geschichte der Bibliotheken, wodurch jene Handschriften sind erhalten worden, 8. 24 kr.

Miller, (J. D.) die fürnehmsten Lehrsätze der christlichen Religion für Confirmanten, 8. 12 kr.

Policeyordnung der Stadt und Vestung Giesen, 4. 8 kr.

Dr. Seiler, das Wesentliche der christlichen Religion für Kinder, 2te vermehrte Auflage, 8. 30 kr.

Die Verbindung des Teufels mit den Gespenstern, nebst einigen Anecdoten derselben, 8. 15 kr.

Vorschläge den Krieg der Protestanten beyzulegen, und eine heterodoxe Universität zu stiften, 8. 12 kr.

Was ist rechtens, wenn nicht alle zur Visitation des C. G. deputirten Stände erscheinen? Kann ein Subdelegatus mehr als ein Votum führen? 8. 12 kr.

Archiv für die höhere Erziehungskunst, 5 Theile 8. 3 fl. 20 kr.

Benner, (Joh. Her.) Notitia salutis, 3 Partes, neue Auflage 8. 3 fl.

Estors kleine Schriften, 8. 12 Theile 3 fl.

Magazin für Ingenieur und Artilleristen, 5 Bände mit Kupfern, 7 fl. 30 kr.

Rambach, (Jac. Theod. Fr.) vollständige und sehr erleichterte lateinische Grammatik, nach der Grundlage der beliebten Langischen, 2te verbesserte Auflage, 8. 1 fl.

Die christliche Religion, ohne die Lehre von der Genugthuung Jesu, eine philosophische Sekte oder gutgemeinte Betrügerey, neue Auflage 8. 12 kr.

Ueber den Nutzen der Reisen in fremde Länder, zum Besten der Erziehung, eine Unterredung zwischen Shaftsbury und Locke, aus dem Engl. 8. 24 kr.

I. Guil. Baumer, Fundamenta Geographiae & Hydrographiae subterraneae cum imaginibus in aes incisis, 8. 1 fl.

Fragmente zur Geschichte, Erdbeschreibung und Mythologie für Schulen, 8. 1 fl.

Die neuesten Religionsbegebenheiten aufs Jahr 1779. 1stes Stück 8 wird monatlich fortgesetzt, der ganze Jahrgang kost 2 fl. 24 kr.

Archiv

Archiv für die ausübende Erziehungskunst, 5ter Theil 8. 40 kr.

Böhm, Andr., Magazin für Ingenieur und Artilleristen, 5ter Band mit Kupf. 8. 1 fl. 30 kr.

Breidensteins J. Ph. Naturgeschichte des Sperlings deutscher Nation, nebst bewährten Mitteln ihre Anzahl zu vermindern, und von den reifen Feldfrüchten, jungen Saamen und Pflanzen, Kirschbäumen, Fruchtböden und Scheuern abzuhalten. 8.

Koch, Dr. J. Chr. Anleitung zu Defensionsschriften nebst Mustern, 2te verbesserte und vermehrte Auflage 8.

Langsdorf, C. C. Ausführung der Kästnerischen Analysis des Unendlichen, nebst Anmerkungen zu Huben Abhandlung von Kegelschnitten mit Kupf. 8.

— — Beytrag zur Salzwerkkunde, 2te Probe gr. 8.

Lectüre für kleine Kinder, 2ter Theil, 8. 45 kr. wird fortgesetzt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Breidenstein, Johann Philipp,

Naturgeschichte des Sperlings teutscher Nation nebst vielen Mitteln, dessen Anzahl zu vermindern, und ihn von den reifen Feldfrüchten, jungen Saamen und Pflanzen, Kirschbäumen, Fruchtböden und Scheuern abzuhalten. Zum Nutzen des Landwirths

Gießen 1779

Zool. 67
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10306803-1
VD18 10623574